<36637699300017

Die Perle von Palermo.

Erster Band.

Im Verlage von

Otto Janke in Berlin

sind ferner folgende Werke erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Alexis, Willibald, **Isegrimm.** Vaterländischer Roman. Zweite Auflage. 3 Theile in 1 Bande. 8. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Becker, August, **Der Karfunkel.** Roman. 8. Geh 1 Thlr. 15 Sgr.

Brachvogel, A. E., **Der deutsche Michael.** Roman. 4 Bände. Geh. 5 Thlr. 20 Sgr.

Brachvogel, A. E., **Ludwig** XIV. oder **Die Komödie des Lebens.** Roman. 4 Bände. Geh. 6 Thlr.

Byr, Robert, **Mit eherner Stirn.** Roman. 4 Bände. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Byr, Robert, **Sphinx.** Roman. 3 Bände. 8. Geh. 4 Thlr.

Byr, Robert, **Zwischen zwei Nationen.** Roman. 3 Bände. Geh. 3 Thlr.

Diez, Katharina, **Heinrich Heine's erste Liebe.** Roman. 8. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Funk, Marie, **Das Vermächtniß der Signora.** Roman. 2 Bde. 8. Geh. 2 Thlr.

Galen, Philipp, **Der Friedensengel.** Roman. 3 Bde. 8. Geh. 6 Thlr.

Giese, Marie, **Es ist bestimmt in Gottes Rath.** Erzählung. Geh. 1 Thlr.

Giese, Marie, **Die Frau Meisterin und ihr Sohn.** 8. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Die Perle von Palermo.

Roman

von

Günther von Freiberg.

Verf. von „Aquarelle" — „Fiametta" ꝛc.

Erster Band.



Berlin, 1872.

Druck und Verlag von Otto Janke.

Vorrede.

Folgendem Roman liegt ein Drama aus dem wirklichen Leben zum Grunde, dessen äußere Umrisse in den nachstehenden Blättern wenig verändert wurden. Ebenso gehören die Schilderungen der Paläste und Gärten — so bunt sie auch ausgefallen sein mögen, — keineswegs in das Reich poetischer Erfindungen; der Reisende besuche den Palast Forcella zu Palermo und überzeuge sich von seiner Märchenpracht. — Daß gelegentlich erwähnte Sagen örtlich bestimmten Traditionen entlehnt sind, bedarf kaum weiterer Erklärung.

Allerdings darf Niemand mehr das glänzende Treiben der Geselligkeit in der schönen Stadt am Golfe vermuthen. Politische Umwälzungen drängten Vergnügungssucht und Prachtliebe in den Hintergrund; die allgemeine Industrie hebt sich mehr und mehr; die Aristokratie verläßt die reizende Heimath

und sammelt sich in Italiens Residenzen; vornehmlich streben die Häupter erster sicilianischer Familien nach der Ehre, Parlamentsmitglieder zu werden. Der Schiffsrheder und Weinhändler kauft dem Granden die stolzen Paläste ab und läßt sie solid aber styllos ausbauen. Ordnung und Bequemlichkeit, Eisenbahnen und Chausseen brechen sich Bahn durch die malerische Wildniß, — aber mit der öffentlichen Unsicherheit verschwand zugleich die Romantik: kein Kloster mehr mit geheimnißvollen Gittern und Zellen; keine Regatta mit buntbewimpelten Gondeln; kein Karneval mit Maskenfreiheit und verliebtem Scherz! Nur die täglichen Fahrten auf dem Quai Marina geben einen schwachen Begriff von den eleganten Gewohnheiten des einstigen Verkehrs.

Kaum daß die Mandoline dann und wann verstohlen in den Straßen ertönt . . . kein Figaro, kein Almaviva, der sie noch seiner würdig fände . . . seltner und seltner eine schöne Gesangsstimme im Borgo . . . Alles verstummt mehr und mehr, Alles wird eintönig, Viele behaupten: einschläfernd.

Die Natur allein trägt nach wie vor ihr Feierkleid und entschädigt den Empfänglichen für die vergangene Lust.



Erstes Capitel.

Die Phantasie eines Dichters kann schwerlich etwas Reizenderes träumen, als die Lage von Palermo, die nicht sowohl großartig, als lieblich und romantisch ist: zwischen meilenweiten Pomeranzenhainen und dem halbmondförmigen Golfe erhebt sich die Stadt mit ihren Kuppeln und Glockenthürmen. Den Hintergrund des Panoramas bilden blauduftige Höhenzüge und scharfgekantete Berge. In den Hafen hinein ragen die hervorspringenden Felsenpartien des Monte Pellegrino, dessen Abhänge Villen und Gärten schmücken; auf der gegenüberliegenden Seite erblicken wir in mäßiger Ferne das Gebirgscap Zafferano, an Form einer ruhenden Sphynx vergleichbar. Die Vegetation Asiens und Afrika's grünt und blüht in den Gefilden der „goldnen Muschel", jener fruchtbaren Ebene, welcher Siciliens Capitale im Schooße ruht. Denkt man sich dieses Eden vom gesundesten

und angenehmsten Klima begünstigt, so begreift man wohl gewisse überschwängliche Gesänge des arabisch-sicilianischen Poeten Ibn Hamdis, welcher Palermo als einen Sitz irdischer Glückseligkeit preist, ebenso, daß Griechen und Römer diese Insel der goldenen Garben, der üppigen Trauben, der immerblühenden Rosen, dem Schutz der Ceres anempfahlen und in allen ihren Städten, dem Bachus, der Flora und Pomona Tempel und Altäre errichteten. Ja, es begreift sich das leidenschaftliche Wohlgefallen des blonden deutschen Kaiser Friedrichs des Zweiten, dem Palermo über Alles ging, der daselbst Hof hielt mit seinen Minnesängern und Künstlern.

Woher der Fremdling kommen mag, aus Norden oder Süden, in der Conca d'oro fühlt er seine Sehnsucht gestillt: idyllische Ruhe und lachende Schönheit umgeben ihn.

Leider wurde in der Neuzeit mancher berühmte Armidengarten das Opfer seines speculativen Besitzers: die schattigen Blumengehege und Palmenboskets wurden ausgerottet mit Stumpf und Stiel, damit der Boden statt Zierpflanzen, Gemüse und Früchte hervorbringe. Auf diese Weise schwand vor der Prosa Vieles von Palermo's Poesie dahin, zum Beispiel

der romanhafte Garten der Villa Butera, wo der Czar Nicolaus mit der Kaiserin einst gastlich einkehrte.

Zur Zeit unserer Erzählung, im Jahre 1845, stand noch Alles in ungeschmälerter Herrlichkeit.

Versetzen wir uns aus der rasch pulsirenden, politisch bewegten Gegenwart in jene vergangene Epoche um drittehalb Decennien zurück:

An einem sonnigen Aprilmorgen schritt ein bejahrter Fußgänger in gewählter Civilkleidung an der kleinen Bucht des „heiligen Wassers“ (aqua santca) unterhalb des Pellegrino-Berges entlang. Noch war es früh am Tage. Halbnackte Fischer, prächtige, sonnengebräunte Gestalten liefen auf dem weichen Ufersande hin und her, große Haufen grüner Algen zusammenraffend, und beluden die korbtragenden Esel mit diesem Producte, was die See nach ihren Stürmen auswirft.

Der Fußgänger, der sich der Vorstadt, dem „Borgo“ zuwendete, blieb von Zeit zu Zeit stehen und sog mit Wonne die frische Brise ein. Trunken schweifte sein Auge über die Landschaft, über die Stadt und das Meer hinaus und halblaut sagte er vor sich hin:

„Dank den Göttern, daß ich mein Leben hier beschließe!“

Bei diesem Ausspruch wendete er den Kopf rückwärts und blickte zärtlich nach einer Villa, die am Fuße des Monte Pellegrino lag.

„Seid nicht neidisch, Ihr hohen Mächte, wenn es einem Sterblichen nach bald siebzigjährigen Stürmen wohlergeht!“

Der Silberlockige lüftete sein Haupt, indem er die Götter anrief; dann schritt er weiter rüstigen Schrittes, als wäre er ein Jüngling und kein Greis gewesen.

Bald hatte er die winkligen Straßen des Borgo erreicht. Dieses Stadtviertel bewohnen ausschließlich Fischer, Matrosen, Kleinhändler und la bassa gente, das niedre Volk.

Zu keiner Jahreszeit bleibt ein Borgobewohner im Innern seiner Behausung; er sitzt umgeben von seiner Familie, von Hunden, Katzen und kleinen schwarzen Schweinen, auf der Schwelle in der freien Luft. Passirt man solch eine Gasse, so sieht man freilich Staub und Kehricht, zerrissene Kleider und nackte Kinder, aber trotzdem viel weniger Schmutz als irgendwo in Italien. Der ärmste Tagelöhner

hat sich gewaschen und — was mehr sagen will — gekämmt. Die Frauen, von regelmäßiger, meist auffallender Schönheit, sind niemals unsauber gekleidet. Ferner als diesem Borgo liegt keinem ähnlichen Aufenthalte der Gedanke an Armuth und Entbehrung, — auf Tritt und Schritt Gemüsekarren, Käse- und Maccaroni-Boutiquen,—es wird gesungen und gelacht, das Tamburro rasselt dazu, die Castagnetten klappern.

„In dieser Gegend wohnt er, . . . mein Ortssinn täuscht mich selten," mit diesen Worten bog der Fußgänger im abito di panno, (im „Tuchrocke",) aus der Straße der vier Winde in ein Seitengäßchen ein. Er summte einige Tacte aus dem „Barbier von Sevilla": „Numero fünfzehn, weiße Façade" u. s. w. (Numero quindici, facciata blanca etc.)

Offenbar suchte er eine Barbierstube und darin einen Figaro; trotzdem sein angenehmes, wohlgebildetes Gesicht sorgfältig rasirt war.

Da vernahm er Guitarrenklänge hinter einem weiß- und blaugewürfelten Thürvorhang; eine wundervolle Barytonstimme sang dazu:

Signorina! Maienrose!
Amor mit dem goldnen Pfeil
Hat mein tiefstes Herz getroffen, —
Blumen biet' ich, Blumen feil.

Bin als Gärtnerbursch verkleidet,
Und zu unserm großen Heil
Ahnt es nimmer die Frau Mutter — —
Blumen biet' ich, Blumen feil.

Während des Gesanges hatten sich die Züge des Lauschers sichtlich verklärt. „Eine Prachtstimme“, schmunzelte er, schob den Vorhang bei Seite und mit dem lauten Rufe: „Bravo, bravissimo!“ trat er in einen niedren Raum zu ebner Erde, den ein schiefhängender Spiegel, ein wackeliger Tisch mit Rasirmessern und Becken darauf als den Laden eines Bartscheerers kennzeichneten.

Kaum hatte der Enthusiast die Bottega betreten, so erblickte er den Sänger, welcher die Guitarre im Arm, ein Nachspiel klimperte. Beim Anblick eines in Tuch gekleideten Herren, (im Borgo herrscht der Leinwandkittel und die Manchesterjacke vor), legte der junge Barbier eilig sein Instrument aus der Hand, griff nach einer Serviette von zweifelhafter Weiße und lud den vornehmen Kunden mit anmuthiger Geberde zum Sitzen ein.

„Halt, mein Freund, — Ich komme nicht des Rasirens, nicht des Aderschlagens wegen; nein, ganz etwas Anderes führt mich her.“

„Eccellenza haben nur zu befehlen“, erwiederte

höflich der Sohn des Volks, indem er erwartungsvoll den Blick auf der „Excellenz" ruhen ließ.

Der so Betitelte faßte seinerseits den kräftig schlanken Burschen mit prüfendem Interesse in's Auge, bevor er den Grund seines Kommens erklärte.

Wer die Gemälde Leopold Roberts, die Schnitter, Winzer, Improvisatoren gesehen, der weiß von der edlen Menschenrace des Südens; am reinsten erhielt sich dieser classische Typus auf Sicilien; ein geistvoller Beobachter nannte das herrliche Eiland „die gesteigerte Potenz von Italien". Vulcanisches Feuer, eine orientalische Sonne durchglühen den Boden, der seinen Weinen eine besondere Süßigkeit und Stärke verleiht; ebenso entfaltet sich die pianta uomo (menschliche Pflanze) in einer überraschenden Gesundheitsfülle, Reife und Pracht. Keine verkümmerte Frucht, kein verkrüppeltes Kind.

Gaetano, der arme Barbier aus dem Borgo, mußte dem Kenner wie dem Gleichgültigsten auffallen. Uebrigens lag ein großer Reiz seiner Person in der gänzlichen Bewußtlosigkeit seiner äußern Vortheile, die Festigkeit der Carnation, die unbändige Haarfülle, die leuchtenden Perlenzähne, die stählernen Muskeln seines übrigens fein und zart geformten

Körpers galten ihm als lauter Gaben der Natur, die sich von selbst verstehen, wie Hören, Sehen u. s. w. Er hatte nicht die entfernteste Ahnung, daß er in Rom als Modell der Maleracademien hunderte von Scudi hätte verdienen können, daß sein Gesicht, was er nur in schlechten Spiegeln zu schauen gewohnt war, den Neid jedes Königs erregt haben würde.

„Und dazu diese Stimme!!" sagte der fremde Musikfreund während des stummen Examens, welches Gaetano ohne jede bäuerische Verlegenheit aushielt.

„Wohlan denn", nahm Jener das Wort, „ich bin der Capellmeister Cosimo Lauri". —

„Maestro Lauri, der die Tarantella und die Lieder unseres Abbé Meli*) componirt hat?" jauchzte der Jüngling.

„Ei, ei, Du kennst meine Tarantella? Sing' sie mir!"

„Heilige Rosalia! ich sehe den illustrissimo Don Cosimo leibhaft vor mir?! Unser Eins hat keine Zeit und noch weniger Geld, in das Theater zu gehen, daher kenne ich Esel die Opern Euer Excel-

*) Der Abbate Meli, Siciliens Anacreon, blühte um die Mitte des 18. Jahrhunderts.

lenz nicht, übrigens aber weiß ich mehr als ein Dutzend Ihrer Canzonen und Ritornelle auswendig."—

„Das ist hübsch von Dir, Gaetano . . . . lautet nicht so Dein Taufname?"

„Tano, schlichtweg, Signore, Eccellenza."

„Nun höre, Söhnchen: Morgen Abend wird meine Dido gegeben. Du sollst sie hören, mein Wort darauf."

Tano vermochte vor freudiger Ueberraschung keine Silbe hervorzubringen; er stand wie versteinert. Endlich stammelte er: „Wodurch verdiene ich so viel Huld und Gnade?"

„Durch Deine himmlische Stimme, die ich ausbilden lassen will, die Dich zum berühmten Künstler machen soll."

„'Cellenza spottet meiner! Was ich so in meiner Dummheit zur Guitarre brülle, das sollte —"

„Dein Glück aufbauen. Verlaß Dich auf den alten Don Cosimo."

Aber Tano lächelte ungläubig; seine von reizender Sinnlichkeit schwellenden Lippen verzogen sich sogar zu leichtem Spott. Achselzuckend entgegnete er: „Dazu ist es zu spät, und ich bin zu plump. Fühle ich doch deutlich, daß ich in diesem Augenblicke in

Ihrer Gegenwart, Excellenz, keinen Ton aus der Kehle herausbrächte."

„Wird sich schon finden. Habe nur Muth! Warst Du wirklich niemals im Theater?"

„O ja, ich habe Pasquino und Polischinell zur Zeit des Karnevals gesehen." —

„Sahst Du nie einen Helden, einen König auf der Bühne eines großen Theaters?"

„In meinem Leben nicht."

„Warte bis morgen, dann wollen wir uns weiter sprechen. Für's Erste stell' ich ein ganz einfaches Verlangen an Dich, es zu erfüllen, soll Dir keine Mühe kosten. In drei Wochen soll ein Oratorium, was ich componirte, zum Besten der Abgebrannten in Termini aufgeführt werden. Versteh' mich recht, ein Oratorium." —

„Ist ein Vorgang aus der biblischen Geschichte, der in Musik gesetzt ist, wie eine Oper."

„Potztausend, wie gelehrt Du bist. Evivva! bald wirst Du es uns Allen zuvorthun. Nun wohl, die „Passion" unseres Herrn und Heilandes —"

„Jesus Christus von Nazareth" —"

„Bravo! — Höre, Du bist wirklich bewandert! — die Passion, sagt' ich, bilde den Text meines

Werkes. Tüchtige Kräfte wirken darin mit, das Orchester ist gehörig eingeübt. Nichts fehlt dazu, als eine mächtige, imposante Stimme, die nur wenige Takte zu singen hat, ein kurzes Recitativ, was entweder spurlos vorübergeht oder von der größten Wirkung ist, je nachdem es gesungen wird. — Seit ich Dich in Deiner Barke am Quai unsere Volksliedchen vortragen hörte, will es mir nicht aus dem Sinn, Deine Hülfe für das Recitativ des Caiphas zu beanspruchen, — Dir ist's ein Leichtes." ...

„Ich ... ich ... Tano aus dem Borgo sollte vor den hohen Herrschaften, vor geputzten Damen und Herren singen?!"

„Sangst Du nicht vorgestern am Quai vor ihnen?"

Der betroffene Jüngling fuhr sich mit den Fingern durch seine Rabenlocken und stammelte verlegen: „Das war ein ander Ding: die Zuhörer konnten mich nicht sehen."

„Du aber kannst Dich sehen lassen, schmucker Tano. Dir fehlt es an Selbstvertrauen; nun, desto besser, — lieber anfangs zu wenig, als zu viel davon. Gewahrtest Du nicht, daß unsere schönen Prinzessinnen und Gräfinnen ihre Wagen halten ließen,

Dir zu lauschen? Hörtest Du sie nicht Beifall klatschen? ... Nun, was empfandest Du dabei?"

Mir schlug das Herz und die Pulse gingen so wild, als hätte ich das Fieber. Es war mir, — doch nein, ich schäme mich, es zu gestehen" ...

„Frei heraus!"

„Als müsse ich zu greinen anfangen, wie ein Kind."

„Gut, sehr gut, das war die heilige Rührung über Deinen Erfolg; schäme Dich ihrer keineswegs, — wir Alle empfinden sie, wer sie verleugnet, ist kein Künstler, ist ein egoistischer, kaltherziger Gesell. — Stell' Dir nun einmal vor, daß so eine glänzende Versammlung an Deinen Lippen hängt, während Deine gewaltige Bruststimme einen großen, weiten Raum ausfüllt, einen Kunsttempel, wo Alles von Goldzierrathen und Kerzen schimmert —"

„Wie in unsern Kirchen!"

„Ungefähr so, — wo ein gutgeschultes Orchester Dich unterstützt ... ha! beben Deine Fibern? erkennst Du Deinen Beruf? Glaub' mir, Tano, hänge das Barbierbecken an den Nagel."

Gaetano wurde abwechselnd roth und blaß. Ihn mochten wohl Lauri's Worte mächtig aufgeregt haben. Ein Zittern überflog seinen Körper; mehr

zu sich selber, als zum Kapellmeister sagte er: „O, wenn ich im Stande wäre, die Angst zu besiegen, wenn ich singen könnte, nichts als singen! statt immer und ewig hier zu sitzen und schweißtriefende Gesichter einzuseifen, — wenn ich armer Teufel das vermöchte!"

„Du kannst es, — aber ohne Willenskraft nie und nimmermehr. Auch bedarf es noch einer andern Eigenschaft, um hinreißend auf sein Publikum zu wirken." ...

Der Barbier schaute auf: „Welcher?"

„Der Leidenschaft, Söhnchen! ohne diese spielt der vollendetste Sänger eine hölzerne Figur und kann niemals das Ideal des Musikers und Dichters verwirklichen. Kannst Du lieben?"

„Wenn tollste Eifersucht Liebe ist, — ja, dann lieb' ich."

„Das ist die eingefleischte Krankheit unseres Landes, die Eifersucht. Ja, gegen diese ist kein Kraut gewachsen ... aber eben dadurch wirst Du vielleicht ein famoser Othello — die Partie wäre leicht für Deine Stimme zu transponiren, — ja, ja, wenn Du eifersüchtig, so kannst Du lieben und hassen."

„O, hassen kann ich, bei der Madonna und beim

Höllenfürsten! vielleicht noch besser, noch ausdauernder als lieben."

Tano hatte mit einer so hitzigen Erregung gesprochen, sich so heftig auf die Unterlippe gebissen, aus seinen Augen blitzte eine so wilde Grausamkeit, daß Lauri beinahe erschrak und es bereute, diese Saite angeschlagen zu haben. Schnell verschwand jedoch jegliche Spur der plötzlichen Aufwallung aus Tano's Zügen; freundlich wie zuvor lächelte er und sagte gelassenen Tones: „Urtheilen Sie selber, Excellenz, ob ich zuverlässig in meinem Hasse bin," wobei er einen wurmstichigen Wandschrank öffnete, „Sehen Sie, seit mehr als zehn Jahren trage ich es dieser hochmüthigen Dame nach, wünsch' ich ihr alles Unheil dieser Erde."

Auf der innern Seite der Schrankthüre erblickte Cosimo Lauri zu seiner Verwunderung einen werthvollen, zwar durch Stockflecke und Staub sehr beschädigten Kupferstich, das Portrait einer vornehm aussehenden, jugendlichen Frau, ein regelmäßiges, doch kaltes Gesicht; um ihre breiten Schultern schmiegte sich eine hermelingefütterte Draperie. Das Blatt enthielt keine Unterschrift, wie gewöhnlich die ersten Abdrücke. Das Wunderliche war, daß dieser stolzen

Aristokratin ein langer, spitzer Nagel mit einem Messingknopfe an der Stelle des Herzens eingeschlagen war.

Lauri, der über zwanzig Jahre von Palermo entfernt gewesen, konnte sich im ersten Augenblick nicht erklären, was es mit dem Nagel auf der Herzensseite für eine Bewandtniß habe.

Tano kam ihm zu Hülfe mit folgender Auskunft:

„'Cellenza wissen ohne Zweifel, daß wir Sicilianer bei einem Feinde, dem wir persönlich nichts zu Leide thun können, zum Mittel des Behexens (amaliare) greifen. Werden wir seines Bildes habhaft, um so besser; wo nicht, formen wir eine Puppe — dem verhaßten Original so ähnlich als möglich — und senken ihr eine Nadel oder einen spitzen Dorn in die Brust auf die Herzensseite. Von Stund an wirkt der böse Zauber, — auf sehr verschiedene Weise, natürlich; den Einen bringt er langsam um die Gesundheit; den Andern um die Liebe seines Busenfreundes; um die Treue des Weibes, die Zärtlichkeit des Sohnes, — den dritten um Gut und Geld und so weiter. Sehen Sie, 'Cellenza, das ist in vielen Fällen der Trost für uns Arme, Verachtete, die wir uns an den Vornehmen, welche uns mit Füßen traten, nicht anders rächen können!"

Ueber Lauri's Herz zuckte ein Gefühl tiefster Trauer und Mißbilligung, indem er diesem nie auszurottenden Aberglauben seines Vaterlandes begegnete.

„Und was that sie Dir Böses, daß Du gar so unversöhnlich bist?"

„Sie hetzte ihren Hund auf mich dreizehnjährigen Burschen, der in ihrem Garten ein paar Apfelsinen für seine todtkranke Mutter entwendete. Einen wüthenden Biß trug ich davon und lag, in der Gefahr, den Brand zu bekommen, unfähig neben der siechen Frau. Und sie dort, mit den Perlen um den Hals, sie saß im Ueberfluß wie der schlechte Reiche, von dem der Pfarrer am letzten Sonntag in San Giuseppe predigte."

Tano ballte die Faust und drohte dem Bilde, während die Zornader auf seiner Stirne von Neuem anschwoll. „Ihren Frieden hat sie wenigstens seitdem verloren, ob sie auch ihre Perlen und Diamanten behielt!"

Dröhnend warf er den Schrank zu. „Nichts mehr davon! Vergebung, daß ich einem Herren, wie Ihnen, die alte Geschichte vorschwatzte! Kommen wir auf die Musik zurück, ich fürchte nämlich —"

„Ein rasender Roland, wie Du, braucht Nichts

zu fürchten. Frage morgen gegen Mittag im Opernhause nach mir — dies ist meine Karte, zeige sie dem Theaterdiener — da wollen wir die erste Probe halten. Für die Versäumniß halt' ich Dich schadlos, wie sich von selbst versteht."

„Excellenz sind ebenso magnifico (großmüthig), als hochberühmt — das hört' ich weit und breit. Ihr Name wird gesegnet im Hüttchen, wie im Palast."

„Ihr seid ein gefährlich Völkchen, Ihr Kinder meiner hitzigen Landsleute, — wer weiß, ob nicht irgend Jemand auch mein Bildniß heimlich behexte?!"

Tano lächelte gelassen. „Damit hat's keine Gefahr, über liebe, ehrliche Menschen hat der Zauber keine Macht."

„Also auf Wiedersehen, Gaetano! Trinke Dir Muth zur bevorstehenden Prüfung. Nimm diese Tarioli." (Halbe Frankenstücke.)

„Auf die Gesundheit Euer Excellenz ein Glas vom süßen, calabresischen Wein!"

„Höre, in dem schwarzen Feuersafte steckt ein Dämon, damit berauschen sich die Räuber zu wilden Blutthaten. Koste lieber vom klaren, ambrafarbenen Capriata-Weine."

„Wie es Excellenz befehlen!"

Tano begleitete den berühmten Componisten auf die Straße hinaus, wobei er jene angeborene Grazie entfaltete, die auf der ganzen Insel dem zerlumpten Proletarier, wie dem Hochgestelltesten eigen. Lange blickte er dem Kapellmeister nach.

„Ich träume wohl?“ fragte er sich, nachdem Lauri um die nächste Ecke gebogen und verschwunden war, „ich träume.“ . . . Aber die Silberstücke, die in seiner Tasche lustig klapperten, belehrten ihn eines Besseren.

„Evviva il maestro, evviva la musica!“ Vergnügt blickte er hinüber nach der Weinschenke, wo die Gläser klangen. Dann dachte er wieder:

„Besser, ich spare mein leichtverdientes Sümmchen. Bin ich erst Künstler, sing' ich vor dem König, bei Hofe, — alsdann ist Zeit, mich täglich zu betrinken.“

Wieder klapperte er mit den Münzen und trat in seine Barbierstube zurück.

Hier empfing ihn der freudige Aufschrei einer jungen Dirne, welche durch ein Seitenpförtchen eingetreten war.

„Tano! Sängerkönig!!“

„Wieder gelauscht, Hexe?“ Mit diesen Worten faßte Tano das braune Kind bei den herunterhängenden Haarflechten und küßte es herzhaft.

„Leider nur zuletzt, indem der Herr von Dir ging. Aber ich weiß genug —“

„Du Teufelin mit den schwarzen Augen!“ Wäre die so Benannte wirklich dem Höllenpfuhl entstiegen, so hätte jeder schwache Sterbliche die Engel gern darüber vergessen: dieses schmucke Landmädchen aus Girgenti strahlte von Liebreiz und Jugendfrische; ihr kleidsames Nationalkostüm ähnelte der koketten Tracht der spanischen Mannola an Zuschnitt und Stoff; der kurze, grünwollene Rock ließ Füße und Knöchel sichtbar, gleich der Basquina; das Mieder war vorne zugeschnürt und reich mit Knöpfchen und Schnüren besetzt, wie Rosina's Schoßjäckchen; eine Mantilla von feiner weißer Wolle, hinter dem Ohr eine leuchtend rothe Nelke — so stand sie vor Tano.

„Ich weiß auch,“ fuhr sie schelmisch fort, „wer der Signore ist, der Dir eine Handvoll Tarioli schenkte und Dich dadurch in den Stand setzte, Deiner Carmela eine silberne Haarnadel zu kaufen.“ —

Eine Haarnadel? warum nicht gar! Du verdientest eher, daß ich Dich mit Deinen langen Haaren erwürgte, statt Dich herauszuputzen, gefallsücht'ges Geschöpf, was mit Allen liebäugelt, während ich —“

„Still, Tano mio! Deine ewigen Vorwürfe

über Vergehen, die ich mir nicht zu Schulden kommen ließ, erschöpfen meine Geduld. Wäre ich weniger lammfromm und weniger gefügig, so wär' ich besser d'ran. Ei, ei, rolle nicht die Augen wie ein Tigerthier! — Horch auf: der große Herr mit dem weißen Haar und dem jungen Gesicht —"

„Wie genau Du ihn betrachtet hast!"

„Nicht genauer als Jeden, den ich alle acht Tage sehe; jeden Sonnabend gehe ich auf die Villa hinaus und helfe bei der Wäsche, — ach, haben die feines Tafelzeug! Von der Leibwäsche gar nicht zu reden."

„Daß die Laufereien doch endlich einmal aufhörten!"

„So heirathe und ernähre mich! Dann führe ich Dir die Wirthschaft, brauche nicht mehr außer dem Hause zu waschen —"

„Warte ein wenig, warte, bis ich als Sängerkönig beider Sicilien Scepter und Krone führe." —

„Oho, darüber werd' ich alt und grau."

„Zählst erst fünfzehn Jahre!"

„Meine beiden Schwestern heiratheten mit dreizehn."

„Einstweilen liebe mich, so grenzenlos wie ich Dich liebe, der sich alle Adern öffnen möchte, um Dir sein ganzes Blut zu trinken zu geben!"

„Und der mir eine silberne Nadel abschlägt!“

Sie entzog sich seinen stürmischen Liebkosungen und hob einen Korb voller Linnenzeug auf den Kopf. „Ich muß Brod verdienen gehen.“

„Ueber's Jahr steckst Du Dein Haar mit goldenen Nadeln auf,“ rief Gaetano der rasch Enteilenden nach.

Zweites Capitel.

Ein sicilianischer Garten im Mai! Eine grünende, blühende, duftende Zauberwildniß!

Undurchdringliche Blätterwände, ineinandergeschlungenes Dickicht von Seidenröschen und Klematisranken durchflochten, auf jedem Zweige eine Blume, auf jeder Blume ein bunter Schmetterling! Dazwischen die riesenmäßige Cactusstaude, welche die saftige, süße Frucht, die „indische Feige" erzeugt; die malerische Aloë; der Tulpen- und Pfefferbaum; die purpurrothblühende Kastanie! Hochhinauf an der prächtigen Ulme klettert der großblättrige Epheu mit seinen schwarzbeerigen Dolden: die grünen Arme, die unauflösbaren Schlingen tödten den Baum, aber sie tödten aus Liebe, — seht, wie leidenschaftlich sie den Schaft umklammern! — Was im Norden mühsam gepflegt, niedrig im Beete steht, wächst hier zum Busch empor: die Levkoye mit ihrem Würz-

duft, der Heliotrop mit seinem Vanille-Arom, die geringelte Traubenhyacinthe, deren schwanke Stengel die Höhe der Königskerzen erreichen. Der Rosenstrauch muß Rosenbaum genannt werden, mehrere solcher Bäume: Rosenwald. Den Oleander, Kirschlorbeer und Flieder überragt wiederum die Azalée. Im hohen Grase stehen Lilien, Goldlack, Anemonen, letztere von so brennendem Scharlach, daß sie beinahe Augenschmerzen erregen, — genug, die Blumen aller Jahreszeiten bringt dieser gesegnete Boden, unbekümmert des Flora-Kalenders, auf einem Male hervor.

O wonnevoller Aufenthalt, wo die Orangen glühn. Und aus dem Laube von Smaragd hervor wie Flammen sprühn! singt der morgenländische Sänger von solch einem Garten.

Und welch' reges Leben auf den Gebüschen! Im zarten Kelch der weißen Rose der schillernde Goldkäfer; am Rande des Bassins umschwirrt die Libelle mit ihren durchsichtigen, blauen Flüglein die weißen Kallablüthen und die wuchernden Kressen; Tausende von zwitschernden Vögeln haben ihre Nester unter den überhangenden Zweigen des Verberitzenstrauches, dessen längliche, corallenrothe Beeren ihnen reichliche Nahrung liefern. Ueber den Boden huschen

geschäft'ge, kleine Lazerten, die wie angezaubert still-halten, wenn sie pfeifen oder singen hören. Das Laubfröschchen sitzt auf dem Aste des japanesischen Mispelbaumes, der im Frühjahr mit hellgelben, birnenförmigen Früchten überladen ist, unschätzbaren Leckerbissen für die Tafel der Reichen.

Verdenkt man es einem Glücksbegüterten, wenn er sagt: „Hier ist gut Hütten bauen?" und wenn seine Hütte die Form einer Villa annimmt?

Solch ein helles, heitres Lusthaus, rosenfarben angestrichen, mit maurischen Arabesken aus weißem Stuck übersponnen, besaß Don Cosimo Lauri, der Musiker, dem ein Vermögen vieler Millionen Franken solch einen „wonnevollen Aufenthalt" gestattete.

Auf dem Quai der Marina — der eleganten Promenade, die am Meere entlang führt — hatte er keinen Bauplatz mehr gefunden; dicht gereiht erhob sich dort bereits ein Palast neben dem Andern. Dafür war Lauri weiter hinaus an den Fuß des Monte Pellegrino gegangen, hatte dem Architecten ein breites Plateau auf einer Abflachung angewiesen, den Mandarinen- und Platanenhain dieses Terrains nur wenig lichten und mit einem parkartigen Garten verbinden lassen, — und so ward unter den Händen

der geschicktesten Baukünstler, Bildhauer, Maler und Mosaiksetzer das lockendste Eldorado fertig gezaubert.

Hierauf hatte der Maestro sich über Paris nach England begeben, die geschmackvollsten Möbelstoffe gekauft, sein Töchterlein von der Insel Wight abgeholt und nach Palermo geführt.

Somit war es eine neue Welt, die plötzlich Margarita Lauri, ein Mädchen von großer Lebhaftigkeit und seltenem Liebreiz, umgab.

Seit dem verflossenen Herbst lebte sie nun wie eine Prinzessin aus den orientalischen Legenden, selber ein verkörpertes Feenmärchen, in der Villa am blauen Golfe. Ihr Vater und ihre Erzieherin wetteiferten darin, ihr einen Kultus von Lieb und Zärtlichkeit zu weihen und die frühverstorbene Mutter Glencora Lauri, möglichst zu ersetzen.

Von der palermitanischen Gesellschaft, die damals eine der glänzendsten und übermüthigsten, ward sie in jeder Art gefeiert und „die Perle der goldnen Muschel“ genannt, da Margarita auf griechisch Perle bedeutet.

An jenem Frühlingsmorgen, welcher den Maestro Cosimo nach dem Borgo führte, saß Margarita im

Garten auf einer Schaukel, die zwischen zwei Acazienbäumen herabhing. Halb Kind, halb Jungfrau, zart und sanft wie Shakespeare's Miranda und doch gleichzeitig von südlichem Feuer durchglüht, wie seine Julia, war sie ungemein reizend anzuschauen. Von ihrer Mutter, einer Engländerin, hatte sie das dunkelblaue Auge, den feuchten, schwärmerischen Blick, das seidenweiche, natürlich gelockte Haar, was in dunkeln Ringen um den zierlichen Kopf und den schneeweißen Nacken wogte. So ätherisch ihre Erscheinung, so fehlte ihr nicht ein gewisser pikanter Nerv, der sich mit Worten nicht schildern läßt und eben nur den Südracen zu eigen, der zum Beispiel die Augenbrauen schärfer zeichnet, die Wimpern schwärzer tuscht, den Zähnen ein blendenderes Email verleiht als den nordischen Frauengesichtern, die, so fesselnd sie meist durch den angenehmen Ausdruck, selten ganz fertig zu sein scheinen, „des physionomies non finies," wie ein französischer Beobachter sie nannte.

Im weißen Mousselinkleide, sonder Band und Schleife, saß „das Kind" — für Lauri und Fräulein Teresa war sie noch ein Kind — und blickte durch die rosenrothen Acazienblüthen auf das schwellende Meer hinaus. Phantasievolle Menschen gefallen sich

im Anschauen bunter Farben, wie die schaukelnden Wogen sie auf ihrer Oberfläche abspiegeln; dieses Hinüberschmelzen vom tiefsten Azur zum silbernsten Weiß, diese maigrünen und violetten Streifen, die dazwischen auftauchen und wieder verschwinden, fesseln Aug' und Sinne mit wunderbarer Gewalt.

Manchmal stäubte ein duftiger Regen von Orangenblüthen dem Mädchen in's feine Gesicht, dann schüttelte sie den Lockenkopf, schloß die Augen wenige Secunden und schaute alsbald von Neuem träumerisch nach dem schillernden Wellenspiele. Am Boden stand ein Korb aus Binsengeflecht mit Blumen angefüllt; eine Guirlande von Tulipanen und Jasmin lag auf Margarita's Knieen, aber ihre müßigen Hände rasteten, ohne Flora's Gaben zum Kranze zu fügen.

Sie baute Luftschlösser in Wolkenkukuksheim, nicht zufrieden, das schönste Landhaus von Palermo zu besitzen. Etwas Heimweh nach den englischen Cottages unter mächtigen Buchen und Tannen dämmerte in ihre Träume hinein. So berauschend die üppige Natur am siculischen Strande, so geräuschvoll das ununterbrochene gesellige Treiben der Insel-Residenz, — im alten, grünen England war unsere Heldin erzogen und aufgewachsen, dorthin stets nach

vielfachen Reisen durch Deutschland und Frankreich zurückgekehrt; ihre Gefährtinnen lebten dort, und die jungen Leute, die so harmlos und vertraut wie Brüder mit ihr gewesen. Hier zu Lande war das ganz anders: Keiner hätte gewagt, mit Signorina Margarita Schmetterlinge zu fangen, Federball zu spielen oder gar sie im Golfe spazieren zu rudern ... das wären in Palermo Majestätsverbrechen wider die Schicklichkeit gewesen. Margarita wünschte zwar keinen Bestimmten der jungen Esquires herbei, — Letztere gefielen ihr nur als gute Kameraden, nicht als Verehrer und Bewerber, — aber es kam doch darauf hinaus, daß sie sich im Lande des Nebels heimischer gefühlt hatte, als auf den Bällen und Karnevalredouten von Palermo, wo es in den Palästen hinter goldbrocatenen Vorhängen wohl manch anziehendes Geheimniß zu erlauschen gab, wo unzählige Intriguen sich knüpften und weiterspannen, wo indessen trotz alledem die Gesellschaft weniger frei von äußerer Etikette als im Norden, der mit so vielem Unrecht „steif" genannt wird.

Ein junges Blut ist leicht ungeduldig; kaum hatte Margarita aus ihren Betrachtungen die Schlußfolgerung „dort war's lustiger" gezogen, so glitt sie

von der Schaukel hinunter und fand es angemessen, in dem Ausrufe: „Hier ist's langweilig zum Sterben!" ihren Gefühlen Luft zu machen.

O, wer sich im Flügelkleide sagen könnte: Erkenne Dein Glück, Dein niewiederkehrendes, Du bist jung, gesund, hast Kopf und Herz, bist gesegnet mit Talenten, — an den sorgenden Vater durch Liebesbande geknüpft, bist Du dennoch frei, frei wie der Vogel in der Luft, — Du wandelst wörtlich auf Blumen, über Dir die Sterne! — — Ja, wenn die Sehnsucht, die herzzernagende, nicht wäre, die eine so namenlose Unbefriedigung hervorlockt, dann wäre der Jugend ein vollkommnes Glücksbewußtsein möglich; so aber verzehrt sie sich im eignen Feuer . . . das ist ein rastloses, heißhungriges „Schweifen nach allen Himmelswinkeln, allen Erdenecken," das ist ein Vergeuden der herrlichsten Gaben, eine Unterschätzung des eigenen Werthes! — Junge Leiden, der Gereifte, Abgekühlte lächelt über euch, doch schwer, schwer seid ihr zu überstehen! Wie Viele gingen an euch zu Grunde! — —

Seufzend ging das Kind eine Terrasse tiefer hinab, sog den Wohlgeruch aus Tazetten- und Daturablüthen und dachte, wie ihr wohl zu Muthe sein

würde, käme plötzlich über's Meer ein Nachen dahergeglitten und trüge einen schönen Königssohn an das Ufer des Gartens, wenn Jener seine Krone von den Locken streifte und ihr zu Füßen legte. . . Seit ihrem Geschichtsunterricht hatte sie eine schwärmerische Vorliebe für Kaiser Friedrichs herrliche Söhne, für Manfredo und Enzio, und hatte sich oft mit den Gedanken in jenes poetische dreizehnte Jahrhundert zurückversetzt, wo diese Hohenstaufen in Palermo und Nocera Hof hielten. Anfangs sogar hatte sie, in kindlichem Vertrauen auf den classischen Boden, moderne Manfredos und Enzios in Palermo vermuthet . . . aber so schön, so liebenswürdig die jungen Insulaner, so glichen sie in ihren schwarzen Fracks doch ganz und gar nicht den genialen Fürstensöhnen und für Dichtkunst und schöne Wissenschaften zeigten sie kaum ein oberflächliches Interesse. Die Künstlertochter, gewohnt, von Klein auf mit berühmten Männern zu sprechen, konnte sich mit ihnen nicht über Shakespeare und Byron unterhalten, vermißte an ihren Erwiederungen das gewohnte attische Salz einer feinen Kritik, einer gewissen Selbstironie, wofür Jene freilich viele Bescheidenheit und anmuthige Formengewandtheit besaßen. Es ermüdete Marga-

rita, daß unter einer allzuglatten Salonpolitur die Eigenthümlichkeiten verschwanden. Am wenigsten fühlte sie sich zu den jungen Damen hingezogen; meistens besuchen diese nach Landessitte vor der Verheirathung nur Bälle, keine Conversazioni, nehmen überhaupt in der Gesellschaft gar keine Stellung ein.

Der Tochter des berühmten Lauri verzieh man ausnahmsweise das geistige Uebergewicht und die innere Freiheit, weil sie als Ausländerin betrachtet wurde. Margarita fühlte dunkel heraus, daß die großen Damen, die den Ton (oft den Mißton) angaben, sie mehr aus Neugier als aus Güte in ihre Kreise zogen, mehr der reichen Erbin, als dem künstlerisch begabten Mädchen schmeichelnd. Daher war sie innerlich vereinsamt geblieben.

Don Cosimo hatte nichts anders geglaubt — und beharrte noch in diesem Glauben — als daß seine „kleine Phantastin" nirgends besser an ihrem Platze wäre, als eben in Palermo.

Man führte allerdings ein Schlaraffenleben im herrlichen Thale der goldenen Muschel, bevor das Jahr 1848 den Geist der Unabhängigkeit in Italiens geknechteten Provinzen neu belebt hatte, bevor der erste Aufschrei „Tod den Tyrannen" vom Lande der

sicilianischen Vesper hinüber nach Neapel gedrungen war. Um die milde Winterszeit verdrängte ein rauschendes Fest das andere. Im Frühling: sybaritisches Wohlleben auf dem Lande. Trieb die zunehmende Sommerhitze die schöne Welt in die kühlen Paläste der engen, schattigen Straßen zurück, so begann eine zweite Saison geselliger Freuden mit nächtlichen Corsofahrten, Regatten und Feuerwerken. Die reiche und mächtige Geistlichkeit ließ es zu keiner Jahreszeit an pomphaften Kirchenfesten mangeln.

Eine oberflächlichere Evastochter als Margarita Lauri hätte sich willig davon berauschen lassen. Die „Perle" ward nur zu bald inne, wie viel Hohlheit sich unter dem Gepränge barg, wie anbrüchig die Moral der socialen Verhältnisse. War nicht schließlich jedes Gastmahl, jedes Zauberfest seinem Gehalt nach dasselbe? Worauf kam es weiter heraus als auf ein gegenseitiges Wetteifern, den Luxus bis auf die äußerste Spitze zu treiben, sich in nutzlosen Extravaganzen zu übertreffen? die Krone des Ganzen war oft eine Hammelkeule, welche Fürst P. grades Weges aus England hatte kommen lassen; oder eine Schüssel Spargel auf des Herzogs Y. Tafel, die aus Paris verschrieben war, u. s. w. u. s. w.

Don Cosimo dagegen freute sich seines Lebens und schlürfte mit dankbarem Wohlbehagen den Weihrauch, den ihm seine Landsleute streuten.

Es hatte ihn tief gerührt, sich in der Heimath, die er lange gemieden, fast vergessen hatte, enthusiastisch anerkannt zu finden, nachdem er deutlich empfunden, daß er auf dem Continent aus der Mode gekommen und durch Meyerbeers hell und heller glänzenden Stern verdunkelt worden.

In einer Anwandlung von Schwermuth und Heimweh erinnerte er sich seiner Vaterstadt, wo die prachtvollen Bruststimmen auf Weg und Steg erklingen, wo die Pasta, wo Lablache gebildet worden; und so betrat er eines schönen Tages den myrtengrünen Strand, wo er zu seiner Ueberraschung die eigene Büste mit emphatischer Inschrift in einem öffentlichen Garten fand. Seine Opern hatten sich in allen größeren sicilianischen Städten als Repertoire-Stücke erhalten. Genug, Lauri, der unterdessen durch seine Heirath zum reichen Manne geworden, beschloß: den Palermitanern ihre Anerkennung zu vergelten, nicht länger das Geld im Auslande, sondern in der Vaterstadt auszugeben, daselbst eine Musikschule zu stiften und ein Wohlthäter der Armen zu werden.

Man empfing ihn mit offenen Armen. Serenaden, Fackelzüge folgten seinen Schritten; in einem Lande, wo die Empfindung den Gedanken überwiegt, gilt die höchste Schwärmerei dem Musiker; ihm muß der Poet sogar nachstehen und mit dem Lorbeer vorlieb nehmen, während ein Blumenregen den Tondichter unaufhörlich überfluthet.

Man urtheile, wie überschwänglich solche Huldigungen in damaliger Zeit, wo Bellini's Muse einige zwanzig Jahre jünger war, wo der Schwan von Catania und seine Nacheiferer den Nationalstolz der Sicilianer bildeten und zu Halbgöttern erhoben wurden!

„Bellini ist todt, Lauri aber blieb uns," hieß es auf der ganzen musiktrunknen Insel. Wirklich besaß Don Cosimo viel Aehnlichkeit mit dem Meister der Norma; er wußte dieselben zärtlich sentimentalen Weisen anzustimmen und einer gewissen Monotonie durch elegische Seufzer und thränenreiche Cantilenen holden Reiz zu verleihen.

So erwachte er zu neuem Leben. Seine Jahre nahmen zu, allein seine Productionskraft ebenso. Rasch verschmerzte er es, außerhalb seines Landes nicht in ähnlicher Weise gezündet zu haben, und nachdem seine Tochter einen gleichen Triumph wie

seine Muse gefeiert hatte, fehlte nichts mehr zu seiner Glückseligkeit. Und es hieß allgemein: „Der ist zu beneiden! Ruhm, Wohlstand, Vaterglück ward ihm zu Theil, — es ist beinah zu viel! Fortuna erkor ihn zu ihrem Liebling und überhäufte ihn mit Segen."

Trotzdem er beneidenswerth gefunden ward, gönnte man ihm doch vollkommen alles Gute, denn der berühmte Mann besaß eine angeborne Bescheidenheit, ja ein gewissermaßen schüchternes Wesen, welches ihn vor jeder Anmaßung schützte und bis in's Alter kindlich liebenswürdig erhielt. Er hatte von jeher Alles „zu gut" für sich gefunden, — nur für Margarita, die ihm nach zehnjähriger, kinderloser Ehe geschenkt worden, hatte er von Anfang an nichts gut genug gefunden. Der Titel „Perle der goldnen Muschel" klang ihm daher wie keine Hyperbel, nur eben seiner Tochter würdig.

Sie selber aber war undankbar, wenigstens unbestochen geblieben, wie wir wissen, und beschäftigte sich mit Idealen statt mit der Wirklichkeit. — —

Aber was erregte Margarita plötzlich, daß sie, nach dem ersehnten Königssohne ausschauend, einen lauten Freudenschrei von sich gab und die Stufen an's Meer hinunter eilte?

In der That, eine Barke schwankte über die Wogen daher und darin stand . . . . .

Etwa ein blondgelockter Hohenstaufe in Goldbrocat? . . . .

Mit Nichten: ein Mann, schlicht bürgerlich gekleidet, augenscheinlich über die mittleren Jahre hinaus.

Er schwenkte den runden Filzhut in der Rechten und rief den deutschen Jubelruf: „Juchheißa!"

„Willkommen, tausendmal willkommen!" jauchzte das junge Mädchen so stürmisch, als stiege der Traumbräutigam in aller seiner Glorie aus dem Meeresgrunde vor ihr auf, — zum dritten Male! willkommen! O, daß wir einen Thürmer hätten, damit Tusch geblasen würde!"

Der Barcarole trieb den Nachen dicht an die Marmorstufen der Terrasse. Der Fremde stieg aus und fiel Margarita um den Hals; sie umarmten sich wie zwei Brüder, die nach langer Trennung unvermuthet einander wiedersehen.

„Perla della conca d'oro! bist Du's? Seh ich Dich in Wahrheit vor mir? Halt, erst müssen die alten Augen wieder trocken werden, um den Glanz so eines kostbaren Kleinods ertragen zu können."

„Seit wann in Palermo, Hexenmeister?"

„Klecksenmeister, willst Du sagen? Wie Roller recta vom Galgen, komm' ich recta vom Dampfer und will morgen schon beginnen, grausam fleißig zu sein: in einem Jahre gilt es, drei Wände in der Villa Gonzales al Fresco zu bepinseln." —

„Aha, — die guten Freunde, Lauri Vater und Tochter, kommen dabei nicht in Betracht!"

„Holde Spötterin, hätt' ich den Auftrag übernommen, wenn Ihr nicht in Palermo ansässig wäret?"

„Seit wann bist Du von Berlin abwesend?"

„Seit der Prinz Gonzales dort war und mich zufälliger Weise im Museum aufgabelte: vor sieben Wochen."

„Du mußt bei uns wohnen, da hilft kein Widerstreben —"

„Verführerin! Ei, wäre ich dreißig Jahre jünger, ein Rinaldo mit langen Schmachtlocken à la Jung-Deutschland, dann versäumt' ich ohne Skrupel die Zeit in diesen Armiden-Gärten! Aber nun ich verwittert und gewissenhaft, halt' ich meine Versprechungen und entsage um der Arbeit willen dem Götterleben im Freundschaftsolymp."

„Oho, wir lassen Dich nicht entschlüpfen —"

„Für einen Proletarier meines Gleichen ist's

gar zu prächtig und vornehm bei Euch. Das schickt sich wohl für Euch Glückliche, die Ihr singt und mit Phöbus Apollo auf vertrautem Fuße lebt, — uns Malern zerstreut zu viel Comfort den Blick, wir brauchen vier nackte Wände. Sieh da! Signora Teresa winkt von oben mit der weißen Friedensfahne! Das angenehme Gesicht mit den ehrlichen Augen! — O, meine liebsten Menschen, wie lacht mir das Herz, nun ich Euch so wohl und blühend wiederfand! Auf der Ueberfahrt von Neapel hierher, da hört' ich von nichts reden als von Lauri und seiner Tochter: wie der Vater so rüstig schafft, und seine Margarita . . . . nein, ich sag' es nicht, werde mich hüten, das Kind der Natur zu verderben. Einen Handschlag, Teresina!"

Margarita's Erzieherin, ein ältliches Mädchen mit interessanter Physiognomie, deren jüdischer Typus durch eine sanfte Melancholie gemildert ward, reichte dem märkischen Künstler beide Hände.

„Das nenn' ich eine Ueberraschung!" Teresa war Triestinerin und sprach deutsch wie italienisch gleich vortrefflich.

„Wie manches Mal," versicherte sie, „haben wir einander gesagt: in diesem wonnevollen Süden fehlt

uns nichts als ein nordischer Freund. Daß Ehrich Berner darunter gemeint war, brauch' ich nicht erst zu erklären."

„Was wird Papa für große Augen machen," fiel Margarita ein, „wenn er zum Frühstück heimkehrt und seinen Berner findet!"

„Ich war unschlüssig," meldete Berner, indem die Drei höher in den Garten hinaufstiegen, „ob ich von Neapel aus das Nothzeichen geben sollte, aber dann — überlegt' ich — holen mich die Geplagten vom Molo ab, d'rum besser, ich überrumple sie. Dieses schien dem Zweifelnden endlich das Beste."

Unter den blühenden Bäumen blieb er stehen, bog einen Zweig herunter und betrachtete ihn mit Entzücken: „Welche Farben, welcher orientalische Duft! — In diesen Boskets also flötet unsre Nachtigall?"

„Sie werden sich überzeugen, welche Fortschritte Margarita's Stimme seit den letzten drei Jahren machte," sagte Teresa mit einigem Stolz.

„Kommt, kommt in den Gartensaal!" mahnte das junge Mädchen, „die Sonne feuert schon zu hitzig durch's Laub."

„Alle Tausend, welch helles, heitres Lusthaus!

Fenster und Thüren von Jasmin umrankt! Das Schmuckkästlein der Perle! — Potzwetter, mir fällt ein: ich darf nicht mehr „Du“ sagen zu der edlen Perlenjungfrau, sie ist eine Dame geworden.“ —

„Dann müßt' ich meinerseits den Hexenmeister „Sie“ anreden, — das wäre das Blödsinnigste, was wir zwei alten Freunde beginnen könnten! . . . So, — hier im Musiksaal ist's kühler, und doch sind wir so gut wie im Freien. Sitz' nieder, gieb mir Deinen Hut, den classischen Filz.“

„Geduld, Mägdlein! erst muß ich die Fresken an den Wänden betrachten, sonst bin ich nicht ruhig. Bravo! diese schwebenden Figuren heben sich reliefartig, wie auf den pompejanischen Originalen, vom rothen Grunde ab . . . Und oben die Fries-Arabesken! Darauf hat ein moderner Giovanni da Udine seine Kunst verwendet: schaukelnde Eichhörnchen, Pfauen, Fasanen —“

„Im Nebenzimmer wirst Du alte Bekannte finden,“ sagte Margarita und zog Berner über die Schwelle, während Teresa Erfrischungen auftragen ließ.

„Erstlich,“ fuhr Lauri's Tochter fort, „mein Kinderbild, was Du vor mehreren Jahren in London maltest, als ich Dich den „herzallerliebsten Ziegen-

bock“ nannte, weil Dein kühner Henri quatre mich so köstlich belustigte.“

„Die Farben hielten sich gut, aber es muß neu gefirnißt werden — bin zu rechter Zeit gekommen. Nun was wäre mir außer diesem Opus in Eurer Galerie bekannt?“

Margarita wies auf eine Staffelei, die am Mittelfenster stand; Berner, der nur die Rückseite des darauf befindlichen Gemäldes sah, blickte fragend in die lachenden Augen seiner jungen Gönnerin.

„Da bin ich doch neugierig.“

Er trat vor die Staffelei. „Was zum Kukuk! Wie kommt „Gretchen und Mephisto“ aus Edinburg hierher?“

„Sein erster Besitzer, Lord Lesley, starb vor zwei Jahren; seine Kunstschätze wurden von den lachenden Erben verauctionirt; Papa erstand Dein Gretchen mit dem Schmuckkästlein, welcher Mephisto schadenfroh über die Schulter sieht.“

„Nun, das ist der schnurrigste Zufall, der je auf Erden war! — Zum rothkäppigen Junker Voland saß mir vor längerer Zeit — zwölf Sommer mögen d'rüber hingegangen sein — ein palermitanischer Herzog. Voller genialen Humors lieh er dem Geiste,

„der stets verneint," seine Züge. Medoro, Herzog da Ossunna hieß er. Was mag aus ihm geworden sein?"

„So viel ich weiß, lebt er nicht in Palermo," berichtete Margarita, „sein Palast steht unbewohnt. Gesehen hab' ich ihn niemals."

„Einer der glänzendsten und liebenswürdigsten Menschen, die mir je begegneten," setzte Berner hinzu.

„Der Mephistopheles auf dem Bilde ist, meines Erachtens nach, zu hübsch, zu elegant," meinte Teresa, die den Beiden gefolgt war.

„Durchaus nicht, Teresina," entgegnete Berner, „die hergebrachte Tradition des Puppenspiels: den Bösen häßlich, abschreckend darzustellen, ist ein naiver Irrthum. Wie hätte die Verführung Gewalt über das Menschengeschlecht, wenn sie als Fratze erschiene? Wie würde Faust, der tiefsinnige Necromant, mit einem lächerlichen Popanz jenes Bündniß geschlossen haben? Eckermann erzählt in seinen Gesprächen mit Goethe, er habe im Traum den Wittenberger Doctor und seinen höllischen Gefährten erblickt; letzterer sei hübsch und jung gewesen, wogegen Altmeister Wolfgang nichts einwendete. Noch vor Kurzem sprach ich mit dem geistreichen Fürsten Pückler-Muskau über

dieses Thema; er war ganz meiner Meinung und erzählte, bereits mehr als einen Charakterschauspieler zu dieser Ansicht bekehrt, ihm die abgeschmackte Maske verleidet zu haben. „Mephisto," sagte er, „muß vielmehr die Anmuth eines grand seigneur „im Mäntelchen von starrer Seide" zur Geltung bringen."

Teresa wendete ein: „Aber Gretchen sagt doch ausdrücklich „des Menschen widrig Gesicht."

„Uns kann das Schönste widrig sein, sobald wir es moralisch für häßlich halten; neben dem schwärmerischen Heinrich den spöttischen, cynischen Begleiter zu sehen, erfüllt den „ahnungsvollen Engel" mit Unwillen, mit Schauder. Aber damit ist nicht gesagt, daß Mephisto eine Carricatur, halb Mensch, halb Ziegenbock."

„Und entsprach der Charakter des Herzogs gleichfalls einem bösen Engel?" fragte Teresa lächelnd.

„Insofern er dämonische Anziehungskraft besaß und dadurch einem Jedem gefährlich ward — insofern entsprach er ihm allerdings."

Drittes Capitel.

„Das ist Freund Berners Stimme!" klang es jetzt aus dem Saale und Lauri trat ein. Er herzte und drückte und küßte den Deutschen mit Thränen im Auge.

„Ich bin ein Glückskind, behaupten meine Parlermitaner und wahrlich, einen Tag wie den heutigen erlebt nur ein — Glückspilz . . . wie Ihr in Deutschland sagt. Frühmorgens überrascht mich mein Herzenskind mit einer wohleinstudirten Arie von Gluck — faselt mir sonst ein wenig gar zu viel im Modernen herum, — alsdann schicken mir die Nönnchen aus dem Martorana-Kloster, denen ich ein Stabat mater componirte, eine Cassata . . . weißt Du, amico mio, was für ein Ding eine Cassata?"

„Freilich, hab' ein treues Gedächtniß: s'ist eine landesübliche Torte aus crêmegefülltem Marzipan

mit candirten Früchten belegt, ohne die Ihr Sicilier nicht leben könnt."

„Bravo! bravo! an mein Herz abermals! — Hört weiter: außerdem hab' ich ein Prachtexemplar von Baryton ausfindig gemacht, wofür Europa mir einst danken wird . . . Nun geht mir gar der liebste Freund aus der Stadt der Intelligenz unverhofft in's Garn, denn bilde Dir nicht ein, Pittore, daß Du im Wirthshaus bleiben darfst."

Berner wehrte sich gegen Lauri's Vorschlag, wie er es ehedem gegen Margarita's Einladung gethan.

Der Diener, der das zweite Frühstück anmeldete, unterbrach die Debatte.

„Ueber Tische sprechen wir weiter davon."

Margarita hing sich an Berners Arm, eigentlich aber führte sie ihn, da er die Oertlichkeit der großartigen Villa nicht kannte. Don Cosimo folgte mit Teresa den Vorangehenden in den Speisesaal.

Dieser glich einem Treibhause mit seinen hohen Glaswänden und seinem Glasdache, mit den stattlichen Fächerpalmen, die dort in Kübeln gediehen und den herabhängenden Ampeln voller Schlinggewächs. Eine Matte aus geflochtenem Reisstroh bedeckte den Boden; leichte Rohrstühle und Sophas, eine mächtige

Mahagonitafel, zwei reichbesetzte Büffets bildeten die Möblirung. Auf dem Tischtuch aus feinstem Damastlinnen mit breitem Guipüre-Besatz schimmerte ein Porzellan-Service originellsten Geschmacks: weiß und goldene Teller, Tassen und sonstige Gefäße mit pompejanischen Profilköpfen auf rothen Medaillons; entsprechende Fruchtschalen enthielten Kirschen und Erdbeeren; weißer Capri, Wein der den Mosel an Lieblichkeit übertrifft, und das crystallreine Wasser Palermo's schimmerten in zierlichen Caraffen aus böhmischem Glase. Zwei Sträuße aus Orangenblüthen, Myrten und blühender Kresse fehlten nicht als Tafelaufsatz. Alles strahlte von Sauberkeit und Anmuth.

„Englischer Comfort und südliche Poesie in richtiger Vereinigung üben den wohlthuendsten Eindruck auf die Herzen aus;“ lobte der Künstler, trotzdem er ein geschworner Feind des Luxus. „Auf den ersten Blick in diese Villa sieht man, hier wohnt ein Kunstsinniger, Verständiger, kein Geldmensch.“

„Du bist ein nachsichtiges Publikum, siehst nicht wo es fehlt;“ meinte Lauri. Zu Teresa gewendet fragte er: „Giebt die Küche nichts weiter als unsern täglichen, frugalen Imbiß? Dann fürcht' ich, steht Freund Berner hungrig auf —“

„Mit Fleiß ordnete ich außer Maccheroni und Fischen keine dritte Schüssel an; Berner ist ein Carthäuser an Mäßigkeit, er schilt gleich und —“

„Wird grob, Teresina, nur heraus mit der Sprache! s'ist die pure Wahrheit. Eine lucullische Tafel mit einem endlosen französischen Küchenzettel ist einem Zigeuner meines Gleichen verhaßt. Jede Strandkneipe, wo ich grobes Brod, sei's noch so altbacken, und 'nen Schluck Wein bekomme, genügt meinen Bedürfnissen.“

Das erwähnte, landesübliche Gericht und die silber- und goldbehäuteten Fischlein waren gleichzeitig aufgetragen worden. Man bediente sich gegenseitig, denn die fortgesetzte stumme Gegenwart von Domestiken widerstrebte Don Cosimo, der viel zu sehr Künstler war, um sich bedienen zu lassen. Nur zum Tellerwechseln erschien ein Diener.

Zunächst verweilte die Unterhaltung bei mannichfachen Erinnerungen. Lauri und Berner kannten sich seit langen, langen Jahren, hatten manche Freude und manches Leid mit einander verlebt.

Bedeutender und männlicher war Berners Charakter, energischer und realistischer seine Richtung;

Lauri's Güte und Seelengrazie hatten ihn von jeher stärker angezogen als die musikalischen Leistungen des sicilianischen Maestro. In ihrer äußern Erscheinung prägte sich deutlich die Verschiedenheit beider Freunde aus: Cosimo hatte feine, fast idealische Züge, Schwär
merei im Blick; eine gewisse reizende Indolenz, d
an den Orientalen erinnerte, sprach sich in sein
Mienen aus, wie in der Haltung seiner hoh
schlanken Gestalt.

Berner, untersetzt und breitschultrig, kaum
mittlerer Größe, frappirte durch seinen scharf
firten Charakterkopf: unter starken Brauen bl
Augen, die viel geistigen Scharfblick und Be
niß für den verwegensten Humor verriethen.
der intelligenten Stirne sträubte sich das re
Grau vermischte Haar empor. Schnurr- un
bart gaben der Physiognomie einen militä
strich. „Mir fällt Wallensteins Lager
ich Berner sehe,“ hatte Teresa oft ge
Velasquez,“ meinte Margarita, „nur
traitmaler hätte den Hexenmeister tref

„Hexenmeister“ nannte sie ihn,
sich auf Taschenspielerei verstand
Kindheit damit bezaubert hatte.

„Und was ist Dein neustes Opus?" erkundigte sich Berner nach dem ersten, hastigen Hin- und Herfragen, was ein Wiedersehen begleitet.

Maestro Lauri gab über seine „Passion" Bescheid. „Du mußt mir schon das Opfer bringen, amico mio, und der Aufführung beiwohnen! Bist zwar zu vornehm für die Musik unseres Landes — nur eine Tondichtung giebt es für Dich: Mozarts Don Juan. Aber Du brauchst dieses Mal nur zu sehen, nicht zu hören. Die Schönsten der Schönen werden mir die Ehre anthun, zum Besten der Abgebrannten, dem Werke zu lauschen, — da kannst Du sicilianische Frauentypen studiren. Von der Marchesa Palmyra zum Beispiel wirst Du entzückt sein. — Apropósito, Töchterchen, Teresa, vernehmt: der große Saal in Palazzo Ossunna ist mir zur Aufführung bewilligt. Mag nun die Reparatur des Opernhauses ungestört vor sich gehen, — uns ist geholfen. Der Intendant des Herzogs sendete mir einen Brief seines Herrn, — direct an mich geschrieben."

Für Margarita hatte der Inhalt des Briefes keinen besondern Werth; ihr hübsches Mündchen unterdrückte sogar ein leichtes Gähnen, während Teresa lebhaft ausrief:

„Lesen Sie, Maestro, lesen Sie uns, was der interessante Mephisto Ihnen schreibt!“

„Wie nennen Sie ihn, Teresina?“

Letztere und Berner gaben Aufschluß über den dämonischen Namen, womit Ossunna bezeichnet worden.

„So war ich im Besitze von des Herzogs Portrait, ohne es zu wissen?! Nun, es komme dem Schalksnarren, dem Berner, auf die Kappe; er mag es verantworten, wenn Ossunna das grüne Zimmer je betritt und sein eignes Conterfei —“

„Wer weiß, ob es noch ähnlich blieb! Don Medoro hat sich ohne Zweifel unterdessen verändert.“

„Ich kenne ihn nur vom Hörensagen,“ versetzte Lauri, „das heißt seit er ein Mann — und wie ich vernahm, der gefährlichste Sieger der Trinacria*) — begegnete ich ihm nicht mehr. Als fünfzehnjähriger Jüngling — er besuchte in diesem Alter schon die Universität — steht er mir indessen treu vor Augen: er war ein brillanter Student, hatte Duelle und Abenteuer, — man glaubte eine männliche Grazie zu sehen, ging er auf dem Toledo einher oder ritt er auf einem arabischen Pferdchen neben der Equipage

*) Von den Alten wurde Sicilien, seiner topographischen Form halber, Trinacria genannt.

einer Salonkönigin, — oft blieb ich stehen und schaute ihm nach. Er hätte „Urbano" getauft werden müssen, denn offenbar stand die Göttin Urbanitas an seiner Wiege. — Seitdem ist freilich manches Jährchen vergangen."

„Anmuth bleibt sogar dem Alter," bemerkte der Maler, „daher fesselte Ninon de Lenclos so lange sie lebte; von Körperschönheit war in ihrem sechszigsten, geschweige im siebzigsten Jahre keine Rede mehr, gesteht Voltaire offenherzig in seinen melanges philosophiques, — aber ihr liebreizendes Wesen mußte es dem Jüngsten noch anthun."

„Wie alt ist eigentlich der Herzog?" warf Margarita fragend hin, um nur etwas zu sagen.

„O, die Zeit, wo der Principimo (das Prinzchen) den Frauen und seinen Rivalen gefährlich ward, liegt an zwanzig Sommer oder länger zurück; er zählt über fünfunddreißig Jahre, das ist gewiß; — wartet, siebenunddreißig oder achtunddreißig —"

„So uralt?" lachte Margarita mit der vollen Rücksichtslosigkeit eines achtzehnjährigen Kindes, was bei dem Alter „dreißig" nur an Methusalem denkt.

„Sie ist sehr höflich gegen uns!" lächelte Don Cosimo und stieß Berner an.

„Warte, warte, Du Strudelköpfchen mit den langen Prachtlocken, hör' mich an und laß Dir sagen: wer weiß, ob nicht einst ein Dreißiger Deinen spöttischen Uebermuth rächen wird! Wie todesverachtend, wie strafend die Kornblumenaugen zu mir herübersehen! O, das Decennium von Dreißig bis Vierzig ist für das Menschenleben, was der Septembermond für's Jahr ist; noch vollste Sommerwärme, nur Alles gereifter, genießbarer, vollendeter."

Margarita hörte nur mit halbem Ohre zu; sie war beschäftigt, zwei Paar aneinandergewachsene Glaskirschen über das feine Ohr zu hängen und sich im blanken Krystallteller zu spiegeln.

„Wir sind vom Briefe abgekommen," erinnerte Teresa.

„Les't ihn selber," gab Lauri zurück, „für mich enthält er zu viel Schmeichelhaftes. Wollt' ich ihn mit lauter Stimme ausposaunen, käm' er mir abgeschmackt vor."

„Nichts da! der Brief wird vorgelesen," sagte der Maler in komischem Commandoton.

„Befiehlst Du? Nun denn, es sind nachgrade schöne Redensarten, wie unsere großen Herren sie für nöthig halten."

Don Cosimo entfaltete den Brief; er lautete:

„Mio divino Maëstro!

Mein ganzes Haus steht zu Ihrer Verfügung. Schalten und walten Sie darin so oft und so lange es Ihnen beliebt! Verleihen Sie den öden Räumen eine himmlische Weihe durch Ihre unsterblichen Melodieen! Möchte es mir argem Sünder zum Heile gereichen, daß ein concert spirituel unter meinem Dache stattfindet! — Der Dank ist jedenfalls nur auf meiner Seite.

„Wie gern eilte ich selber herbei, die seraphischen Hymnen unseres apollo della musica in die verschmachtete Seele einzuschlürfen, — wie gerne blickte ich Ihnen in's begeisterte Auge und erneute unsere lang unterbrochene Bekanntschaft! Mit allen Kräften werd' ich dahinstreben, der Aufführung beizuwohnen. Leidige Geschäfte fesseln mich Unglücksel'gen für den Augenblick an dieses abscheuliche Spukschloß, was seit dem Tode meines Vaters in argen Verfall gerieth und woran es viel auszubessern giebt. — Jedenfalls auf ein baldiges, frohes Wiedersehen!

„Es liebt und verehrt und umarmt Sie von Herzen

„Medoro Ossunna."

Castell Ossunna bei Catania. Frühling 45."

„Man kann nicht artiger schreiben,“ sagte Teresa.

„Und welch eine prächtige Handschrift!“ bewunderte Berner, „ein Charakter voller verschwenderischer Großmuth drückt sich darin aus, nichts Kleinliches, Niedriges, — eher eine gewisse geniale Verachtung für Alles, was uns in hergebrachte Formen zwängt.“

„Das wäre nicht unmöglich,“ meinte der Maestro, „denn Medoro's Vater, eine Art originelles Ungethüm, trat jede Rücksicht mit Füßen. Er besaß den äußern Anstand eines großen Herrn, war aber aus Unvernunft zusammengesetzt. Seine Verschwendung grenzte an Wahnsinn. Er gefiel sich darin, das Gold wie Streusand fortzuwerfen. Eines Tages lud er zwölf Freunde — darunter meine Wenigkeit — zum Frühstück ein und empfängt uns als Koch gekleidet. „Was brauchst Du jährlich zum Frühstück?“ fragt er der Reihe nach Jeden der Gäste. Dieser nennt so und so viel, Jener das Doppelte u. s. w. „Gut,“ versetzt Ossunna, nachdem Alle die betreffenden Summen genannt, „hier sind achthundert Franken, — hier tausend, hier zweitausend, hier wiederum tausend . . . wartet, bis ich zwölf Haufen Banknoten abzählte . . . so! Nun will ich Euch eine Omelette backen, paßt auf! die kostbarste, die Ihr jemals ver-

zehrtet!" Und aus dem Papiergelde Fibibusse machend, zündet er ein Feuer damit an und schlägt Butter und Eier in die Pfanne."

„Ja, ich entsinne mich etlicher Anekdoten über diesen Tollhäusler," ergänzte Berner. „War er es nicht, der zur Zeit des habit habillé, wo der Galafrack über der Brust mit prächtigem Futter aufgeschlagen ward, dem Schneider statt Goldbrocates ein Gemälde Leonardo's da Vinci brachte und die von Meisterhand bemalte Leinwand zum kostbarsten Futter verwenden ließ?"

„Freilich. Um alle Andern zu übertreffen und verhöhnen, ließ er sich diesen Act brutalen Vandalismus zu Schulden kommen. — Maßlos wie im Geldausgeben, war er im Jähzorn. Seine Dienstboten waren selten vor Mißhandlung sicher. Widersetzten sich die Elemente seinem Willen, so wollte er sich auch an ihnen rächen: an einem Regentage, der dem tollen Herrn eine Jagdpartie verdarb, richtete er sein Feuergewehr himmelwärts und schoß wüthend in die Wolken hinauf. — Ein Wunder, daß Don Medoro eine so beliebte Persönlichkeit neben einem solchen Vater geworden!"

„Es ist oft der Fall," bemerkte der Deutsche,

„daß fehlerhafte, extravagante Eltern ihren Kindern solchen Widerwillen gegen das Ungestüme, Rohe einflößen, daß sie — die Kinder — unwillkürlich zum Gegentheil hinneigen, ja, die Ambition haben, ihren Namen wieder zu vollen Ehren zu bringen."

„Fehlerlos ist Dein Mephisto nicht, amico mio," schaltete Lauri lächelnd ein, „wohl aber hoch erhaben über alles Abgeschmackte. Doch nun genug von den Ossunna's, nun zur Hauptsache."

„Zur Cassata!" ergänzte Berner.

„Wir wollen ihr tapfer zusprechen. Teresina, schneiden Sie uns tüchtige Stücke! Unter der Hauptsache aber verstand ich soeben etwas Anderes: Pittore, Du bist uns den Bericht über Deine Pläne schuldig. Drei Wände im Palazzo Gonzales willst Du mit genialen Fresco-Bildern schmücken, laß hören, was für Gegenstände Du wähltest."

„Man soll nicht aus der Schule plaudern, lautet eine Regel; eine andere: man langweile seine Freunde nicht. Also für's Erste: basta von meinen Plänen."

„Er ist unverbesserlich," sagte Margarita, „von sich zu sprechen, bringt er nie und nimmer zu Stande. Und Kuchen essen hat er ebenso wenig gelernt. Uebrigens geht es mir mit der Cassata, wie Dir,

Hexenmeisterlein: drei Bissen, und ich bin befriedigt, Papa, komm' mir zu Hülfe! ich gehöre der Trinacria nur halb und halb; Du bist ein ganzer Sicilianer, beweise Deinen Patriotismus, indem Du meine Portion der Deinigen rasch vertilgten folgen läßt."

„Verschone mich, kleiner Schelm, gieb Deinen Theil dem Empedocles."

Don Cosimo winkte dem Diener, der den schwer zu tragenden Namen des griechischen Philosophen mit großer Unbefangenheit trug.

„Schneidet mir auch für die Carmela, die hübsche kleine Wäscherin, ein Stück, — ich hab' es ihr versprochen — und ein Zuckerschäfchen dazu gelegt. Die übrigen dienstbaren Geister mögen die beaux restes unter sich theilen. Morgen giebt es hoffentlich eine zweite Cassata, und so fort bis nach Pfingsten. Gesegnete Mahlzeit, meine Lieben!"

Aus dem Treibhause ging es in einen Kiosk, wo trefflicher Mocca in türkischen Täßchen duftete.

„Beim Barte des Propheten," bewunderte der märkische Künstler, „hier möchte man den Refrain des Liedes: „ich möchte nicht der Sultan sein", um ein Wörtchen verändern: „„ich möchte doch der Sultan sein.""

„Die Nähe von Afrika hat ihr Angenehmes: sie verschafft uns — durch Contrebande freilich — den blonden Tabak, frische Bananen und die schönen Pferde. Von Marsala bis Tunis schifft man in neun Stunden. — Margarita, schiebe den Thürvorhang ein wenig bei Seite, — zwar ist die Landschaft im Feuer der Sonne allzu blendend, aber unser Freund verträgt starke Lichteffecte."

„Bei einem solchen Anblick empfinde ich immer deutlich, daß der Süden der Dur-Ton, während im Norden Alles auf Moll gestimmt ist."

„Beides," sagte lebhaft der Musiker, „hat seine unbestrittenen Schönheiten. Doch je älter wir werden, um so mehr behagt uns der heitre, lachende Dur-Accord."

„Sag' lieber: das Vaterland fesselt uns mit stärkeren Banden, je mehr Schnee die Lava unseres Hirns bedeckt. Ich meines Theils, der früher nur Sinn für den Süden hatte, sich in Deutschland fast fremd fühlte, ich würde jetzt vor Gram und Sehnsucht vergehen, sollt' ich vor meinem Ende nicht die Schneefelder meiner Heimath wiedersehen, wo die Krähen d'rüber hinflattern, und den rauhen Nordwind einathmen unter bereiften Tannen. . . . Doch

ich seh' Dir's an, Cosimo, Du vergleichst mich mit dem Schmetterling im Blumengarten, der an die Zeit zurückdenkt, wo er als Raupe im dunkeln Astloche saß —"

„O, ich verstehe die hohe Poesie des Nordens. War Glencora nicht in kühler Schneeluft geboren?" —

Margarita hatte sich ihrem Vater zu Füßen auf ein Kissen gesetzt, den Lockenkopf mit geschlossenen Augen auf seine Kniee stützend.

„Und nun," fuhr Lauri fort, „eine Cigarrette, obdachloser Bruder." —

„Du weißt, ich rauche nicht."

„Auch nicht den besten Tombecki der Levante? — Wie Du willst. Ich zwinge Dich zu Nichts, als zu einer Sache."

„Das wäre?"

„Unter meinem Dache zu bleiben. Es wäre eine Schande, bezögst Du eine chambre garnie. Deine Reiseeffecten ließ ich bereits von der Douane abholen. Sei kein Barbar! Sieh, es wäre ein wahrhaft ideales Leben in diesem Hause. Oben — dem Lichte am nächsten — malst Du . . . . außerdem bist Du von der Villa Gonzales nur zehn

Schritte entfernt .... unten musicire ich .... eingeschlagen?"

„Nun dann, von Herzen!"

Margarita öffnete die Augen, sprang auf und klatschte in die Hände: „Das soll ein lustiges Jahr werden in Gemeinschaft unseres Hexenmeisters. Evviva!"

Viertes Capitel.

Und lustig, das heißt vielbeschäftigt und dadurch eben versüßt und heiter, begann denn auch das Zusammenleben der Freunde.

Berner entrollte im obersten Stock des Landhauses die Cartons und Skizzen zu seinen Gemälden. Lauri ertheilte in seinem Studiencabinet zu ebner Erde dem hoffnungsvollen Tano theoretischen Musikunterricht. (Singen ließ er ihn im Theatergebäude, wo Niemand durch die Uebungen belästigt wurde.) Margarita saß auf der Schaukel und studirte die Sopran-Partie des Oratoriums. Teresa hatte, wie stets, keinen unbesetzten Augenblick, schaltete und waltete mit Aufopferung aller geistigen und physischen Kräfte im Salon wie in der Wirthschaft, — der unpraktische Hausherr wäre ohne sie durch seine Dienstboten bestohlen, zu Grunde gerichtet worden, — führte Correspondenzen vom Nord- bis zum

Südpol und empfing alle Besuche, vor denen Margarita sich unter beliebigen Vorwänden verleugnen ließ.

Berner hielt freilich beim Erwachen oft Monologe, worin er sich der Inconsequenz anklagte, sich einen Tropf schalt, der bei den Fleischtöpfen Aegypti Posto gefaßt habe, statt, seinen Grundsätzen gemäß, eine fast spartanische Lebensweise zu führen. Keine Bitte konnte ihn bewegen, den Mahlzeiten in der Villa beizuwohnen; höchstens gab er an Sonn- und Feiertagen murrend nach; saß er einmal zu Tisch mit den Freunden, so gab es allerdings keinen jovialeren Gesellschafter als ihn.

Im Umsehen waren drei Wochen vergangen und der vielbesprochene Abend des Oratoriums herangenaht.

Als es dunkelte und der Wagen vorfuhr, bemächtigte sich eine feierliche Stimmung des Tondichters und der Seinigen. „Gehen wir einer Niederlage oder einem Siege entgegen?" schienen Lauri's Blicke zu fragen; sinnend schritt er im Zimmer auf und nieder. Zweimal mußte Teresa ihm wiederholen, daß es Zeit zum Aufbruch sei.

„Vorwärts!" sagte er darauf ganz entschlossen und bot seiner Tochter die Hand, sie in's Freie hinabzuführen.

Margarita war voll Begeisterung für das neue Opus, für ihre Partie, welche zwar kurz, doch glänzend war. Sie hatte für die musikalische „Passion" eine Art idealer Trauerkleidung angelegt: ein schwarzes Spitzenkleid mit wallenden, offenen Aermeln, die auf der Schulter mit einer frischen, weißen Rose aufgenommen waren, — die Locken mit einem duftenden Kranze gleicher Rosen geschmückt.

Berner, der ungern eine Equipage bestieg und zu Fuße ging, hatte, von Margarita's Schönheit ergriffen, andächtig vor ihr gestanden und Heine's Worte geflüstert:

„Mir ist, als ob ich die Hände
Auf's Haupt Dir legen sollt',
Betend daß Gott Dich erhalte
So rein und schön und hold."

„Amen!" hatte Teresa hinzugefügt. Gedankenvoll und schweigend saß die Erzieherin neben dem Lieblinge ihres Herzens während der Fahrt nach dem Domplatze, wo im erleuchteten Palaste Lauri's Schüler, die Gesangs- und Orchestermitglieder harrten.

Auch das Publikum war schon vollzählig, obgleich das Oratorium erst in dreiviertel Stunden beginnen sollte.

Was das Local anbetraf, so war es nicht nur fürstlich, sondern wahrhaft königlich zu nennen.

Der großartige Palast mit seinem stolzen Portikus, worüber das Wappen der Herzöge von Ossunna in weißem Marmor prangte, stammte aus der Zeit Philipp's des Vierten von Palermo, theilweise die Residenz spanischer Vicekönige. Letztere — die Vorfahren Medoro's — waren prachtliebende, verschwenderische Herren gewesen, denen kein Raum imposant genug, um in voller Grandezza den sehr katholischen König darin zu repräsentiren.

Wer das Treppenhaus betrat, glaubte in eine Kathedrale einzutreten: mächtige Pfeiler mit Porphyr-Ornamenten stützten die gewölbte Decke. Eine Gruppe geflügelter Colossal-Statuen nahm die Mitte ein. Rechts und links führten breite Marmortreppen in die oberen Räume hinauf. Ueberall brannten Fackeln und Feuerbecken, ein phantastisches Licht auf die weißen Wände und den glänzenden Boden werfend.

Ueber drei Höfe mit Springbrunnen und Statuen führte der Weg zum Concertsaale, an den sich die Gesellschaftszimmer reihten.

„Es ist wirklich Unrecht, lieber Maestro," sagte Teresa zum Kapellmeister, „daß Sie uns niemals herführten, diesen historisch merkwürdigen Palast zu besehen."

Der Intendant, welcher Lauri und seine Damen führte, fühlte sich geschmeichelt, als gälte Teresa's Bewunderung ihm persönlich. „Wir haben manches Sehenswerthe in diesem alten Bau," versetzte er, — „heute Abend dürfen zwar die Excellenzen nichts erwarten als ein paar Säle, wie Sie deren selbst viel moderner und eleganter besitzen. Doch unsere Bildergallerie und vorzugsweise die Bibliothek verdienten vielleicht eine flüchtige Besichtigung, — wenn es einmal gefällig wäre" . . .

„Mit Freuden," verhieß Lauri, „aber, sagt mir, mein Freund, steht dieses Prachtgebäude fast immer leer?"

„Leider! ... Maestro wissen doch!" Hierbei schüttelte der Intendant bedenklich den Kopf, — „es läßt sich nun einmal nicht ändern. Uebrigens erwartete ich den Herzog heute im Laufe des Tages. Er schrieb unserm Kaplan, Padre Vincenzo, er hoffe, dem Oratorium beiwohnen zu können, die Geschäfte in Catania wären bis auf Weiteres abgethan. Es muß wohl anders gekommen sein! ... Darf ich unterthänigst bitten, hier hereinzutreten?"

Nachdem zwei Kammermädchen den beiden Damen in einer Garderobe Shawl und Schleier abge-

nommen, und ein Lakai Lauri seinerseits vor einen Spiegel geführt hatte, traten die drei in ein großes Zimmer, wo die Solosänger und Sängerinnen theils auf und ab gingen, theils umhersaßen.

Der Chor befand sich in einem besonderen Saale. Zwischen diesem und den Solisten bewegte sich Don Cosimo hin und her. Unter den Singstimmen befanden sich Künstler von Fach und ausgezeichnete Dilettanten. Aus dem Chore ragte Tano, der schöne Barbier, hervor. Um ihn schaarten sich diejenigen Choristen, die längst das Lampenfieber überwunden hatten und seit Jahr und Tag ihren Platz gebührend ausfüllten.

Lauri hatte ihnen für den Neuling Respect eingeflößt. Ließen sie es auch an schlechten Witzen und Sticheleien auf Seifenschaum und Rasirmesser nicht fehlen, so waren sie doch in Folge der Proben überzeugt, Tano werde in Kurzem erster Baryton und als solcher ihr großmüthiger Gönner und Fürsprecher werden.

Er selbst, der zukünftige, berühmte Mann, war seltsam still und in sich gekehrt. Eine auffallende Blässe bedeckte sein ausdrucksvolles Gesicht, die Augen flirrten unstät umher.

Lauri war mit diesen Anzeichen großer, innerer Aufregung zufrieden. „Muth, Söhnchen," sagte er seinem Schutzbefohlenen, und sich zu den Andern wendend, setzte er hinzu: „Nicht wahr, er braucht keine Angst zu haben? er steckt uns Alle sammt und sonders in die Tasche."

Dabei schnalzte er mit der Zunge und nannte Tano seinen „Pracht-Caiphas."

Berner hatte sich natürlich „hinter die Coulissen" geschlichen und hielt sein Brieftäschchen in der Hand, mit flücht'gen Strichen Tano's Profil zeichnend.

Eine Sängerin blickte ihm über die Schulter auf das Blatt. „Ein gutes Modell, nicht so?"

„Gewiß, schöne Frau! Namentlich zu einer Mord- und Todtschlagscene, aus der sicilianischen Vesper zum Beispiel."

„Ich finde nicht, daß er so grimmig ausschaut."

„Augenblicklich wohl nicht, aber lassen Sie dies Auge Blitze schleudern, — wie dann? Sehen Sie, diese Zähne würden den Feind todtbeißen, wenn's nicht anders ginge."

„O, mir graut!" Lachend rauschte die Sängerin von dannen. —

Carmela, die Verlobte Tano's hatte sich bei

dem zugänglichen Intendanten einzuschmeicheln gewußt und einen Platz auf der Gallerie des Concertsaales erhalten. Dort saß das Mädchen im grünen Kleide mit wildpochendem Herzen, sie sah nicht die funkelnden Kronleuchter aus Bergkrystall, nicht die Spiegel, die Säulen, — ebensowenig das glänzende Publikum, die vornehmen Damen, die meistens schwarz oder weiß gekleidet, von Diamanten strahlten, — sie hatte für nichts Augen und Sinn; nur des Momentes, wo Tano singen würde, harrte sie mit fiebernder Ungeduld; ihre Pulse flogen, sie empfand heftiges Kopfweh. „Heilige Mutter Gottes,“ flüsterten ihre Lippen und krampfhaft drückten sich ihre Hände zusammen, „gieb ihm Gelingen!“

Schlag acht Uhr füllte das Orchester die amphitheatralische Estrade, auf deren untersten Sitzen Margarita und die Solisten Platz nahmen; zu beiden Seiten gruppirten sich die Chöre. An der Spitze der Bassisten entdeckte Carmela sofort ihren Geliebten, dessen ganze Zukunft von diesem Abend abhing. Mit ungemeiner Zufriedenheit musterte sie den schwarzen Tuchanzug Gaetano's ... cospetto! glich er nicht einem Cavalier? Nein, gutes Kind, in seiner fadenscheinigen Manchester-Jacke ist er schöner, viel schö-

ner und poetischer; die Civiltracht ist ihm unbequem, er bewegt sich linkisch darin, die phantastischen Theatercostüme wird er besser zu tragen wissen. Träume nur fort, Carmela, träume einer rosenrothen Zukunft entgegen! — —

Dem deutschen Musikfreunde, der das gewaltige Werk unsres Sebastian Bach kennt, dem würde Lauri's „Passion" wie profane Opernmusik geklungen haben. Vergessen wir nicht, daß sein Oratorium für italienische Zuhörer berechnet, wohl berechnet war, denn gleich nach der Introduction und den ersten Chören zerflossen die Schönen in Thränen, blitzende Fächer und parfümirte Taschentücher winkten dem dio della musica, der, den Taktstock schwingend, mit jugendlichem Feuer dirigirte.

Als nun gar die Primadonna sich erhob, die Schwanen-Boa von den glänzenden Schultern fallen ließ und mit einer Miene, als wollte sie zum Tanz antreten, eine elegante Cavatine mit heiligem Texte sang, da kannte das Entzücken keine Grenzen mehr. Es wurde laut applaudirt und gejauchzt wie im Ballet.

„Sehen Sie unsere Perle," sagte ein junger Herr zu einer älteren Dame, die sich durch reichen Schmuck auszeichnete, „sieht sie nicht aus wie ein Engel?"

„Mich, lieber Marchesino, „erinnert sie an die Giulietta aus der Oper unseres Bellini, wohlverstanden an den letzten Akt.“

„Die weißen Rosen, das schwarze Gewand, geben ihr allerdings etwas Geisterhaftes, Verklärtes —“

„Möge sie deshalb nicht, wie Capulets Tochter, früh im Sarge ruhen!“

„Um des Himmels Willen nicht, Prinzessin! Sich, den Ihrigen, uns Allen möge sie lange zur Freude leben.“

Bald kam die Reihe des Singens an Margarita, für welche die Partie des Jüngers Johannes geschrieben war.

Sie führte ein erzählendes Recitativ mit Chor meisterhaft aus. So schmerzvoll und melodisch hatte man zu jener Zeit nur die Malibran schluchzen hören. Das junge, zarte Wesen schien um einen Kopf gewachsen. Sie beherrschte mit echt künstlerischer Sicherheit ihr Organ, was grade nicht sehr umfangreich, doch von seltenem Wohllaut war. Uebrigens mußte man ihren Vortrag, der aller Coloraturen und Verzierungen entbehrte, mehr einen dramatischen als rein musikalischen nennen. Die Tragödin überragte die Sängerin.

Bevor sie sich erhoben, hatte Padre Vincenzo, der Kaplan und Bibliothekar des Herzogs, neben Teresa Platz genommen und ihr leise einige Worte zugeraunt. Teresa's halblautes, freudiges „Ah!“ ließ auf eine angenehme Ueberraschung schließen.

Während der ersten Pause, die dem Mädchen aus Girgenti, der armen Carmela eine Ewigkeit dünkte, umringte die schöne Welt den berühmten Vater und seine sangeskundige Tochter. Letztere ward sogleich durch einige zwanzig Damen und Herren von ihrem Vater getrennt und konnte ihm daher nicht einmal die Hand reichen in der Freude, daß der erste Abschnitt für sie Beide ein Triumph gewesen. Ebensowenig fand sie Zeit, die sorgenden Fragen Teresa's „ob es ihr zu heiß, zu kalt, ob sie durstig sei und so weiter“ zu beantworten.

Endlich saß und stand ein Jeder wie zuvor auf seinem Platze.

Noch einige Augenblicke und Tano hatte aus vollster Brust seine ersten Worte: „ich bin Caiphas“ anzustimmen.

Carmela hatte bereits ihre ganze Umgebung für den Debütanten eingenommen; alle Diener, etliche Wirthschafterinnen und Kammerjungfern, die sich dem

Söhne aus dem Volke stammverwandt fühlten, hegten im Voraus das günstigste Vorurtheil für den schönen Tano.

Don Cosimo war etwas betroffen, auf dem Gesicht des jungen Sängers eine unverkennbare Aengstlichkeit zu entdecken. Das Notenblatt zitterte in den braunen Händen, die mit großer Sicherheit jahrelang das Rasirmesser geführt hatten.

Mochte ihn die Anwesenheit des Publikums betäuben und einschüchtern? Aber hatte er nicht vor Lauri und den gewiegtesten Kritikern Proben seines Talentes abgelegt, ohne die mindeste Befangenheit kund zu geben? —

Lorgnetten und Operngläser wendeten sich allmälig — nachdem der Name Caiphas verschiedene Male ertönt war — nach dem zukünftigen Bassisten, von dessen Fähigkeiten Don Cosimo Wunderdinge vorausgesagt hatte.

Die Spannung wuchs immer mehr ... der verhängnißvolle Augenblick kam näher und näher ...

Berners scharfes Auge sah indessen auch allerlei, was ihm Bedenken einflößte: der Schweiß stand dem Figaro des Borgo vor der Stirn, — er wurde abwechselnd roth und blaß, — offenbar verließ ihn die Fassung mehr und mehr.

„Geben die Götter, daß es gut abläuft," wünschte der Maler, — „versagt ihm die Stimme, ei, so steht es schief um's ganze Oratorium!"

Jetzt schloß der tobende Chor, der den Heiland vor den Obersten des Landes zerrte . . .

Tano mußte einfallen . . .

Aber — o Enttäuschung! o peinlichste Verlegenheit und zitternde Angst! er schwieg!!

Sein Nebenmann stieß ihn mit dem Ellenbogen an: „Tano, hörst Du nicht?" Und er soufflirte ihm „Ich bin Caiphas —"

„Ich bin," fing der Verwirrte mehr zu stöhnen, denn zu singen an, „ich bin —"

Hier schien das Gedächtniß ihn zu verlassen . . .

„Caiphas!" flüsterte wiederum sein Nachbar.

„Ich bin — confus." platzte Tano endlich heraus und im größten Aerger, ohne jede Spur von Blödigkeit, setzte er schnell hinzu: „Und bin dummer als alle diejenigen, welche mich zum Sänger machen wollten!"

Sich auf seinen Absätzen umwendend, drängte er sich durch die verblüfften Choristen und verschwand.

Wie vom Donner gerührt war Carmela auf ihren Sitz zurückgesunken.

Tano's Fiasco sonder Schand und Gram konnte nicht verfehlen, eine allgemeine Heiterkeit hervorzurufen. Selbst Lauri überwand seinen Aerger über das Mißlingen und sagte in seiner toleranten, menschenfreundlichen Weise nichts weiter als: „Armer Teufel!"

Margarita und Teresa allein vermochten es zu keinem aufrichtigen Lachen zu bringen, ihnen that es um das unterbrochene Kunstwerk leid, ebenso empfanden sie tiefes Mitleid für Tano, der sich lächerlich statt berühmt gemacht hatte.

Rasch trat indessen ein Sänger für den Entflohenen ein, vom Blatte frischweg die kurze Partie singend, — die Passion ging ungestört weiter und bald war der störende Zwischenfall vergessen.

Carmela, aus der ersten Erstarrung erwachend, hatte beschämt die Hände vor's Gesicht geschlagen und war ihrerseits fortgestürzt.

Eine zweite Pause folgte der zweiten Concert-Abtheilung.

Margarita zog sich in eins der Zimmer zurück, welches nicht den Zuhörern, sondern den Solosängern allein zugänglich war.

Das Publikum hatte sich in eine Glasgallerie

hinausbegeben, wo auf gold- und silberschimmernden Büffets kühle Getränke, Wein und Gefrorenes bereit standen. Trotzdem der Hausherr abwesend war, vermißte Niemand eine fürsorgliche, gastliche Aufnahme.

Der Salon, den Margarita betreten hatte, war leer und ihr deshalb ein willkommner Aufenthalt. Sie ließ sich in einer Fensternische auf einem Polster nieder, und schaute, halb neugierig, halb abgespannt in dem ihr unbekannten Raume umher.

„Man glaubt sich in Frankreichs erstes Kaiserreich versetzt", dachte sie, denn hier hingen keine altitalienischen Gemälde in breiten, geschnitzten Rahmen, nur ein Frauenportrait in jenem knappanliegenden Kleide à la Tallien, welches das griechische Costüm mehr carrikirte als treu nachahmte, — wahrscheinlich die verstorbene Herzogin de Ossunna, Don Medoro's Mutter.

Den Hauptschmuck der Wände bildeten die sanftgelben damascirten Atlastapeten. Nicht viel Möbel standen umher: ein Ruhebett von antiker Form, rechts und links davon zwei kleinere Sophas, entsprechende Stühle, — in der Mitte des Zimmers ein runder Mosaiktisch, der einem Altare glich. Auf dem Kaminsims Alabasterstatuetten, welche Broncegirandolen

in den schimmernden Händen emporhielten. Ein Kronleuchter aus geschliffenen Krystallperlen erhellte mäßig das Empfangszimmer.

„Kalt und unwohnlich“, sagte Margarita, die an das heitre Haus ihres Vaters, an die dicht möblirten Räume gewohnt war.

Sie trat vor den Spiegel, ihre aufgelösten Locken ein wenig zu ordnen.

Indem sie so die duftenden Ringel um ihre Finger schlang, erblickte sie plötzlich im Spiegel neben ihrem eignen Gesicht ein anderes: ein ihr unbekannter Männerkopf tauchte hinter ihrer Schulter auf . . . .

Statt sich unwillkürlich danach umzusehen, blieb Margarita regungslos und starrte auf die fremde Physiognomie . . . .

Im nächsten Augenblick verschwand die Vision . . . . für eine solche hielt das junge Mädchen die plötzliche Erscheinung. Aus ihrem Kranze hatte sich eine Rose entblättert, der auseinanderfallende Blumenkelch rieselte über ihr Kleid auf den Scharlachteppich hinab...

Ein unerklärlicher Schauer überkam die leicht erregbare Margarita. Jetzt erst wendete sie sich langsam und blickte nach der Thüre, — Niemand war zu sehen.

„Welch einen wunderbaren Eindruck empfing ich! — Traum oder Wirklichkeit, ich unterscheide euch nicht mehr. Es scheint mir nicht das erste Mal, daß ich jenes Antlitz erblicke, aber wo und wann gewahrte ich es wohl? Je mehr und mehr ich nachdenke, je mehr und mehr verwirrt sich mein Gedächtniß! — Wie ein Alpdruck liegt es auf mir.“ —

Sie ging an das Fenster, öffnete es und holte tief Athem.

Der innere Hof des Palastes war durch den Widerschein der erleuchteten Fenster theilweise erhellt. Eine große Fächerpalme überragte den cisternenartigen Brunnen in der Mitte. Die Fenster des ersten Stockwerkes hatten Balcone, worauf Jasmin- und Daturablüthen sinnbetäubend dufteten.

Solch ein sicilianischer Palast hat etwas Romanhaftes; auch war er meistens der Schauplatz düstrer, blutig endender Dramen. Für Margarita, im heitern Deutschland und grünen England aufgewachsen, lag ein unbekannter Zauber, grauenhaft, doch reizend, in solchem gigantischen Prachtbau, der wahre Zimmerlabyrinthe, verborgene Gänge, unterirdische Gewölbe in sich faßte.

Vor wenigen Minuten hatte sie sich inmitten

einer glänzenden Gesellschaft befunden, — jetzt in der Stille und Abgeschiedenheit war ihr zu Muthe, als läge die Welt, in der sie sich bisher bewegte, fern, ganz fern, als wäre sie selbst von allen Gewohnheiten und Beziehungen abgeschnitten, jählings dem heimathlichen Boden entrissen, einer zwingenden Macht rettungslos verfallen. — —

Ein Strom von Thränen brach aus ihren Augen. Damit war auch der böse Zauber gelöst: ihres Vaters Stimme klang aus dem Nebengemach, — Margarita fand sich in die Wirklichkeit zurück, hastig tilgte sie die Spur der Thränen mit dem Taschentuche vom Gesicht und wollte soeben den gelben Fenstervorhang heben, um aus der Nische hervorzutreten und Lauri entgegen zu gehen.

Als der Maestro indessen auf der Schwelle erschien, ließ sie den Vorhang plötzlich wieder fallen und spähte mit verhaltenem Athem durch die Seidenfalten: ihr Vater war nicht allein. Ihn begleitete ein junger Mann, dessen Eleganz, dessen freundlich majestätische Haltung sofort den südlichen Nobile verriethen.

Margarita erkannte in ihm das Spiegelbild und vernahm gleichzeitig, daß Don Cosimo ihn „Duca“ (Herzog) anredete.

„Ah, nun weiß ich," sagte sich Margarita, „woran seine Züge mich lebhaft erinnern: an Berners Mephisto. Aber der Hexenmeister hat übertrieben, entsetzlich übertrieben, — oder . . . wäre Jener dort ein jüngerer Bruder des vielbesprochenen Don Medoro? Ganz gewiß . . . ihm gebe ich höchstens achtundzwanzig Jahre, statt achtunddreißig."

Lauri suchte seine Tochter, sie aber blieb wie angewurzelt hinter der Gardine stehen, ja, sie zitterte, entdeckt zu werden.

Allerdings lohnte es einer ungestörten Beobachtung, den eigenthümlich interessanten Kopf, den Margarita für eine Vision genommen, Zug für Zug zu studiren. Es war keinesweges ein Ideal-Gesicht, dazu waren die Züge viel zu energisch markirt, so edel und regelmäßig die Verhältnisse an und für sich. Gradezu im Widerspruch standen die Augen mit den Brauen: den Blick hielt man zuerst für durchbohrend, allein er hatte vielmehr etwas Durchstrahlendes, so tief dunkel die Farbe der Iris; man traute ihm zu, daß er befähigt war, das innere Gesicht der Menschen zu schauen. Sehr bezeichnend sagen die Franzosen: regard plongeur. Seine Brauen, die im Gegensatz des regelmäßigen Halbbogens eckig heißen

mußten, hatten wirklich etwas Dämonisches; ebenso der scharfe, spöttische Zug zwischen Nasenflügel und Mundwinkel, der indessen vor dem lieblichsten, zärtlichsten Lächeln oft verschwand. Die classische, weiße Stirn — weder allzuhoch, noch allzubreit — mit dem prächtigen Ansatz der castanienbraunen Locken war durchaus harmonisch gebildet wie die Stirne eines griechischen Dichters. Ueberwog in jenem Manne das Sanfte, Liebevolle, das Diabolische? Jedenfalls wohnt ihm ein guter und ein böser Engel inne. Seine schlanke Gestalt, über mittlere Größe erhaben, mußte selbst in der unkleidsamen Tracht unsers Jahrhunderts jeden Bildhauer entzücken.

„Täuschten Sie sich nicht, lieber Herzog?“ fragte Lauri.

„Unmöglich, Don Cosimo! Ich verstehe mich auf Perlen; es war die ächte: die Perle der goldnen Muschel. Anzureden wagt' ich das Fräulein nicht von selber —“

Der Ton, womit diese Worte gesprochen wurden, berührte Margarita's musicalisches Ohr eigenthümlich wohlthuend; kein bestrickenderes Organ hatte sie je vernommen, ächt männlich und dabei sanft und schmeichelnd. Es ist oft mit Recht gesagt und ge-

schrieben worden, daß gewisse Stimmen Wunder bewirken; diese Thatsache behauptete sich sofort an der jungen Künstlerin. Indem sie ihren Namen von jenen Lippen hörte, überdrang eine Seligkeit ihr Herz, vor der sie sich entsetzt hätte, wenn sie vor Freude und Befriedigung überhaupt des Denkens fähig gewesen; ihr war, als könne sie fortan Alles, das Unentbehrlichste entbehren: den Frühling, die Sonne, die Blumen, ja den vielgeliebten Vater selbst, nur nicht mehr jener Stimme Zauberklang. Es vollzog sich an ihr das Wunder der unerklärlichen Bethörung, welches blindlings über den Menschen kommt, wie wir zu allen Zeiten sahen und sehen werden.

Ein Windstoß wirbelte plötzlich durch das Zimmer, — hoch flatterte der gelbseidene Vorhang empor, — Margarita stand beiden Männern vor Augen, — sie konnte sich eines leichten Aufschreis nicht erwehren.

„Du spielst Versteck mit uns, Töchterchen?"

„Ich hörte Niemand kommen," entgegnete die Verwirrte kaum hörbar dem Vater.

„Der Herzog von Ossunna," stellte Lauri den spanisch-sicilianischen Granden vor.

Dieser verneigte sich, die Rechte leicht auf's Herz

legend: „Der nicht so schlimm ist wie der nordische Künstler ihn darstellte . . . Soeben erfuhr ich durch den verehrten Meister, daß ich bisher seiner reizenden Tochter nur als Mephisto bekannt bin! Noch einmal: ich bin keineswegs so schlimm —"

„Wer weiß!" neckte Lauri.

„Leider nicht, theuerster Maestro! Im Gegentheil, ich bin durch und durch Gefühlsmensch, dem das sentimentalste Herz im Busen schlägt, — leider," wiederholte der Herzog mit Nachdruck, indem sein gluthschmachtender Blick auf dem jungen Mädchen ruhte. „Für gewisse Eindrücke möchte ich wahrlich unzugänglicher sein und ihnen kalte Gefühllosigkeit entgegensetzen, statt daß ich soeben noch über Ihren herzaufwühlenden Gesang, o Signora, Thränen vergießen mußte . . . . wäre das mindeste Teuflische in mir, so würde ich mir gelobt haben: „Jener Engel soll mir diese Thränen bezahlen" — statt dessen komme ich, Ihnen zu danken, Donna Margarita, zu danken aus heißer Seele."

Mit reizender Demuth ergriff Ossunna den Saum von Margaritas wallendem Aermel und drückte seine Lippen darauf. In dieser Huldigung lag etwas so unwiderstehlich Liebevolles, Ritterliches, was Marga-

rita mit unbedingtem Vertrauen und einer enthusiastischen Bewunderung erfüllte.

Was waren alle Träume gegen diese Wirklichkeit gewesen? Der holde Hohenstaufe, König Manfred, war auf immer vergessen.

Don Medoro theilte ihr mit, daß er, vor Aller Augen in einer Seitenloge geborgen, dem Oratorium beigewohnt habe. „Aus Catania bin ich buchstäblich entflohen, um heute Abend hier einzutreffen ... Die Vorahnung eines unbekannten Glückes trieb mich rastlos vorwärts, ließ mich die Pferde schonungslos antreiben ... fast wäre ich zu spät gekommen ... jetzt zittere ich, es nur zu denken.“

Die Thurmuhr des Palastes schlug die zehnte Stunde.

„Vergebung, Herzog, wir Musikanten müssen uns beurlauben —“

„Maëstro mio, auf Wiedersehen! A rivedere, Signorina, — bis an den Saal darf ich Sie geleiten.“ Er bot Margarita den Arm. „Ich verfüge mich in mein Versteck zurück; im Saale selber müßt' ich Freunden und Bekannten Rede stehen, was ich heute weniger denn je im Stande bin.“

Bevor sie das Zimmer verließen, trat ein Lakai mit einem Cabaret ein.

„Noch einen Trunk, Maestro, vom Syracuser Muscato!" forderte der Herzog freundlich auf.

„Sie sind ein Versucher, Don Medoro, wie Sie sich auch vertheidigen mögen," Lauri ergriff ein Glas, „trink ich zu so später Stunde, bring' ich mich um die Nachtruhe, aber es gilt Ihr Wohl, d'rum unverzagt!"

„Dank, verehrter Mann! Die Gläser dorthin, Matteo," bedeutete Ossunna dem Diener, welcher das Präsentirbrett auf den Tisch setzte und sich entfernte.

„Und hier ist Damenwein, Signorina, Asti mousseux —"

Margarita lehnte jede Erfrischung ab; statt selber zu trinken, reichte sie dem Herzog einen vollen Krystallpocal.

„Wenn zarte Hände den Becher darbieten, so müssen schöne Lippen ihn auch credenzen," bat Medoro.

Fast erschrocken blickten die blauen Augen zu ihm auf.

„Nicht wahr, Maestro?" fügte der Grande hinzu, — und indem er den Vater Margarita's als

Zeugen aufrief, gab er seinem kühnen Verlangen einen Charakter heiterer Unbefangenheit, so daß Margarita nicht verletzt sein konnte.

„Solche Gunst, ich weiß es, empfängt man auf den Knieen,“ lächelte der Herzog und beugte ein Knie vor der Zögernden.

Sie netzte die Lippen mit dem perlenden Wein, — tiefe Gluth überhauchte ihre Wangen.

Indem Ossunna langsam mit dankbarem Neigen des Kopfs den Pocal aus den schlanken Händen entgegennahm, streiften seine Fingerspitzen diese Hände . . . Margarita zuckte zusammen wie vor einer electrischen Berührung, — die letzten Blättchen aus dem Kelch der weißen Rose fielen Medoro in den Pocal; leuchtenden Blickes schlürfte er sie mit dem duftigen Wein.

Lauri war schon vorangegangen; ihm folgte Margarita von Ossunna geführt.

An der Thüre des Concertsaales trennten sie sich. „Auf baldiges Wiedersehen!“ —

„Er ist ganz unverändert,“ meinte Lauri, „dieselbe Anmuth, dieselbe Galanterie, welche an die Liebeshöfe der Provence erinnert.“

Also nicht für sie allein hatte er diese Hin-

gebung auf den ersten Blick bekannt? War er so zu allen Andern gewesen, mit seiner Gunst so wenig geizend?

Nicht umsonst floß sicilianisches Blut in Margarita's Adern; schroff lagen alle unentwickelten Gefühle in ihrem jungen Herzen nebeneinander: in jenem Augenblick empfand sie einen tiefen Groll, sogar eine Art von Verachtung für den Herzog.

Am Schlusse des Oratoriums hatte sie noch zu singen: mit fieberischer Leidenschaft beschwor sie des Himmels Rache auf das Volk herab, was den Gottmenschen gekreuzigt hatte, — dann, leichenblaß zurücksinkend, lehnte sie in tiefster Erschöpfung auf ihrem Sitze.

Teresa erschrak. „Sie ist über ihre Kräfte gegangen," befürchtete sie. Doch nachdem die letzten Accorde des Musik-Poems verhallten und Alles durcheinanderwogte, hatte Margarita für ihre Pflegerin dasselbe heitere Lächeln wie immer. So schnell lernt sich's, den Aufruhr in der eigenen Brust scheinbar hinabzukämpfen und liebe, theilnehmende Menschen aus Schonung zu — betrügen.

„Padre Vincenzo sagte mir, der Herzog sei anwesend," raunte Teresa Margarita in's Ohr.

„Ich weiß," antwortete Letztere flüchtig.

„Aber Du weißt nicht, was der Kaplan mir außerdem erzählte: er sei — Don Vincenzo nämlich — während der ersten Pause beim Herzog in der Loge, dort hinter dem goldenen Gitter, gewesen, und Don Medoro habe ihn feuchten Auges an's Herz gedrückt und geschwärmt von Deinem Gesange, Deiner Auffassung. Du habest Alles Gute wieder in ihm wach gesungen, — er hat den Padre ausgefragt über uns vor Gott und nach Gott."

Wie Margarita sich unlängst eines Anflugs wilder Eifersucht nicht hatte erwehren können, so war sie jetzt unfähig, gegen die namenlose Freude anzukämpfen, die Freude, ihn wirklich gerührt, ja begeistert zu haben. So war es keine bloße Redensart von ihm gewesen: „Ich habe Thränen vergießen müssen!"

So gern sie sich den unzähligen Bekannten, die auf sie einstürmten, entzogen hätte, so war doch keine Möglichkeit, der Fluth von Lobeserhebungen auszuweichen. Mehr als eine Stunde verging, bevor Lauri sie an den Wagen hinabführen konnte.

Berner hatte sich ausnahmsweise zureden lassen, miteinzusteigen.

Die beiden Männer und Teresa unterhielten sich ausschließlich über Medoro.

„Es ist beklagenswerth für den Herzog," warf Lauri hin, „daß er durch seine frühzeitige Heirath das eigentliche Lebensglück einbüßte."

„Seit wann ist er von der Herzogin getrennt?" fragte Berner.

„O, wenigstens seit vierzehn Jahren."

„Wie?" rief Teresa, „der Herzog ist vermählt? davon hatte ich keine Ahnung."

„Er selbst hat wohl schwerlich noch eine Erinnerung an diese kurze Episode seines reichen Lebens," meinte Lauri, „indessen ist's immer eine Fessel für ihn, welche den glänzenden Mann vielleicht mehr drückt, als wir wissen. Jedenfalls ist's unnatürlich —"

„Ob sich nie wieder eine Aussöhnung herbeiführen ließe?" fragte Teresa.

„Daran ist zwischen den zwei entgegengesetzten Charakteren nie zu denken." —

Margarita fand auf ihrem Toilettentisch einen wunderschönen Blumenstrauß: Kamellien (damals die höchste Seltenheit in Sicilien) von Lorbeergrün umwunden. Zwischen den Blättern steckte eine Visitenkarte mit der Aufschrift: Medoro de Ossunna.

Fünftes Capitel.

„Gruß Dir, Phöbus Apollo, Heil Dir und Gruß! Recht eigentlich empfindet man Deine Macht am heiligen Ocean, der Dich beim Erlöschen des Hesperus neu gebiert, Dich der Welt — vor der Du an seinem Herzen Dich bargst — großmüthig zurückgiebt, sie zu beleben, zu erwecken, zu segnen!"

Wie ein orientalischer Muezzin vom hohen Minaret, bewillkommnete Berner auf seiner Terrasse das flammengelbe Leuchten im Osten, welches das Erwachen des Sonnengottes verkündete; alsbald verflüchtigten sich die feinen Wassernebel und die ganze Atmosphäre von Schlaftrunkenheit, welche über der Gegend ausgebreitet gelegen; in purpurnem Feuer erglühten Berge und Wogen.

Der rastlose Künstler, der wenigen Schlafes bedurfte, hielt bereits die gespitzte Kohle in der Hand und wollte buchstäblich mit dem Sonnenaufgang an

seine Cartons gehen. Allein aus dem Garten quoll gar zu lieblicher Orangenduft herauf, wie eine Lockung der sicilianischen Oreaden. Die märchenhafte Schönheit der Natur schien zu sagen: „in meiner Gegenwart muß man genießen, nicht arbeiten!" Zu widerstehen wäre unmöglich gewesen, und so begab sich Berner, immer die Reisfeder in der Hand, in's Freie hinunter.

Mit Wonne sog er die frische Brise ein, ließ sich mit Wonne von den Wasserstrahlen des Springbrunnens über und über bestäuben; — das Wasser von Palermo ist seiner Vortrefflichkeit wegen berühmt: es erfrischt das Herz, — wie die Schenken des Morgenlandes singen — es glättet die Haut, erhält die Zähne, verleiht den Nägeln einen rosigen Glanz, den kein Hennah aus den Schminkdöschen der Odalisken ersetzen kann; es sind wahre Heilquellen, diese krystallnen Wassergarben, von denen es in der Stadt, wie vor den Thoren immerwährend rauscht.

„Welch ein phantastischer Hauch durchweht Sicilien," schwärmte der lebhaft empfindende Mann, „wie electrisirt er den Fremden, der diesen vulcanischen Boden betritt! Die Muse der Geschichte geht hier mit der Fabel Hand in Hand und weckt in der

Phantasie des Schauenden und Lauschenden Märchengebilde, ja uralt mythologische Traditionen auf. Unter diesem Himmel fließen Wahrheit und Dichtung ineinander, und so entsteht ein wunderbarer Accord, der im Herzen des Wanderers wiederklingt, so lange sein guter Genius ihm vergönnt, die reine Luft der gesegneten Insel zu athmen!"

So verträumte er Zeit und Weile unter Blüthen und Blättern, und stand zuletzt, statt in's Atelier zurückzukehren, vor einer Statue tiefdenkend still: es war ein lebensgroßes Marmorbild, trotz arger Beschädigungen ein bedeutendes Kunstwerk aus der römischen Cäsarenzeit: eine weibliche Gestalt im reichgefalteten Gewande einer Vestalin oder einer Ceres. Für Letzere betrachtete sie Berner, indessen schwor er nicht darauf, mit feinem Instincte fühlend, daß er möglicher Weise auf einer falschen Fährte sei. Die Statue war mit dem Grundstück in Lauri's Besitz übergegangen. Dem Kapellmeister war es nun ziemlich gleichgültig, ob er eine römische Matrone oder eine Göttin sein eigen nannte, Margarita aber verlangte von Berner entschiedenen Aufschluß, und der Maler hatte selbst keine Ruhe, bevor er im Klaren über seine Forschungen.

„Halt,“ rief er plötzlich, „auf dem Gürtel, der auf der rechten Seite der Gestalt über dem Peplos sichtbar, auf der Linken von der Gewandung überwallt ist, entdecke ich den Buchstaben N. Wäre es der lateinische oder griechische Name des Künstlers oder wessen Name?“

Er ergriff einen stämmigen Baumzweig mit beiden Händen und schwang sich behend auf den Sockel. Dicht an die Statue geneigt, las er deutlich ein N; jedoch mehr vermochte er anfangs nicht zu entziffern; der Marmor war geschwärzt. Entschlossen zog er sein Taschenmesser und schabte die Rinde von feinem Moos und tausendjährigem Staube vom harten Steine ab; so leicht ging das nicht von Statten; trotzdem wurde seine Mühe glänzend belohnt: das Wort, aus griechischen Lettern bestehend, welches der Meißel auf dem Gürtel eingegraben hatte, stellte Berner sich nach vollzogener Operation als das Wort Nemesis zusammen.

Hochaufathmend, triumphirend glitt er vom Sockel hinunter, schirmte die Hand über die Augen und betrachtete die furchtbare Gottheit. „Wohl, wohl, diese starren Züge sind streng und unversöhnlich, sind die Züge der Vergeltung, der Schrecklichen, die keinen

Sterblichen verschont, so gering sein Vergehen; die in das große Schuldbuch der Menschheit jeden Fehler mit ehernem Griffel einträgt! — Woher weilst Du an diesem Ort? wer errichtete Dir einen Altar unter diesen flatterhaften Mandelblüthen? war es „ein Arzt seiner Ehre," der mit Blut die ihm zugefügte Schmach zu heilen wußte? — Bah, ein Zufall brachte die Statue an diesen Platz!"

Berner war zu Muthe, als habe er den wichtigsten Fund gethan, und er lächelte: „Vom frühen Aufstehen kommt alles Gute, — Morgenstunde hat Gold im Munde."

„Wer kauft Erdbeeren, schöne reife Erdbeeren?" klang eine helle Mädchenstimme plötzlich an sein Ohr.

Mit freudiger Ueberraschung gewahrte Berner Margarita neben sich.

„Seit wann erwacht meine kleine Langschläferin mit den Lerchen?"

„Seit Kurzem, ich gestehe es, — seit einer Stunde erst bin ich auf den Füßen, und zwar zum ersten Male im Leben zu dieser Zeit."

Berners Auge verweilte mit väterlicher Herzlichkeit auf dem jungen Mädchen, das gar zu reizend aussah im weißen Morgenkleide mit den verworrnen

Locken. Auf dem Kopfe trug sie ein Körbchen aromatisch duftender Erdbeeren, was sie leicht mit der erhobenen Linken stützte. Eine wunderbare Befriedigung leuchtete aus ihren schwärmerischen Augen, als hätte sie etwas himmlisch Schönes im Traume gesehen, oder als sei ihr ein unerwartetes Glück widerfahren; früher — ja, gestern noch — war sie bleicher gewesen, — aber heute glühten Wangen und Lippen, fast so rosenroth, wie die halberschlossene Camellie, die sie sich am Gürtel befestigt hatte.

„Mägdlein, Du schaust selber so strahlend aus, wie der südliche Lenz! Ei, Du scheinst mir über Nacht tausendmal schöner entfaltet! Ist's der siegreiche Erfolg von gestern Abend, der in Deiner Seele nachzittert? oder .... meiner Treu, fast möcht' ich voraussetzen, Du seist verliebt? Eros allein verleiht dem Lächeln solch 'nen Freudenübermuth!"

„Koste von meinen Erdbeeren, — ich pflückte sie soeben."

„Und wo pflücktest Du die pompöse Blume, die sich an Deinem unschuldig weißen Gewande spreizt?"

„Gefällt sie Dir nicht, Du Kritikus?"

„Nein; sie paßt nicht zu Margarita." —

„Warum nicht?"

„Sie ist ohne Duft, sie hat etwas Herzloses."

„Ich finde sie trotzdem nicht so kalt: ihre Farbe ist prächtig und milde zugleich —"

„Geschmacksache, — mir ist ein Resedabüschel lieber, indessen das ist vielleicht eine bäurische Ansicht von mir .... und wenn ich's erwäge: Dir kleidet die chinesische Rose, trotz allen Vorurtheilen, die ich märkischer Barbar gegen sie hege."

„Sie ist die gegenwärtige Modeblume."

„Mode hin, Mode her," lachte Berner, „giebt es für uns Künstler eine Mode-Etikette?"

„Bis zu einem gewissen Grade sogar für uns; ohne sich ihrer Tyrannei blind zu unterwerfen." —

„Habt Ihr Südländer doch einen gewaltigen Respect vor ihrer Laune, gesteht es! Die Genialsten von Euch fürchten sich wie vor dem höllischen Feuer, mit einem Anzug vom verflossenen Jahre zu erscheinen."

„Du schilderst uns wie putzsüchtige Sybariten, wie lauter Schlaraffen."

„Gewiß; aber von denen kein Loskommen ist, nachdem sich's eine Zeit lang unter ihnen lebte."

„Wie Du Allem eine artige, versöhnende Wendung zu geben verstehst!"



„Was ist zum Beispiel der Herzog de Ossunna? was hat er — der Boudoir- und Modekönig par excellence — in seinem Leben Nützliches oder Gutes gethan? Ein Pedant, wer danach fragte! Don Medoro unterwirft sich das trockenste oder stahlharteste Herz mit einem Lächeln. Ich würde ihn jetzt, nach erneuerter Bekanntschaft, nicht mehr als Mephisto malen, — nein, nein, ich traue ihm vielmehr ein kindliches, weiches Gemüth zu. Ein recht ausgeführtes Portrait malt' ich gerne von ihm. — Und wie hat er Dir gefallen?"

„Gut. — Schau, welch ein prachtvoller Schmetterling uns umflattert?"

„Soll ich ihn Dir fangen?"

„Mit Nichten. Laß ihm die Freiheit! Die Freiheit," setzte Margarita lächelnd hinzu, „die Du Dir sorgfältig zu bewahren wußtest."

„Ich bin unverheirathet geblieben, meinst Du. Ja, sieh, 's ist mit der Ehe wie mit einem kalten Bade: kopfüber muß man sich hineinstürzen; wer sich erst lange besinnt, den schaudert's und — der geht unverrichteter Sache nach Hause. Leider verfehlt' ich den richtigen Augenblick! — Beim Heirathsthema fällt mir wieder der Herzog ein: schade, jammer-

schade, daß er an eine Frau gerieth, die seinem innersten Wesen widerstrebte .... Du, gieb Acht auf Deinen Korb! trägst ihn, als wäre er leer und verschüttest die ambrosische Frucht .... drei der colossalsten Erdbeeren sind in den Kies gerollt. Das will die Gärtnerin spielen, das junge Blut! — Setz' Dein Körbchen hier auf die Bank, — ich will Dir eine Entdeckung mittheilen!"

„In Betreff —"

„Der Gewandstatue unter den Mandelbäumen."

Berner hatte es mit großer Emphase gesagt und erwartete von seiner jungen Freundin mindestens einen Schrei der Ueberraschung. Margarita blieb stumm und ziemlich theilnamlos.

Vor dem Marmorbilde angelangt, kramte nun der Maler seine Weisheit aus und deutete auf die griechischen Lettern. „Auf allen Münzen, namentlich auf smyrnaischen, findet sich dieselbe Darstellung der Schicksalsgöttin: mit der Rechten hält sie ihr Gewand über der Brust, wodurch auf das Maßhalten hingedeutet wird, und blickt dabei sinnend in den Busen. Die Linke ist abgebrochen, hielt aber gewiß ein Schwert oder einen Zügel, die bekannten Attribute. Ja, ja, — ein griechischer Künstler im alten

Rom schuf diese Statue! .... Nun, bist Du zufrieden mit Deinem Hexenmeister, Perla mia?"

„Was wäre unserm Berner unmöglich!" sagte Margarita mit Freundlichkeit und Wärme, indessen der Gelobte vermißte die Lebhaftigkeit, den Enthusiasmus in ihrer Art und Weise. Er, der sich nie rühmte, dessen Wahlspruch lautete: „Eitelkeit ist das größte Scheusal," hätte beinahe gesagt: „Es hat mir Schweiß gekostet." Aber er schluckte es herunter.

„Nun muß ich hinauf in das Studio," sprach er, „'s ist hohe Zeit."

Margarita kehrte mit ihm um.

„Sag' mal," hub sie nach einigem Stillschweigen an, „wie hieß denn der letzte spanische Vicekönig beider Sicilien?"

Berner sah etwas verwundert bei dieser Frage aus. „Ei, das solltest Du, Wohlunterrichtete, besser wissen als ich —"

„Nein, nein, ich versprach mich; nach dem letzten sarazenischen Emir wollt' ich fragen: der Vater beschäftigt sich mit einem Operntext aus jener Zeit, der indessen von Anachronismen wimmelt. Du, der immer die Chronik zur Hand hat —"

„Soll nachschlagen? Gerne. Aber nun muß es geschieden sein, an die Arbeit ruft's mich Alten."

„Auf Wiedersehen!" —

Berner eilte der Villa zu. „Hm! Da erzähl' ich ihr ein Langes und Breites über die Nemesis, und sie fängt, wie vom Zaun gebrochen, von den Vicekönigen und Emiren an? Potztausend, ich komme mir vor wie der Dichter Gringoire aus Victor Hugo's Roman: er glaubt die Esmeralda mit seiner Lebensgeschichte zu ergötzen, aber die Tochter der Natur fragt nach seiner langen Tirade: „Was bedeutet der Name Phöbus?" — Hätt' ich richtig gerathen, wäre aus Margarita seit gestern Abend ein zerstreut verliebtes Mädchen geworden? — Sie war von vielen hübschen, jungen Männern umschwärmt, — allein Keiner war darunter, dem ich sie gönnen würde, diese Perle!" — —

In Wonneträumereien verloren, blieb Margarita im Garten zurück.

So war die Kunde von Medoro's Verheirathung — nach den Gesetzen der katholischen Kirche konnte er nie geschieden werden — kein Donnerschlag für Lauri's Tochter gewesen, für sie, die eine leidenschaftliche Zuneigung sofort für ihn empfunden?

Vielmehr war sie, wie wir sahen, ganz berauscht von der unvermutheten Begegnung, die ihr verhängnißvoll, doch — wie sie voller Unbefangenheit glaubte — nicht gefährlich gewesen. Was verstand sie, die Achtzehnjährige von der Ehe, vom Ernste des Lebens? Durfte sie dem Herzog nicht gut sein, ihn bewundern, ja, im Stillen ihm einen Cultus weihen, ohne eine Sünde zu begehen? Dem Reinen ist Alles rein; so war es bei dieser Gelegenheit der Fall: dem unschuldigen, unerfahrenen Kinde blieb deshalb jede Gewissenspein fern; sie vermochte nicht, sich die geringste Rechenschaft über ihre Empfindung abzulegen. Daß sie es vermieden — vielleicht in auffallender Weise vermieden hatte — sich mit Berner in ein Gespräch über Medoro einzulassen, hatte seinen natürlichen Grund in der Verschämtheit, die um Alles nicht gewagt hätte, den Namen des heimlich Vergötterten laut zu nennen und ihn dadurch gewissermaßen zu entweihen; außerdem war es noch ein höheres Gefühl, was ihr die Lippen schloß, eine Art heiliger Scheu: sie empfand dunkel eine Mahnung, die etwa lautete, wie das Gebot: Du sollst den Namen Deines Gottes nicht unnützlich nennen.

Vom Herzog Gegenliebe zu erwarten, kam ihr

nicht in den Sinn; selbst wenn er frei gewesen wäre, hätte sie es nie und nimmermehr erhofft, nicht einmal erwünscht, — solch ein Glück hätte sie vernichtet, wie die furchtbare Glorie des Zeus die Semele. Nur ihn sehen, ihm zuhören, durch Gesang seinen Beifall zu erringen, mit einem Worte: sich dem Zauber seiner Nähe unterwerfen, darauf hinaus ging ihre zuversichtliche Hoffnung. Konnte diese fehlschlagen? schimmerte die Zukunft nicht rosenroth, breitete sich die Welt nicht so reich und so weit vor dem glücklichen Kinde aus? — Sie hatte sich nie enttäuscht und hatte nie entbehrt; nun sie einen Lebenszweck gefunden, glaubte sie sich gesichert in alle Ewigkeit.

„Wann wird er uns besuchen?“ lautete jetzt die erste, brennende Frage. Der Vermuthung nach war der Herzog am Nachmittag zwischen drei und fünf Uhr — zur üblichen Visitenzeit — zu erwarten. „Wie werd' ich mir die Stunden bis dahin abkürzen?“ fragte sich die sonst so Thätige, welcher die Lust an den gewohnten Studien plötzlich vergangen war. Die erwachende Evastochter in ihr flüsterte bald einen Rath: „Mit der Auswahl eines Kleides, worin Du ihm würdig entgegentreten kannst.“

Schelte Niemand diese weibliche Schwäche, die der armen Bäuerin, wie der Hochgestelltesten eigen ist: der Grund dieser liebenswürdigen Schwäche entspringt nicht nur aus leerer Eitelkeit, sondern vielmehr aus einer inneren Bescheidenheit; die Hübscheste verläßt sich mehr auf einen kleidsamen Anzug, als auf die eignen Reize. Und werden sie von den Herren der Schöpfung nicht in dieser Thorheit immer von Neuem bestärkt? Mit Worten verwerfen die Männer alle Putzsucht, aber mit der That nicht im Geringsten; in allen Klassen gilt ihnen — mögen sie widersprechen so viel sie wollen! — die Eleganteste als die Begehrenswertheste. „Sie weiß eine vorzügliche Toilette zu machen," ist das Erste, was sie von einer Frau sagen, alle übrigen Eigenschaften werden zuletzt genannt, — und wehe Derjenigen, die sich vernachlässigt, sei sie noch so einnehmend, liebenswürdig und geistvoll!

Und so vertrieb sich Margarita die Zeit schnell genug im Garderobenzimmer unter frischen Frühlingskleidchen und bunten Bändern. Ein störendes Ereigniß verdarb ihr indessen die glückliche Laune: der Kapellmeister theilte ihr beim Frühstück mit, daß in einer halben Stunde der Wagen vorfahren werde

„Die Prinzessin Floridia erwartet uns in Monreale," fügte er hinzu.

„Davon weiß ich ja kein Wort," seufzte das Töchterchen sehr unwillig.

„Vergaß ich, Dir es gestern Abend zu sagen? Nun, Du bist ja fix und fertig, — unsere Teresa ebenfalls, — so ist Alles in Ordnung. Wir haben die gute Prinzessin allzu lange im Stich gelassen ... sie ist so freundlich! Was hat sie mir über's Oratorium Gutes und Liebes gesagt!"

„Hoffentlich wird sie uns nicht zu Tische festhalten?"

„Einmal draußen, müssen wir schon aushalten. Uebrigens ist ihr französischer Koch nicht zu verachten, — kein Anderer versteht sich auf ein feineres Fricassé."

Margarita wurde blaß.

„Ich habe heute so viel Briefe zu schreiben, Papa!"

„Figlia mia, bedenke, das Dampfschiff geht erst in drei Tagen."

„Sie hat keine Lust," lächelte Teresa.

„Bringe mir das Opfer, laß mich nicht ohne Dich bei der Floridia erscheinen," ermuthigte Lauri, „ein alter Vater ohne seine junge Tochter ist niemals willkommen."

Selbstverständlich weigerte sich die fügsame Margarita nicht länger; trotzdem war sie kaum im Stande ihre grenzenlose Verstimmung zu bemeistern. Sie hielt es für rücksichtslos von sich und ihrem Vater, den Herzog nicht auf alle Fälle zu erwarten, mochte er kommen oder nicht. Die übertriebensten Vorstellungen peinigten sie: da Medoro sie das erste Mal verfehlt, würde er nie wiederkommen, glaubte sie mit Bestimmtheit.

Und sie hatte keinen Blick für die unvergleichliche Schönheit der wildromantischen Straße, die von Palermo nach dem Bergstädtchen Monreale führt. Steil hinauf im Zickzack windet sich der Weg zwischen Lusthäusern, Orangenwäldern und Cactushecken, die grade im Schmuck der goldgelben, scharlachrothen und weißen Blüthen prangten.

Unsere Perle fand die Gesellschaft bei der Prinzessin natürlich unnennbar langweilig; siegte auch scheinbar ihre angeborene Herzens-Höflichkeit über ihren Mißmuth, — innerlich war ihr so weh, daß sie gern geweint hätte. Man bat sie, zu singen; sie sang schlecht. „Es ist heut mit mir Nichts anzufangen," gestand sie selbst.

Bei Tafel — es wurde ländlich früh, das heißt

gegen fünf Uhr gespeist — kam das allgemeine Gespräch auf Don Medoro.

„Ein großer Gewinn für Palermo, daß er in Zukunft seinen Palast bewohnen will," meinte wohlwollend die Prinzessin, „ohne ihn macht unsere Hauptstadt, so angenehm sie an und für sich, den Eindruck einer Provinzialstadt; Ossunna allein verleiht ihr den Glanz einer Residenz."

„Ob er noch so meisterhaft Guitarre spielt?" fragte die Schwiegertochter der Floridia.

„Ueber die Jahre der Serenaden müßte er von Rechtswegen hinaus sein," bemerkte etwas boshaft ein junger Marchese, wegen seiner scharfen Zunge bekannt.

Die junge Prinzessin erröthete über und über.

„Ihr seid nur neidisch auf ihn und strebt danach, ihn immer alt zu machen," warf eine der anwesenden Damen hin, „aber es hilft Euch Nichts."

„Ueberdies ist's lächerlich," nahm eine Andere das Wort, „einen Mann von achtunddreißig Jahren als ungefährlich zu betrachten."

„Wir wären ungalant, ihm die Gunst so vieler ausgezeichneter und gefeierter Damen nicht ein wenig zu beneiden," scherzte der Marchese, „deshalb su-

chen wir uns zu rächen, so gut wir können. Uebrigens weiß ich aus guter Quelle, daß Medoro nicht seit heute erst in Palermo verweilt, — seit gestern Abend schon. Er wohnte dem Oratorium unseres divino maestro bei und — hörte den Gesang Donna Margarita's!" Hierbei erhob sich der Berichterstatter, ein Glas Falerner Wein in der Rechten: „Die Perle der goldenen Muschel prange noch lange in unserer Mitte!"

„Auf Margarita's Wohl! Hoch Lauri und seine Tochter!" rief man vielstimmig.

Aber die Thränen traten in die dunkelblauen Augen, denen die Anwesenden so freundlich zulächelten. Es schien Margarita wie Hohn, daß man auf ihr Wohl mit den Gläsern anstieß. Was kümmerten sie alle die Menschen! —

„Sie ist ebenso bescheiden, als talentvoll," sagte man, „jedes Lob bewegt sie, statt daß sie es als unsern schuldigen Tribut hinnähme."

„Ach, liebe Teresa," sagte die Dame des Hauses nach Tisch, „wie sehr gut haben Sie das Kind erzogen, jede Mutter möchte eine solche „Perle" ihr eigen nennen."

„Die Aufgabe ist mir leicht gemacht worden, Prinzessin!"

„Welch einem Perlen-Fischer mag sie vorbehalten sein?"

„Das frage ich mich oft, — nicht ohne Sorge."

Vor einbrechender Dunkelheit nahmen die Gäste von der Prinzessin Abschied; ein Wagen nach dem andern rollte den Berg hinab, dem „neuen Thore" von Palermo zu. Die Hauptstraße, den Toledo oder Cassaro entlang, fuhren die Equipagen nach der Promenade, dem feenhaften Quai am Meere. Dort begegnete sich die schöne Welt, wie es heute noch — freilich in eingeschränkterem Maße — um diese Stunde geschieht. Wer damals keiner politischen Partei angehörte und frei umherging, (Hunderte aus den vornehmsten Familien schmachteten auf der Galeere oder im Kerker), der lebte eben nur für sein Vergnügen; jede andere Beschäftigung wurde ihm verargt. Die sicilianische Natur, das weiche Klima kam der Tyrannenherrschaft lange Zeit zu Hülfe: die Bewohner der Insel wurden größtentheils entnervt, — in geistiger Hinsicht wenigstens — und ließen sich willig die Sinne berauschen. Alle diejenigen, Aristokraten und Lazzaroni, welche drei Jahre später aus einem Munde „Freiheit!" riefen (jenes electrisirende Feldgeschrei, was sein erstes Echo in

Frankreichs Februar-Revolution fand) sie Alle kannten damals nur das Zauberwort „Liebe," „far l'amore;" dafür allein klopften ihre heißen Herzen, bebte ihr ungestümer Pulsschlag. Man hätte schwerlich geglaubt, daß die Zeit, wo die Politik die Geliebte all jener gluthäugigen Müßiggänger wurde, bereits so nahe war; noch übte die Gegenwart einen solchen Reiz auf sie aus, daß selbst die Spione vergaßen, an die sicilianische Vesper zurückzudenken; die Galanterie schien durchaus das allgemeine Lebensziel.

Dennoch ist's eine alte Erfahrung, daß die Geselligkeit dicht vor Revolutionen am glänzendsten ist, — daß sie, wie im Vorgefühl eines gewaltsamen Umschwungs der Dinge, doppelten Genuß vom Augenblick fordert. Talleyrand sagt: „Wer die französische Gesellschaft nicht vor dem Jahre 1789 kannte, weiß nichts von des Lebens Lust."

Derselbe Ausspruch ist auf die sicilianische Gesellschaft bis zum verhängnißvollen Jahre achtundvierzig anzuwenden. Natürlich erreichte dieses „Lebens Lust" seinen Höhepunkt in Palermo, der paradiesisch gelegenen Hauptstadt. Letztere führt einen Adler im Wappen; damals hatte sich der kühne Aar in einen Täuberich verwandelt und girrte in Rosen-

lauben, — doch heil ihm! seine Schwingen waren nur scheinbar gelähmt, er hat es nachträglich bewiesen, daß er der siegreiche Vogel, der, sobald eine neue Sonne tagte, ihr entgegenflog. Ja, die Sonne ging auf über ein Land, wo die Priester Schlemmer waren, wo die Nonnen den Namen „Himmelsbraut" entweihten, — wo die Schweizersoldaten auf dem Schloßplatz öffentlich Stockschläge erhielten, daß sie ohnmächtig umsanken, — wo die Offiziere Ferdinands des Zweiten, den im Jahre 1860 das Gottesgericht einer gräßlichen Todeskrankheit ereilte, betrunken in den Kneipen umherlagen, — wo die Beamten nur durch Gunst, nie durch persönliche Eigenschaften, zu Ansehen und Ehren gelangten, wo endlich die raffinirtesten Folterinstrumente des Mittelalters vom heimlichen Blutgericht der Bourbonen als Mittel ihrer teuflischen Zwecke gebraucht wurden! — Allerdings verfinsterte sich die strahlende Helle noch einmal; Italien und mit ihm Sicilien hatte von Neuem fast zehn andere Prüfungsjahre zu bestehen ... Doch endlich kam er, „der Tag des Ruhms," Garibaldi landete in Marsala!! ...

Kehren wir zu unsern Freunden, kehren wir auf den Marina-Quai zurück: Lauri versäumte es sel-

ten, unter den prächtigen Tulpenbäumen, beim Rauschen der brandenden Wellen, zwischen der Porta Felice und dem öffentlichen Garten la Flora hin und her zu fahren. Es gefiel ihm, Menschen zu sehen, seinen Freunden zuzunicken. Wen überhaupt kein besonderer Herzenskummer drückt, ach, wie könnte sich der wohl ein bezaubernderes Eden träumen, als diese breite, prächtige Fahrstraße, die unterhalb einer hochgemauerten, von Palästen bebauten Terrasse am Meere entlang führt!

Margarita war im Stillen mit der Spazierfahrt einverstanden: gab es eine Hoffnung, dem Herzog irgendwo zu begegnen, so war kein Ort besser dazu gewählt, als der Quai.

Unzählige Wagen und Reiter eilten auf und ab. Die Toiletten der Damen, welche auf den weichen Polstern mehr lagen, als saßen, waren jederzeit reicher und excentrischer als auf den elysäischen Feldern zu Paris. Die Schönheit der Sicilianerinnen ist weltbekannt: sie können sich nicht vortheilhafter zeigen, als in weicher Ruhe hingegossen, den weißen Spitzenschleier um das sanftgelbe Gesicht, den Schooß voller Blumen, — in der Bewegung sind sie dagegen nicht leicht genug; ihr Gang ist nicht selten schwer-

fällig, noch schwerfälliger ihr Tanz. Alle Elasticität und Anmuth ist auf die Männer gekommen: so geistig, als physisch. Sicilien ist dem Orient zu nahe verwandt.

„Seht das Sechsgespann der Marchesa!“ rief Lauri, indem er freundlich den Gruß einer schnell vorüberfahrenden, jungen Dame erwiederte, „sie macht sich die lange Abwesenheit des Hofes zu nutze, indem sie sich von einem halben Dutzend arabischer Pferde ziehen läßt!“

„Gönnen wir ihr diese eitle Genugthuung,“ versetzte Teresa, „die arme, steinreiche Wittwe von dreiundzwanzig Jahren langweilt sich übrigens so herzlich.“

Ein Reiter nach dem Andern sprengte vorüber; Medoro von Ossunna aber zeigte sich nicht.

Fischer, Matrosen, Landvolk beiderlei Geschlechts theilte zu Fuß oder zu Esel das bunte Getriebe.

„Das sind Leopold Roberts wandelnde Modelle,“ bewunderte Lauri die herrlichen Weiber mit ihren orangegelben Kopftüchern, die allerliebsten Mädchen, die stämmigen, tiefgebräunten Männer, alle die wildlockigen Knaben, welche zottige Schafe oder Ziegen vorwärts trieben, wozu sie Maisstauden statt der Peitsche gebrauchten.

„Ah, dort geht Berner, — halten wir still, ein wenig mit ihm zu plaudern.“

Der märkische Künstler trat an den Wagenschlag.

„Steigst Du nicht zu uns ein?“ forderte Lauri ihn auf.

„Laßt mich einmal den Dandy spielen und Euch einen Besuch à la Sicilienne machen: 's ist ja Landesbrauch, daß die Verehrer nicht mitfahren, sondern die Damen unterhalten, während die Rosse sich verschnaufen.“

„Zuccato, kauft Zuccato,“ kreischten die Verkäufer dazwischen und wanden sich mit Aalgeschmeidigkeit zwischen den rollenden Equipagen hindurch. Zuccato nennt man handgroße Stücke überzuckerter Melonen von blaßgrüner oder rosenrother Farbe.

„Das ist ein Bonbon wie für Polifem,“ lachte Berner, als ein Bursch die süße Waare mit bittendem Blick zum Wagen hinaufreichte.

„Polifem, der Cyclop, war mein Landsmann, hat Metastasio und Gluck begeistert, darum her mit seinem Bonbon;“ rief Lauri, „komm, Jungchen, — auch ein Stück Papier dazu! Hast Du keinen Orangenzucker mit Pinienkernen oder candirte Kirschen?“

„Morgen, Eccellenza, morgen werd' ich mich reichlich versehen! Unterdessen küß' ich die Hand, 'Cellenza."

Der Verkäufer verschwand im Gewühl. Berner mußte mit seinem Taschenmesser das Stück Zuccato zerschneiden, kränkte indessen sehr den Capellmeister, indem er diesem sagte: „Verschone mich mit dem widrig süßen Zeuge."

„Deutscher Bär."

„Ei, Deine Damen wollen so wenig als ich davon wissen" —

„Bon appetito, maestro!" rief plötzlich eine wohllautende Stimme.

Margarita lief das Blut heiß zum Herzen.

„Oh, mein bester Herzog, evviva!" rief Lauri erfreut.

Dicht neben dem Wagen hielt Medoro hoch zu Rosse. „Der Rappe prahlte unter ihm," hätte Jeder sagen mögen.

Er reichte zuerst Margarita die Hand, dann ihrer Erzieherin, zuletzt den beiden Männern.

Wie er stattlich und glänzend aussah! Im Knopfloch trug er eine weiße Camellie und die halbgeöffnete Knospe einer sanftrothen.

„Aha,“ dachte Berner mit einem Male, wie er die Blumen an Medoro's Brust erblickte, „aha, — in's Herzchen der Perle hat sich eine kleine Schwärmerei geschlichen.“

„Don Medoro, galantuomo,“ wendete Lauri sich an Ossunna, „helfen Sie mir den Zuccato vertheidigen, nicht nur mit Worten, sondern als ächter sicilianischer Patriot, mit der That!“

Lächelnd nahm der Zugängliche zwischen dem Daumen und Zeigefinger seines perlgrauen Handschuhs ein Stückchen der angebotenen Frucht.

„So ist's recht, — ich befinde mich unter diesen anwesenden Barbaren ganz vereinsamt mit meiner Vorliebe für unsere Süßigkeiten; besonders verachtet und verspottet mein Töchterlein, was unser schönes Vaterland hervorbringt.“

„Ist's wahr, Signorina?“ fragte Medoro, indem er sich zu Margarita neigte, mit sanftem Vorwurf in Wort und Blick, „Sie verachten, was Sicilien hervorbringt?“

„Mein Vater verleumdet mich, Herzog! ich liebe Palermo, liebe mein ganzes herrliches Vaterland.“

Eine freudige Ueberraschung, die fast gleichzeitig den Ausdruck frohen Entzückens annahm, drückte

sich beim Anhören dieser Worte in Medoro's Mienen aus. —

„Ich vernahm vor einigen Stunden in der Villa Glencora," sagte der elegante Reiter, nachdem das Gespräch wieder eine allgemeine Wendung genommen, „daß unser Maestro mit seinen Damen bei der Floridia in Monreale sei. So schmerzlich diese Kunde für mich persönlich war, so sehr gönnte ich der Prinzessin, meiner alten Gönnerin, die beneidenswerthe Gegenwart so lieber Menschen." —

„Herzog, wir sind trostlos, daß Sie vergebens bei uns draußen waren." —

„Vielleicht bin ich morgen glücklicher! — Die Versuchung, meinerseits in Monreale zu erscheinen, lag nah ... fast erlag ich ihr, dennoch sagt' ich mir zur guten Stunde: ungebetene Gäste sind nicht immer willkommen."

„Grausamer Don Medoro," eiferte der Musiker, „Sie spotten der Floridia und ihrer ganzen Gesellschaft! War Einer von der Gastgeberin und ihren Gästen herbeigewünscht, so war es der Herzog von Ossunna! Nicht so, Marga, Teresa? — Als ob Sie's nicht wüßten, die Ohren haben Ihnen ja zur Genüge geklungen."

Seit den letzten zehn Minuten fuhr keine Equipage vorüber, in welcher nicht zwei oder vier Personen ausgerufen hätten: „Das war Medoro Ossunna! im Gespräch mit Lauris! Er muß plötzlich wieder aufgetaucht sein, der Graf Almaviva von Palermo! — Habt Ihr gesehen! eine Camellie im Knopfloch: er ist doch bis jetzt der Einzige, der diese Blumenart in seinem Treibhause zieht!“ —

Und mancher neidische Blick aus schönen Augen traf Margarita, neben deren Equipage ein so begehrter Cavalier hielt.

Auch das vielbesprochene Sechsgespann zog seine junge, in Seide und Flor strahlende Herrin im raschen Laufe vorüber. Umsonst beugte sich Letztere weit aus ihrem Wagen und winkte mit dem Taschentuche, — Niemand von ihren Freunden aus der Villa Lauri, ebensowenig der Herzog, achteten ihrer.

Medoro trug währenddessen ein Anliegen vor, dessen Gewährung Don Cosimo sich natürlich zur Ehre machte: der Herzog lud ihn mit der Tochter, Teresa und Berner zu einer Partie nach dem Monte Pellegrino ein, die in drei Tagen stattfinden sollte. „Lassen Sie uns miteinander eine Frühlingsfeier begehen,“ redete Medoro zu, „ich traf alle Anstalten,

— helfen Sie mir zu einem glücklichen Gelingen. Sie frage ich zuerst, damit ich den Tag ändern dürfte, im Fall Sie versagt wären. Ich verspräche meiner Schwester gern mit voller Gewißheit, sie mit Ihnen bekannt zu machen!"

Kaum hatte Lauri und die stillselige Margarita eingewilligt, so rief Medoro voller Freude: „So eile ich von hier grades Weges zu Beatrice und bringe ihr die frohe Kunde. Einstweilen aber sage ich nur bis morgen Adieu!"

„Auf Wiedersehen, Herzog, morgen auf Wiedersehen!"

Von Neuem allgemeines Händeschütteln, Medoro lüftete den Hut und von dannen sprengte er auf seinem feurigen Thiere.

„Daß Kies und Funken stoben," sagte Berner, der ihm wohlgefällig nachsah.

Tiefe Dunkelheit war hereingebrochen; die Bedienten zündeten die Wagenlaternen an.

„Gute Nacht — felice notte!" klang es hin und her auf der Promenade, welche bald menschenleer war. Die Sterne, die goldenen Himmelsaugen, funkelten vom wolkenlosen Horizonte; zu ihnen hinauf blickte Margarita wie verklärt. „Morgen!" frohlockte ihr Herz.

Sechstes Capitel.

In der Nähe des Flora-Gartens, auf dem Wege nach der viel besuchten, oft beschriebenen Villa Pallagonia, ragte das Castell der Marchesa Palmyra in's Meer hinein. Es war im sarazenischen Geschmack ausgeführt, außen und innen ein wahrer Wunderbau, wie kein Abassidenfürst ihn märchenhafter und üppiger besessen. Dennoch hatten moderne Architekten und jene unübertrefflichen Mosaikseßer, die zur fortwährenden Erhaltung des Doms von Monreale in Palermo verweilen, die stolze Burg auf Angabe des verstorbenen Marchese, Don Alfonso Oliero, von Grund aus errichtet.

Wähnte man sich im Treppenhause schon in die Alhambra versetzt, so steigerte sich die Illusion mit jedem Schritte, welcher weiter in Gemächer, Galerien und Säle hineinführte. Die Muster der Fußböden aus bunten Marmorarten zusammengefügt, diejenigen der Wände, von farbigen Krystallen, edlen

Steinen und Goldbronze schimmernd, verwirklichten einen Wunderbau aus den „fabelhaften Zeiten," welche Platen in seinen Abassiden besang.

Nirgends störte den hochpoetischen Charakter ein modernes, unharmonisch geformtes Möbel; Divans allein und sonstige Zimmergeräthe der Levante dienten zur Ausstattung der funkelnden Hallen.

In dem großartigen Vestibüle des Empfangslocals tummelte sich das eilfjährige Stieftöchterchen Palmyra's, während draußen auf der Terrasse Miß Ellen, die englische Gouvernante, in einem Bulwer'schen Romane las. Schlug die blaßäugige Blondine eine Seite um, so warf sie wohl einen flüchtigen Blick auf die kleine Norina und sagte phlegmatisch: „Nora, my dear, Du erhitzest Dich zu sehr."

Aber der Wildfang tanzte um so ausgelassener über den spiegelglatten Fußboden und warf immer eifriger mit einer mächtig großen Apfelsine nach dem Mosaikbilde über der goldvergitterten Thüre, die in's Innere des Palastes hineinführte.

„Laß mich, Ellen, laß mich die Leoparden und Königstiger da oben ein wenig bombardiren!" Das Kind wies zu den lebensgroßen Raubthieren über dem Porticus empor, „Sieh' nur, wie sie mich an=

sehen mit den blutrünstigen Augen und mir die Zähne wüthig entgegenfletschen; und doch können sie sich nicht von der Stelle rühren, — 's ist gar zu possierlich."

Das volle, krause Haar aus der Stirne schüttelnd, lachte Norina hell auf. Dann lief sie auf den Zehen ihrer behenden Füßchen zur Engländerin und wisperte mit schelmischem Gesicht: „Hast Du gehört, Ellen, was Don Medoro vorher sagte?"

„Nun, was denn, kleine Plaudertasche?"

„Er meinte, die Leoparden dort wären verzauberte Prinzen; ihre prächtigen Kaftans hätten sich in buntscheckige Felle verwandelt. Fände ich nun an Einem von ihnen Wohlgefallen, so wäre er und die Uebrigen gleichfalls erlöst —"

„Unsinn!"

„Es ist nicht so unsinnig, wenn's schon nicht wahr ist," philosophirte das aufgeweckte Kind. „Aber dem sei nun, wie ihm wolle, — ich antwortete dem Herzog, mir gefiele kein reißendes Thier, selbst wenn ein verwunschener Prinz dahintersteckte; mir läge Nichts an einem solchen, — ich würde nie seine Braut werden, ihn nie und nimmermehr hinunterschmeicheln!"

„Du bist eine kleine Wilde ... das neue Kleid ist Dir schon ganz aus den Falten gegangen —“

„Vorher beim Tanz!“

„Komm, daß ich Dir die Schärpe zubinde“ —

„Don Medoro sah auf den ersten Blick, daß es eine römische Schärpe. Weißt Du noch, wir kauften sie auf der Via Babuina?“

„Kannst Du nicht eine Secunde stillhalten, Du—“

„Quecksilber-Kobold, nannte mich Medoro.“

„Er hat Recht. — Horch, der Wagen der Marchesa.“

„Endlich kommt die Mama!“ Norina stürmte in den Säulenhof hinab.

Miß Ellen versteckte ihren Roman hinter einer colossalen Blumenvase, aus welcher blühende Fuchsienstauden herabhingen.

„Rathe einmal, Mama,“ neckte das Koboldchen die heimkehrende Palmyra, „wessen Visitenkarte ich Dir geben soll?“

„Zeig' her, schnell, schnell,“ rief die Marchesa in größter Spannung.

„Oho — Du mußt rathen,“ kicherte mit einer gewissen Schadenfreude das enfant terrible und sprang eilends die Marmorstiegen wieder hinauf,

bevor die Marchesa einen Zipfel des weißen Kleidchens oder der flatternden Schärpe erhaschen konnte.

„Miß Ellen," herrschte die junge Frau sichtlich verdrossen Albions Tochter an, „wann werden Sie endlich Norina bessre Manieren lehren?"

„Wenn Sie nicht zufrieden mit mir sind," entgegnete würdevoll die schmächtige, bleiche Gouvernante, „so bitte ich, entlassen zu werden."

„Bleiben Sie getrost, meine Gute! wohin wollten Sie sich wohl wenden, wo Ihr Haupt zur Ruhe legen?" fragte geringschätzig die hochmüthige, zu ihren Untergebenen lieblose Dame.

Die Engländerin ließ sich nicht irre machen. Außer einem gründlichen Nationalstolz besaß sie auch persönlichen Stolz. Feierlich antwortete sie Norina's Stiefmutter, welche sie im Grunde als eine „parvenue" betrachtete.

„Signora Marchesa, der Herr, der die Lilien auf dem Felde kleidet —"

„Per la madonna, nur jetzt keine Sprüche aus Ihrer protestantischen Bibel, aus dem heillosen Ketzerbuche."

„Dessen Text die Priester Ihrer sogenannten alleinseligmachenden Kirche doch fortwährend im Munde führen," sagte Miß Ellen kaltblütig.

Palmyra rauschte achselzuckend an ihr vorüber. „Jetzt die Karte her, Norina!“ Die aufgeregte Marchesa mochte eine Ahnung haben, wessen Besuch sie verfehlt, — sie zitterte, die Aufschrift der Karte zu lesen. Bevor Norina abgeliefert hatte, was ihr von Medoro anvertraut worden, fragte Palmyra schon:

„Etwa der Herzog“ — hier stockte sie wie beschämt.

„Bravo, Mama! siehst Du, wie prächtig Du rathen kannst! freilich war es Don Medoro. Hier lies und überzeuge Dich —“

Aber Palmyra blickte düster vor sich hin. „Wär's Absicht von ihm,“ murmelte sie kaum hörbar zwischen den Lippen, „daß er zu einer Zeit kam, wo ich regelmäßig nie zu Hause bin, wo unzählige läst'ge Visitenpflichten mich in Anspruch nehmen!?“

Nun erst las sie den Namen, der seit langen Jahren ihrem Herzen mit Feuerlettern eingeschrieben stand. Sinnend betrachtete sie die Fürstenkrone über dem Wappen.

„Auf der Rückseite hat er Etwas aufgeschrieben,“ bemerkte Norina, die unterdessen ein Tambourin ergriffen und die Stiefmutter damit umkreiste.

Palmyra's Züge erheiterten sich. Ihre Augen verschlangen Medoro's Schriftzüge.

„Marchesa bella," schrieb Ossunna, „ich ersuche Sie um eine Gnade, nämlich um ein Rendezvous" ...

Weiter vermochte die berauschte Leichtfertige nicht zu lesen, es flimmerte vor ihren Blicken, — sie enteilte dem Saale in ihr Boudoir und ließ sich hier, ganz fassungslos, auf ein Ruhebett sinken. Ihre thörichten Hoffnungen stürmten mit ihrer Besinnung davon. Mehr und mehr vergaß sie, den Rest zu lesen, vergaß mehr und mehr, daß Medoro, der Weltmann, der feine Gesellschafter, niemals in so plumper Art (auf einer Visitenkarte!) um eine so entschiedene Begünstigung gebeten hatte. Als Palmyra eine unbemittelte, unberühmte Sängerin gewesen — Don Alfonso Oliero hatte sie von den Brettern direct in seinen Palast geführt und zu seiner Gattin erhoben — da mochte dem armen Mädchen wohl Aehnliches widerfahren sein. ...

Nachdem sie die ersten Zeilen wieder und wieder gelesen hatte, irrten zuletzt ihre Augen über diejenigen, die noch folgten. Sie lauteten: „Finden Sie sich morgen Vormittag um eilf Uhr am Fuße des Monte Pellegrino ein ..."

Palmyra stutzte ... ihr Traum zerrann in eitel Nichts.

Hastig las sie das Uebrige: „Verschönern Sie durch Ihre Gegenwart meiner Schwester, mir und einigen gemeinschaftlichen Freunden die Partie nach der Rosalien-Grotte."

„Meiner Schwester — mir — einigen Freunden!!" lächelte die Getäuschte bitter. „Er hat sich mühsam zwischen diese Schwester und die Freunde eingeschoben! Und ich, Thörin! gerath' ich denn jedes Mal außer mir, wenn dieser böse Zauberer nur meine Schwelle überschreitet?"

Sie wollte die Karte zerreißen, doch vermochte sie's nicht über sich zu gewinnen.

„Vielleicht," schwärmte sie, „ist's nur der Widerspruchsgeist in mir, der dieser, meiner unseligen Leidenschaft stets neue Nahrung giebt, — trüge mir Medoro seine Liebe entgegen, wer weiß, ob sein Nimbus nicht urplötzlich für mich verschwände?" . . .

So tröstete sich die Ungeliebte wie ein Kind mit falschen Vorspiegelungen, die sie zwar nicht hinlänglich überzeugten, aber die doch nach etwas klangen.

„Nun, immer besser die Aufforderung zur Landpartie als gar Nichts! Es ist doch gut und aufmerksam von ihm, daß er meiner gedenkt. An meinem Kommen ist ihm offenbar gelegen — und gestern

erst, nachdem er mich auf der Promenade gänzlich übersehen, verzweifelte ich ein für alle Male an ihm!"

Sie rief Norina herbei.

Freundlich zog sie das Kind an sich, gab ihm ein Schächtelchen aus goldbedrucktem Glanzpapier, mit Confitüren angefüllt und fragte:

„Nun, was erzählte Don Medoro meinem Töchterchen?"

Die redselige Kleine war entzückt, Alles, was ihr auf dem Herzen lag, herzuplaudern, — entzückter als über die eingemachten Früchte aus dem Nonnenkloster, deren sie im Ueberfluß hatte.

„Ich war mit Ellen gerade in der Veranda und fütterte die Pfauen, als Don Medoro in den Hof hineinfuhr . . . er sprang gleich aus dem Wagen, ich lief ihm entgegen, sagte: Du wärst nicht zu Hause, nöthigte ihn trotzdem in den Gartensaal."

„Du thatest Recht daran, ein wohlerzogenes kleines Dämchen darf Niemand von den guten Bekannten draußen stehen lassen."

„Wie hübsch und groß Du geworden bist," lachte Medoro und küßte mich, — hier, grad' über der rechten Augenbraue . . . nun meinte ich, es schicke sich nicht, daß ein Herr eine Dame küsse . . . „Par-

don!" bat er, „ein ander Mal werde ich um Erlaubniß bitten." Dann erkundigte er sich, aus welchem Grunde ich meine lieben, schönen Haare unter dem Netz verstecke, und, denke Dir, ohne Weiteres zieht er mir das rothseidene Netz vom Kopf ... ich haschte danach, wollt's wieder haben, doch er gab's nicht ... wir jagten hin und her, endlich sagt er: das Netz wolle er behalten, um einen wundervollen Vogel für mich darin zu fangen."

Palmyra triumphirte im Stillen: „Ein Vorwand, um bald wiederzukommen."

„Mein Tamburro lag auf dem Tisch. „Kleine Fee, tanze mir eine Tarantella," wünschte er. Und ich tanzte und wir plauderten noch viel, und er stieg auf die Terrasse mit uns herauf — Zuletzt schrieb er mit dem Bleistift seines Brieftäfelchens die paar Wörtchen für Dich auf. O, Mamina, wie freu' ich mich auf den Vogel! Wird's ein Papagei sein, der sprechen und pfeifen kann?"

„Wir werden sehen. Nun geh' und laß Dir das Haar glätten." Palmyra's Finger streichelten die aufgelösten, schweren Lockensträhnen, die über Norina's Schultern und Rücken hinabfielen. Leise berührte sie mit den Lippen die Stirne des Stief-

kindes ... nicht aus persönlicher Zärtlichkeit für das muntere, kleine Wesen, — nein, sie suchte die Spuren eines andern Kusses auf dem frischen Gesichtchen; ihrem innersten Herzen war die Tochter des verstorbenen Gatten vollkommen gleichgültig.

„Addio, Mama, auf Wiedersehen!"

Norina huschte hinaus. Die Marchesa streifte die parfümirten Handschuhe von den diamantblitzenden Fingern, legte das pariser Hütchen ab und trat vor den Spiegel.

In einem nordischen Salon würde diese Sicilianerin — die von mütterlicher Seite der bei Palermo gelegenen griechischen Colonie entstammte — mit ihren Sonnenaugen, ihren Granatlippen ein Wunder gewesen sein, „ein Wundermeteor aus Gluth und Schnee," wie Calderon eine seiner Heldinnen nennt.

Schön bleiben zwar gewisse Idealtypen unter jedem Himmelsstrich, allein sie bleiben nicht gleich geschätzt und bewundert. Eine blonde Deutsche, Engländerin, Schwedin erregt Wohlgefallen im eigenen Vaterlande, sobald sie hübsch und anmuthig; doch Fanatismus nur unter den „wildbrünetten Sonnenbränden" des Südens. Ein Palermitaner,

dem man einst in Berlin die spanische Tänzerin Pepita de Oliva als eine Peri aus Mahomets siebentem Himmel schilderte, sagte ganz enttäuscht, als er sie die Castagnetten schwingen sah: „Um solch eine alltägliche Physiognomie macht man hier zu Lande so viel Aufhebens!?" — weil er unter ähnlichen Gesichtern aufgewachsen war.

Und so war es öfters der Fall gewesen, daß Palmyra ein Kammermädchen gehabt hatte, was kaum weniger reizend, als sie selber gewesen wäre. Vermied sie nun auch sorgfältiger als zuvor, solch eine jugendfrische Rivalin zu sich zu nehmen, ging sie vielmehr darauf aus, sich mit unscheinbaren Personen, ja mit Negern und Zwergen, wie eine Marquise des vorigen Jahrhunderts, zu umgeben, — so empfand sie doch sehr wohl, daß ihr Spiegel nicht sagen konnte „Palmyra ist die Schönste im ganzen Land."

Ebenso war ihr Schmuckkasten, der von Juwelen strotzte, in Palermo nicht der einzige in seiner Art; der wahrhaft byzantinische Luxus der Aristokratinnen war so beispiellos, daß man von den weltberühmten Diamanten einer russischen Großfürstin in Palermo's ersten Kreisen eben nur wie von einem „recht anständigen" Schmucke sprach.

Arme Palmyra, was blieb Dir vor allen Andern voraus? „Unabhängige Stellung und der herrlichste Palast vom ganzen Königreich beider Sicilien," beantwortete sie sich selbst, um alle Zweifel in ihrem Busen zum Schweigen zu bringen. Auch pflegte sie sich oft mit dem Gedanken: „Der stolze Don Alfonso heirathete mich, trotz meiner dunkeln Herkunft" — zu trösten und ihrer eigenen Persönlichkeit eine gewisse Zauberkraft zuzuschreiben.

Allerdings hatte den sicilianischen Nobile die Jugendfrische des siebzehnjährigen Mädchens bestochen, mehr aber ein Zug von Großmuth, den Palmyra zufällig dem Marchese erwiesen und ihn sich zur dankbarsten Verehrung verpflichtet hatte: die junge Sängerin, die bereits mit vierzehn Jahren in Palermo debütirt hatte, reiste, begleitet von ihrer Mutter und einigen Opernmitgliedern nach Catania, um daselbst Gastdarstellungen zu geben; obgleich ihre Stimme nicht sehr umfangreich und sie bisher nur Partien zweiten Ranges sang, war sie doch ihrer Zartheit und Jungfräulichkeit halber vom Publikum gern gesehen und fand überall gute Aufnahme.

Eine halbe Stunde vor Catania verzehrte die Gesellschaft im Reisewagen zu guter Letzt die Reste

ihrer Speisevorräthe, mit denen sie sich auf der letzten Station versehen hatte; man sang sicilianische Volksweisen, der Buffo-Sänger klimperte dazu auf der Guitarre. Plötzlich stieß der Kutscher ein lautes „o, Gott!“ aus und hielt die Pferde an. Mitten auf der Landstraße lag im stechenden Sonnenbrande besinnungslos ein Mann, den augenscheinlich Banditen angefallen und geplündert; sein blutbeflecktes Hemd bewies, daß er sogar verwundet, vielleicht tödtlich verwundet sei.

„Poverino,“ sagten Alle im mitleidigsten Tone, aber Keiner hatte das Herz, dem Unglücklichen beizuspringen. „Wir müssen ihn seinem Schicksal überlassen,“ hieß es allgemein und der Kutscher bestand namentlich darauf, sonst bekommen wir einen langwierigen Prozeß auf den Hals, müssen schwören, daß wir nicht die Mörder sind u. s. w., u. s. w.

„Das wäre erbärmlich, nichtswürdig von uns, wollten wir aus Feigheit, ja aus Bequemlichkeit nur, einen unserer Mitmenschen elend am Wege sterben lassen,“ flammte Palmyra auf.

„Still, Tochter, still, mische Dich nicht in fremde Angelegenheiten;“ mahnte die würdige Theatermutter.

Aber das junge Mädchen, unverdorben, guten

Herzens, wie sie damals war, hörte auf keine Gegenvorstellung, griff nach ihrem Reisesäckchen, was Essenzen und Medicamente enthielt und war im Nu an der Seite des Blutenden, welcher zwei nicht unerhebliche Stiche zwischen die Rippen erhalten hatte.

Da sich die Andern schämten, hinter dem Muthe Palmyra's zurückzubleiben, säumten sie nicht länger, den Unbekannten, übrigens sehr gut Gekleideten, mit aller möglichen Sorgfalt nach Catania zu schaffen. Der Wirth des Elephanten-Hotels erkannte sofort in ihm den illustrissimo Don Alfonso, Marchese von Oliero, der seit einiger Zeit in Catania wegen einer Erbschaftsregulirung anwesend — immer mit Uhrkette, Siegelring und voller Börse am Fuß des Aetna spazieren ginge.

Es läßt sich denken, daß die schöne Palmyra in allen Localblättern als Rettungsengel ausposaunt wurde. Die Primadonna der Truppe war in Verzweiflung; sie galt nichts mehr, dagegen wurde der „Engel" mit Beifall überschüttet, man wollte la diva in einer größeren Rolle hören und sehen, — sie wählte zu ihrem Benefiz Paisiello's „schöne Müllerin," — es hagelte Blumen auf die Bühne, der Plafond

öffnete sich und auf das „sichtlich ergriffene" Publikum flatterten gedruckte Sonette „an Palmyra" herab.

Zwischen ihren Triumphabenden übernahm die Gefeierte die Privatrolle einer Krankenpflegerin, das heißt: sie verweilte einen Tag um den andern eine halbe Stunde mit ihrer Mutter beim Marchese, der anfangs im starken Wundfieber lag und übrigens das hübsche Mädchen nicht weiter sehr beschäftigte. Ihm indessen, trotzdem er ein düsterer Mensch von beinahe fünfzig Jahren, machte es tiefen Eindruck, als er während seiner Genesung den Zusammenhang der Dinge erfuhr. Er war sonst schwer zugänglich, hegte die eingeschränktesten Vorurtheile gegen das Bühnenleben, hatte es oftmals hartnäckig verschworen, den Wittwerstand aufzugeben und seinem kleinen Töchterchen eine Stiefmutter zuzuführen, — alle diese Bedenken verschwanden wie vor einem Zauberschlage und der reichbegüterte, angesehene Nobile glaubte sich nicht anders gegen Palmyra erkenntlich zu zeigen, als indem er feierlich um ihre Hand anhielt. Die Verwirrung, das Schweigen, die Blässe von Seiten Palmyra's während dieses Antrags hielt er für mädchenhafte Schüchternheit, auch für eine Art stummer Verzückung über die Ehre. Er täuschte sich; indem

er sich zurückzog, seiner Auserkornen Zeit zum Bedenken zu geben, ahnte er nicht, daß Palmyra an einen Andern dachte, freilich an Einen, den sie nie von Rechtswegen besitzen konnte, ihn nichts destoweniger im Stillen seit lange liebte, anbetete. Oliero's Nebenbuhler war — Medoro de Ossunna, der geschiedene Gatte jener Herzogin von Ossunna, welche außerhalb Siciliens lebte. Daß er, der Vielbegehrte, in auffallend schneller Weise die Eroberung der Debütantin gemacht, konnte einem so geübten Blick, wie dem seinigen, nicht verborgen geblieben sein; er war indessen nicht Fat genug, um an den Ernst dieser Empfindungen auch nur im allermindesten zu glauben, so sehr man ihn von allen Seiten damit neckte; in Medoro's Augen war Palmyra, die um so sehr viel jünger als er selber, ein Kind — nichts weiter. Im Salon einer damals berühmten Improvisatorin begegnete er ihr bisweilen, sonst nirgends; nicht einmal hinter den Coulissen des Opernhauses, welche keinen besonderen Zauber auf den Herzog ausübten; trotzdem erwies er der Anfängerin zarte Aufmerksamkeiten, indem er einige Male Blumen aus seinen Treibhäusern in ihr Garderobenzimmer oder alle erdenklichen candirten Früchte der Conca d'oro sandte.

Einmal sogar, in Folge einer verlorenen Wette, erhielt Palmyra eine Armspange, sehr gediegen, in schwerstem Golde, mit ihrer Namenschiffer in Brillantstaub. Dabei blieb es. Sie fing an, sich zu grämen; doch hegte und pflegte sie diesen Gram und hätte ihn für Alles nicht missen mögen.

Ob sie jemals aus eigenem Antriebe eingewilligt hätte, Marchesa de Oliero zu werden, bleibt dahingestellt. Sie dazu zu zwingen, übernahm ihre Mutter, die an der Thüre gelauscht hatte; Donna Clytemnestra — sonst weit unschädlicher als die Atriden-Gattin — hätte in diesem Falle Palmyra eher getödtet, als sich Widersetzlichkeiten gefallen lassen. Ihre Tochter die erste Dame von Palermo! Statt Scala zu singen und sich über diesen oder jenen Impresario zu ärgern, sollte das Glückskind ihre eigne sammetausgeschlagene Loge im Theater haben, bei Hofe ausgezeichnet, Herrin der sarazenischen Fabelburg werden! — „Du sollst ja nichts weiter, als ihn heirathen," ermuthigte sie Palmyra, sobald diese wieder zu weinen anfing. „Seht Einer diese Aeffin, sie ringt die Hände, weil sie den Himmel auf Erden haben soll." — „Aber Don Alfonso gefällt mir nicht, ist mir zu alt." — „Er hat

500,000 Francs Einkünfte." — „Ich lasse mich nicht verschachern!" — „Heuchlerin, im Stillen bist Du selig über Dein unverdientes Schlaraffenglück und Deine Thränen sind Freudenthränen!"

Und sie eilte an's Fenster und winkte dem Marchese, der auf dem Balkon seiner gegenüberliegenden Wohnung stand. Als dieser kam, küßte Dame Clytemnestra ihm fast die Hände und versicherte, ihr Kind zerfließe fast vor lauter Rührung und Dankbarkeit.

Drei Wochen später war Palmyra Oliero's Gattin; sie hielt sich an dem — freilich moralisch nicht gerechtfertigten — Gedanken aufrecht: Medoro werde lieber der zur Weltdame Erhobenen, als der Sängerin zweiten Ranges huldigen. Von strengen Grundsätzen wußte die Unerfahrene gar nichts, daher baute sie ihre ganze Zukunft auf Illusionen. Aber sie irrte sich gewaltig in Don Alfonso; dieser besaß ein so empfindliches Ehrgefühl, als irgend ein Altcastilianer der spanischen Tragödien; seiner jungen Gattin nur die geringste, ja die natürlichste Freiheit zu gestatten, hätte ihm Todesangst, hätte ihm Convulsionen zugezogen. Nachdem er seiner Schwiegermutter das Haus verboten hatte — erst durch Andeutungen, dann in klaren Worten, zuletzt in Tha-

ten — entlarvte er sich vollends als einer der ärgsten Tyrannen, neben dem eine Frau — und wäre sie geduldig wie ein Engel, oder im höchsten Grade phlegmatisch — elend werden muß.

Palmyra führte ein Höllenleben; von allem geselligen Verkehr schnitt der grillige Hypochonder, der den heftigsten Wuthanfällen unterworfen, sein junges Weib völlig ab. Die Alhambraburg ward der Unglücklichen zum Kerker; fuhr sie spazieren, so saß Oliero als lauernder Argus ihr zur Seite, und kaum nach Hause zurückgekehrt, gab es Tadelreden seinerseits. „Palmyra, wann wirst Du Dir die Theatermanieren abgewöhnen. Bist Du nicht im Stande, den Gruß eines jungen Mannes würdevoll zu erwiedern? Wozu immer dieses herausfordernde, unanständige Lächeln, woran man gleich die ehemalige Komödiantenprinzessin erkennt! Es fehlte nur, daß Du noch Kußfinger dabei austheiltest! — Und wie auffallend Du Dich kleidest, immer als Papagei oder als Regenbogen, um die Augen auf Dich zu ziehen!"

Oft dachte Palmyra daran, die Fessel, an der sie schleppte, wie ein Galeerensclave an der seinigen, zu lösen, sei's gewaltsam oder durch List. Beides war höchst gefährlich beim schwierigen, so zu sagen:

unmöglichen Charakter des Marchese. Und wohin hätte sich Palmyra, von Neuem mittellos, wenden sollen, da sie vor Aerger, Aufregung und verbissenem Groll gänzlich die Stimme verloren hatte? —

Nach vier Jahren — die der Gepeinigten vier Ewigkeiten schienen — begann Palmyra's Zuchtmeister zu kränkeln; er fühlte den Tod herannahen; zu spät ging er in sich, bat sie in den zärtlichsten Ausdrücken um Vergebung, ihr das Leben erschwert und verleidet, ihre Neigung durch blinde Eifersucht verscherzt zu haben. „Noch gehört Dir die Zukunft; brauche Deine Freiheit wie eine rechtschaffene, tugendhafte Frau; trage meinen Namen in Ehre oder vertausche ihn mit demjenigen, den ein edler Mann Dir bieten wird; prüfe, bevor Du Dich von Neuem bindest, ob man Dich Deines Reichthums oder um Deiner selbst willen auserwählt. Sorge für Norina, Dein Ruf ist der ihrige — Deine Wohlfahrt, ihr Heil“ ... so lauteten die letzten Worte des Sterbenden.

Palmyra war — als „treue Lebensgefährtin und opferfähige, kindlich hingebende Pflegerin“ — vom Marchese, mit Ausnahme von anderthalb Millionen Franken, Norina's Ausstattung, — mit Allem bedacht, was der sicilianische Nabob hinterließ. Das erste aller Güter,

was freilich keine Zinsen eintrug und im Testament nicht erwähnt war, bestand in — der Unabhängigkeit.

Die junge Wittwe fühlte sich wie neu geboren, ihrem ursprünglichem Charakter wiedergegeben, nicht mehr geknechtet, nicht mehr verbittert gegen Gott und Menschen grollend, — denn ihr Sinn hatte sich verdüstert neben dem Düstern, ihr Herz sich verhärtet neben dem Despoten. Und allzuschnell gab sie sich ihrer vollsten Unbefangenheit hin; denn als am Abend nach dem Begräbniß Don Alfonso's Mama Clytemnestra aus der Provinz im Alhambra-Palast ankam, flog Palmyra der Mutter mit einem lauten Freudenjauchzer um den Hals. Fortan war die alte Dame in tiefer Trauer, behaftet mit der unvermeidlichen silbernen Schnupftabaksdose, Königin-Mutter im Schloß am Meer; der Koch und die Küchenjungen freuten sich über ihren fabelhaften Appetit und daß sie eine gute Schüssel anerkennend lobte; — kurz und gut, Alles athmete Zufriedenheit und Wohlbehagen bis zum Augenblick, wo es der guten Dame zu vornehm unbehaglich in der eleganten Umgebung ward; sie kehrte daher zu ihrer griechischen Colonie zurück, wo es ihr Keiner verargte, daß sie Fenchelwurzeln und Zwiebeln von zinnernen Tellern speiste.

Palmyra begann von Neuem, die kühnsten, romantischsten Zukunftspläne zu schmieden. Unter den Condolenzbesuchern war natürlicherweise einer der Ersten Don Medoro gewesen; sein unvergleichlicher Tact bei dieser Gelegenheit, seine alte Herzlichkeit, die indessen nie den Ton irgend welcher Vertraulichkeit annahm, versetzten sie in jenes wunderbare Fieber, was seine Nähe ihr jedesmal verursachte.

Sie hätte darauf gebrannt, den Herzog zum Vormunde des Stiefkindes zu erwählen (denn sein Anerbieten: „er stelle sich ganz zu ihrer Verfügung," hatte sie als baare Münze genommen), doch zu ihrem Herzeleid hatte Oliero im Codicill seines Testamentes einen kahlköpfigen, sehr berühmten Advocaten zum Vertreter von Norina's Rechten ernannt.

Palmyra wußte nicht, daß ihr dadurch eine Enttäuschung erspart wurde, denn ohne alles Bedenken würde Medoro jede Verantwortung dieser Art entschieden abgelehnt haben; er fühlte sich einer solchen Würde durchaus nicht gewachsen; er, der zerstreute, sich vielfach zersplitternde Salonmensch. Außerdem wäre ihm eine derartige Annäherung zu Oliero's Wittwe von gar keinem Reize gewesen. — Das Trauerjahr verging, ohne daß Palmyra sich einer

einzigen entscheidenden Begegnung mit dem Angebeteten zu erfreuen hatte.

„Mein Trauerkleid flößt ihm diese Ehrfurcht ein,“ dachte sie und stürzte sich, sowie es nur die Zeit erlaubte, in Perlgrau und Lila — und dann ohne jeden ferneren Uebergang in die rosenrothe Jugendfarbe zurück.

Alles vergebens ... sie konnte des Spröden nie habhaft werden; er fand sich zu keiner Einladung anders als flüchtig, als auf dem Sprunge ein. Begegneten sich Beide in Gesellschaft, so war er stets die Zuvorkommenheit selbst, lobte ihre Toiletten, tanzte einen Tanz mit ihr — was er nur ausnahmsweise für wenig Damen that, — allein, was half das Alles? Seine häufigen Abwesenheiten von Palermo vereitelten jeden eigentlichen Verkehr.

Nachdem wiederum ein Jahr vergangen war, fühlte sich die hoffnungslos Liebende allerdings sehr entmuthigt. Eine besonders bittere Erfahrung kränkte ihr tiefstes Herz: scheinbar zeichnete sie ein junges Mitglied des „adligen Club“ von Palermo vor den andern salonfähigen Herren aus; es war diese eine der vielverbrauchten doch nicht immer vergeblichen Kriegslisten, den wahren Gefühlen ihres grausamen Günstlings auf die Spur zu kommen. Wehe der Be-

klagenswerthen! mit Entsetzen erkannte sie nur zu bald, daß Medoro ihr Kokettiren mit dem jungen Stutzer offenbar begünstigte. Von ihr befreit zu werden, war ihm also willkommen? — Verachtend gab sie jeden Umgang mit dem Spielzeug ihrer Laune auf; knirschend vor verletzter Eitelkeit verwünschte sie ihr verfehltes Leben. Ein zweites Mal streifte sie jede weibliche Liebenswürdigkeit ab, jede Sanftmuth, jeden Enthusiasmus; ihr Wesen nahm etwas Störrisches, Widerspruchsvolles an; wie sonst mußte ihre Umgebung, die Dienstboten namentlich, ihre böse Laune ertragen; sie wurde hochmüthig, eingebildet auf ihr Geld, was sie doch für die Leere ihres Daseins nicht entschädigte. —

Es bedurfte eines so unerschütterlichen, unsinnigen Festhaltens ihrer Chimäre — sie konnte diese nicht unbedingt aufgeben, — eines gänzlichen Mangels an edlem Stolz, daß Palmyra, die unheilbar Verwundete, jetzt mit einem Male wieder Luftschlösser baute. Medoro, der sie unglaublich lange vernachlässigt hatte, konnte kaum voraussetzen, daß sie sich mit einer Einladung zur Landpartie abfinden lassen, nämlich sie annehmen würde ... er ahnte nicht, daß sie danach schmachtete, ihm zu begegnen.

Siebentes Capitel.

„Viel Vergnügen, meine Lieben! auf Wiedersehen heut Abend! Wiederholt dem liebenswürdigen Herzog meine ergebensten Entschuldigungen, aber Ihr seht selber ein, ich muß dem Hochgenuß entsagen ... die Farben schlagen sonst auf meiner Schilderei völlig ein," sagte der märkische Maler, indem die Bewohner der Villa Glencora nach dem Monte Pellegrino aufbrachen.

„Spielverderber," tadelte ihn Lauri, „handelte es sich in seiner brandenburgischen Residenz um eine Strapaze, die man dort zu Lande sich nicht entblödet „eine Partie in's Freie," gar „in's Grüne" zu nennen, so war er immer dabei. Nun müßt Ihr wissen," wendete er sich an seine Tochter und an Teresa, „welche Art von Wüsten dort Oasen genannt werden: Gegenden so flach, wie eine wagerechte Linie, — alle Viertelstunde ein pinienartiger Baum —"

„Unsere lieben Fichten,“ ergänzte Berner.

„In dem Sandmeere kleine, stagnirende Teiche—“

„Die von trefflichen Krebsen wimmeln —“

„Und keinen einzigen Gamberro (Hummer) enthalten —“

„Nichts desto weniger manchen schmackhaften Fisch —“

„Den man in dem entsetzlichen Gebräu, in Bier kocht und jedem Menschen den Magen damit vergiftet. Außerdem in keinem Wirthshaus Maccaroni—“

„Gott sei gelobt dafür —“

„Keinen Schluck guten Weines —“

„Naiver Südländer, wo sollte der in unseren idyllischen Steppen fortkommen!“

„Fordert man ein Omelette, bringen sie eine Composition aus Butter, Eiern und Mehl!!“

„Der nationale Eierkuchen! Aber table und verhöhne unsere Mark, so viel Du willst, bist Du nicht von Tegel, Humboldt's Besitzung bei Berlin, sehr angesprochen gewesen? Daß ich Dich nach den Pichelsbergen und nach Pankow hinausschleifte, war vielleicht eine Geschmacklosigkeit von mir.“

„Herrn von Humboldts Schlößchen sprach mich wirklich an, doch ist's — meiner Ansicht nach — gar

zu melancholisch. Der Sage nach gehen Geister dort um, wie sogar in Eurem Faust erwähnt ist — — und übrigens enthält die ganze Landschaft nur zwei Nüancen: bleigrau und spinatgrün, wie der Hintergrund von Perugino's Gemälden."

„Dir fehlte immer jedes Verständniß für unsere herrlichen, kerngesunden Bäume!"

„Die gefallen Euch nordischen Wilden nur — mir ward unter solchen Donnereichen stets unheimlich zu Muthe; ich wähne immer, Bären auf ihren knorrigen Aesten umherklettern zu sehen ... Ihr aber pflanzt sie Euch dicht vor Eure Fenster, damit Ihr von Gottes Himmel ja nichts mehr zu sehen bekommt."

„Unsere Augen vertragen nicht den unmittelbaren Glanz des Firmamentes, wie Eure Adleraugen, ich gebe es zu; wir lieben es, daß ein gewisser Schleier, sei er aus Blättergrün oder aus Nebel gewoben, die höchste Schönheit, die Sonne selbst nur geheimnißvoll hindurchschimmern lasse. Wir sind phantastische Thoren, Du weißt es! — Und wer müßte Dir, maestro mio, nicht schließlich das Recht einräumen, unsere staubigen Landpartien mitleidig zu belächeln, da Du soeben einen Ausflug in's Paradies unternimmst! Wer könnte bornirt genug sein, aus

den glühenden Farben Siciliens nicht glühende Begeisterung zu schöpfen? — So zieht denn hin, weidet Euch an den stolzen, goldgelben Felsenzacken und Kanten, am feurigen Blau des Aethers und des Meeres, — schwelgt und genießt für Euren deutschen Stubenhocker! Noch einmal, grüßt Don Medoro, — er hat's mir angethan von jeher! Addio!"

Sobald die Aufforderung zu einem gemeinschaftlichen Vergnügen von Medoro ausging, fand sich ein Jeder und — was mehr sagen will — eine Jede mit staunenswerther Pünktlichkeit ein. Die Macht, die seine Wünsche und Bestimmungen auf Alle ausübten, hatte sich nie geschwächt; so wie er winkte, drängte sich Alles hinzu.

Schlag elf Uhr hielten die verschiedenen Equipagen auf der hellgrünen Wiese am Fuße des majestätischen Berges.

Medoro erwartete die Gesellschaft, welche, ihn selbst und seine Schwester miteingerechnet, aus zwanzig Personen bestand, an dem verabredeten Punkte. Man stieg aus den Wagen und begrüßte einander mit jenem kräftigen Handschütteln, welches in ganz Italien ebenso gebräuchlich wie in England ist. Die zehn Damen und die zehn Herren kannten sich meist

gegenseitig, obgleich unter Ersteren viele zu den Ausländerinnen zählten, — damals lebten viele Russinnen, Polinnen und die zu allen Zeiten umherpilgernden Engländerinnen bei und in Palermo, — nur Beatrice Ossunna, Baronin von Cusa, nach langer Abwesenheit jüngst von Paris heimgekehrt, begegnete Lauri und Margarita zum ersten Male.

Auf der Chaussee, welche den imposanten Berg in vielfachen Windungen hinaufführt, hielten zwanzig Diener in Livrée, deren ein Jeder ein weißes, prächtig aufgeschirrtes Maulthier am seidenen Zaume hielt; für Damen- wie für Männersättel war natürlich gesorgt.

„Immer führt Don Medoro eine Ueberraschung im Schilde," rief man allerseits, „wer von uns hat ein weißes Maulthier mit Augen gesehen?! Berichten Sie, Herzog, haben Sie diese seltenen Exemplare aus dem Boden heraufgezaubert?"

„Oder vielleicht weiß färben, sie pudern lassen?" fragte der junge, geschwätzige Marchese, den wir schon bei der Prinzessin Floridia sahen.

„Diese hochgeöhrten Vierfüßler stammen einfach von vier, ebenfalls milchweißen Ahnherrn ab, die mein Vater aus Andalusien nach Sicilien importirte;

sie gedeihen in unserm Klima vortrefflich, — somit habe ich die Ehre, sie heute einem wohlgeneigten Publikum vorzustellen," erklärte Medoro.

„Sie werden uns tüchtig abwerfen, — ihre Physiognomien weissagen einen Hochmuth, eine Grandezza" — meinte der Marchese.

„Sie sind lammfromm."

„Oh, they are lovely" (o, sie sind reizend), sagte im sentimentalsten Tone eine junge Engländerin, „was für lange Wimpern sie haben, lovely!"

Medoro half Lady Lilian, das vielgepriesene Maulthier besteigen; sie galoppirte der ganzen Cavalcade voran.

Donna Beatrice hielt noch immer Margarita bei der Hand und hörte nicht auf, sich angelegentlich mit ihr zu unterhalten.

Medoro wechselte unterdessen mit allen Uebrigen ein paar Worte. Endlich stand er vor Palmyra, welche ihn anfangs wirklich durch ihre Toilette blendete, aber nicht länger als einige Secunden; sein guter Geschmack ließ ihn den üppigen Anzug, zu so früher Stunde im Freien, bald ganz verfehlt finden.

„Marchesa, — je suis charmé!" damit verneigte er sich und reichte ihr die Hand zur Stütze,

indem sie ausstieg. „Lieber Antonio,“ wendete er sich an einen seiner Freunde, „ich empfehle Dir unsere schöne Donna Palmyra an, — geleite sie als treuer Page —“

„Zu einem der rothbefransten Wunderthiere,“ fiel der junge Mann ihm in's Wort, „Darf ich die Ehre haben, Marchesa?“

Palmyra antwortete nicht; sie biß sich auf die Lippen. „Ich glaubte Alle zu überstrahlen,“ dachte sie bei sich, indem sie sich auf den weichgepolsterten Sattel schwang, „und bei Gott, so weit ich die Augen aufthue, keine Einzige, die, mit mir verglichen, nicht armselig aussähe.“

Sie fühlte nicht heraus, daß sie, im Gegensatz zu den andern Damen, einen Tactfehler mit ihrem viel zu kostbaren Anzug begangen hatte: an und für sich kleidete ihrer brünetten Hautfarbe, ihrem kohlschwarzen Haar das zarte Gelb des weitfaltigen Taffetkleides, was indessen für keinen Ritt in die Berge geeignet war; das Putzhütchen aus ceriserothem Crêpe mit einer Garnirung duftiger Maraboutfedern gab ihrer Stirn nicht den geringsten Schatten; auch der zierliche „Knicker,“ blaßroth gefüttert, mit einem Griff aus rosa Corallen, vermochte ihr die heißen

Sonnenstrahlen kaum abzuwehren, eine so helle Rosenglorie das kleine Dach über ihre Züge verbreitete, die übrigens blaß und verstört waren.

Alle Damen — gleichzeitig mit ihnen ein Cavalier — hatten plaudernd und lachend die Maulthiere bestiegen. Jedes Paar war vollauf mit sich selber beschäftigt.

Beatrice neben Lauri, Margarita und Medoro beschlossen, die muntere Frühlingscaravane.

Das junge, noch schüchterne Mädchen saß ein wenig verwirrt auf dem Lastthiere; um sie auf Letzteres hinaufzuheben, hatte Medoro sie gebeten, ihr „Händchen" auf seine Schulter, ihr linkes „Füßchen" in seine Hand zu stützen. Wäre sie ganz unbefangen, ihm gegenüber ganz gleichgültig gewesen, so hätte sie sich unbedingt den Dienst, welchen jede Dame von jedem Stallmeister annimmt, vom Herzog gefallen lassen, — so war sie erschrocken darüber und starrte Medoro einen Augenblick ganz verwundert an.

„Ohne Furcht!" lächelte er mit der unwiderstehlichen Sanftmuth, die sein feuriger Blick oft annahm.

Da legte es sich wie lindernder Balsam über Margarita's Seele; sie kam sich thöricht und kindisch vor…

Im Nu hob er sie empor wie eine Binse.

„Aethergewobene Sylphide!“ rief er, „leicht, wie ein geflügeltes Wesen. Ja, Signora Margarita,“ fuhr er fort, indem er ihr die Zäume in die Hände gab und den breiten Saffiangurt des Maulthiers fester schnallte, „Sie sind das verkörperte Sylphchen der lieblichen schottischen Sage, die das Sujet zu dem reizendsten Tanzpoem lieferte, — in Mailand sah ich das Ballet — aber wie weit waren selbst die berühmtesten, graziösesten Tänzerinnen vom Sylphiden-Ideal entfernt!“

„Letzteres müßte jedenfalls blond sein,“ entgegnete die Bescheidene.

„Warum? die Sylphe könnte auch dunkle Locken haben, so seidig weich und fein wie die Ihrigen, — vor Allem so saphirblaue Augen, die einem stillen See aus dem schottischen Hochgebirge gleichen.“

Ein Zuruf seiner Schwester, welche nach Etwas fragte, unterbrach Medoro.

„Es ist dafür gesorgt,“ erwiederte der Herzog der Baronin, „daß wir uns oben nicht erkälten.“ Und schnell wieder zu Margarita gewendet: „Ich hoffe, daß ich der Erste bin, Signorina, der Ihnen den Monte Pellegrino zeigt?“

„Zu meiner Beschämung gesteh' ich, daß ich we-

der die Grotte, noch die berühmte äußerste Felsenspitze besuchte. Beim Vater und mir bedarf es immer eines besonderen Anstoßes, unsere gewohnte Lebensweise zu unterbrechen, dann aber folgen wir willig und dankbar, wie Sie sehen."

„Sie leben Ihrer Kunst, dies zieht Sie natürlicherweise von der Wirklichkeit ab ... O, wie sind Sie zu beneiden, wie hoch stehen Sie über uns andern, unnützen Menschen, welche ohne Lebenszweck dahin vegetiren! Ueber Ihrem Pfade leuchtet der Stern des Genie's — Sie finden in Ihrem Talente ein genügendes Asyl vor allem Erdenleid, allem Kleinlichen und Herabstimmenden, — wir zersplittern uns hierhin, dorthin, um den Müßiggang eines thatenlosen Daseins zu vergessen, unsern Sorgen und Herzensängsten zu entrinnen. — Uebrigens erbitte ich mir die Gnade, daß Sie in Zukunft etwas verschwenderischer mit Ihrer kostbaren Zeit verfahren und mir, als Ihrem treuen Führer durch unsere paradiesischen Gefilde, nach den vielen schönen Punkten folgen. Versprechen Sie's mir?"

„Allzugern!"

„Gelänge es mir nur im Entferntesten, Sie durch dieses Mittel ein wenig Ihrem Norden zu veruntreuen!"

„Schelten Sie nicht den Norden; seine Gebirge haben das Vorrecht tiefen, dichten Waldesschattens —"

„Wir sind nun einmal eifersüchtig, daß die Perle unserer goldenen Muschel sich immer noch ein wenig nach dem rauhen Terrain zurücksehnt!"

„Don Medoro, ich versichere es," rief Margarita ungewöhnlich lebhaft, „mein Herz schlägt so warm für unser Palermo, daß ich in Verzweiflung wäre, mich je wieder davon zu trennen."

„Nun, damit Ihr Herzschlag nicht verkühle, wollen wir bald das Kloster San Martino besuchen, die Bagaria, den Campo-Santo von Santa Maria Jesu."

„Welche Schönheiten thun sich bereits in den Wendungen dieser Bergstraße auf! die seltsam gebildeten Felsenriffe! in ihren Spalten die wuchernden Tulipanen! Unter uns unabsehbare Orangengärten, endlose Gras- und Getreidefelder von stillen Palmen überragt! Und das Meer! so schön, wie von hier aus, hab' ich es, däucht mir, nie gesehen!"

„Vom obersten Gipfel hinab werden Sie es am blausten und strahlendsten sehen!"

„Wie weit die ersten Paare schon voraus sind!"

„So groß die Entfernung zwischen ihnen und uns, so ist uns doch ihre Unterhaltung kein Geheim-

niß;" lächelte Medoro mit leichtem Spott, „die Lady spricht zum Beispiel mit ihrem Cavalier über die schwarzwolligen Schafheerden längs der Felsenwand, erzählt vom Derbyrennen in London, von ihren Ponys und Doggen. — Die Marchesa Oliero und ihr Cicisbeo unterhalten sich über das Wetter; — das darauf folgende Paar verhöhnt das schwere Seidenkleid der Oliero, ihren Mangel an Tact und so weiter; die Polin und unser Marchesino geben sich furchtbare Mühe, ihren Geist für einander aufzuputzen, verkletttern sich in Paradoxen ... ich sehe von hier, daß der Angstschweiß ihnen vor Anstrengung ausbricht. Donna Flaminia, meine Cousine, setzt ihre Bekehrungsversuche mit Lilians Bruder fort; sie will Lord Feltons schöne Seele vor den Martern der mittelalterlichen Hölle retten ... höchst ergötzlich für den geduldigen Blondin! Die folgenden drei Paare nützen ihre Zeit besser; sie conjugiren ein vielverbrauchtes, immer neues Verbum: amare — —" Bei diesem Worte seufzte Medoro schmerzlich auf; tiefe Schwermuth umwölkte plötzlich seine Stirn.

„Welch ein Schatten mag über seine Seele gehen?" fragte sich Margarita, der bereits am vergangenen Tage, wo Medoro mehrere Stunden in der

Villa zugebracht, eine gewisse Melancholie seines Wesens aufgefallen war ... an lebhaften Menschen von glänzenden Eigenschaften ist das ein eigenthümlicher Reiz ... Wer in seinem Leben wahrhaft gelitten hat, erweckt am schnellsten Vertrauen.

Ihr fehlte es freilich an Muth, in des Herzogs wehmüthigen Ton einzustimmen. Mit der ersten besten Phrase unterbrach sie das Stillschweigen: „Und wovon spricht Teresa mit dem Prinzen Palagonia?"

„Von demselben Gegenstande, von dem der divino maestro mit meiner Schwester redet," gab Medoro freundlich zurück und seinem Auge kehrte der Leuchtglanz wieder.

„Nun?"

„Von Ihnen, Signorina. Sie haben sich sofort Beatrice's Herz gewonnen —"

„Wie sie sich das meinige im Fluge eroberte."

„Bevor Sie noch ausgestiegen, sagte Beatrice: „Das junge Mädchen im weißen Hut mit Wildröslein ist ohne Zweifel Margarita Lauri." — „Könnte es eine Andere sein?" antwortete ich ihr. „Endlich eine echte Perle unter dem ewigen Flittergolde" ... Ich darf Ihnen dies Alles treulich wiederholen; ich alter Mann habe das Vorrecht dazu, während unsere

jeunesse dorée Sie schweigend verehrt. — Ja, ja, Signorina, ich könnte Ihr Vater sein ... nun lachen Sie mich gar aus, daß ich es erst noch sage, was sich von selbst versteht!"

„Herzog, vor einem so jungen Vater hätte eine erwachsene Tochter keinen Respect; ein Vater muß ehrwürdiges, silberweißes Haar wie der meinige haben."

„Per Dio, wie oft verheirathen sich hier zu Lande junge Männer mit achtzehn, neunzehn Jahren."

Margarita zuckte geringschätzig die Achsel: „Welch eine Thörin möchte einen Knaben zum Beschützer wählen!" — Schnell ablenkend fügte sie hinzu: „Kaum hätte ich Donna Beatrice für eine Sicilianerin gehalten; sie hat bei aller Lebhaftigkeit eine so wohlthuende Milde, und dann ist sie viel bedeutender als alle Andern, man hört es bei ihren ersten Worten."

„Sehr schmeichelhaft für Beatrice; Sie haben eine feine Beobachtung und daher gleich die Kosmopolitin in der Schwester erkannt. Wohl ihr, daß sie sich durch unabhängige Gesinnung und geistige Entwicklung vor unsern entsetzlich langweiligen, unwissenden Frauen unterscheidet." —

„Sie sind vielleicht zu streng gegen die einheimischen Damen, Herzog." —

„Heucheln Sie nicht mit mir, kluges Kind! Auch Sie wählten keine einzige Freundin unter den Palermitanerinnen. Als Beatrice vor zehn Jahren nach dem Norden ging — mein Schwager war neapolitanischer Gesandter im Haag, später in Brüssel — war sie eine ziemlich unbedeutende junge Person, wie es in der hiesigen Gesellschaft erlaubt ist. Glücklicherweise besaß sie Urtheil genug, im Auslande schnell zu erkennen, wie viel ihr mangelte, um eine intelligente Frau zu sein; bei ihren guten Anlagen gab sie sich selber eine zweite Erziehung.“ —

„Mit wie glänzendem Erfolge! — Wann wird die erste Erziehung der sicilianischen Frauen reformirt werden!?“

„In funfzig, vielleicht in hundert Jahren, — früher werden die stehenden Vorurtheile nicht mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden.“

„Schrecklich, wenn so viel Zeit noch darüber verloren ginge!“ —

„Und wie bezaubernd waren diese langweiligen Geschöpfe als Kinder! An unsern kleinen Mädchen ist Alles Leben, Wißbegier, Anmuth“ ...

„In der That: zu den höflichsten Manieren gesellt sich der reizendste Uebermuth“ ...

„Welchen später die Nonnen der Erziehungsanstalten in stumpfe Unzugänglichkeit verwandeln. So wird auch aus dem allerliebsten Stiefkinde Palmyra's eine ganz triviale Gesellschaftspuppe werden, sobald sie das Marien-Collegium besucht haben wird. Die Kleine ist bis jetzt ein Ausbund kecker Fröhlichkeit."

„Wer auf die Marchesa Einfluß hätte, könnte in Norina's Schicksal vielleicht wohlthätig eingreifen."

„Palmyra ist viel zu beschränkt, um eine Ausnahme der Regel zu machen; sie würde es für einen Verstoß gegen die gute Sitte halten, die Marchesina von jenem Institut der geistigen Verkümmerung fern zu halten. — Indessen giebt es eine einzige Klosterschwester in Palermo, die des Namens „Himmelsbraut" würdig ist, und der es vielleicht gelingen wird, ein kleines Häuflein um sich zu sammeln und die Seele in ihren Schutzbefohlenen zu erwecken."

„Wer ist sie, diese Ausgezeichnete, die ihrer Zeit so muthig vorausgreift?"

„Ottavia, meine zweite Schwester, die in Folge eines tiefen Herzenskummers den Schleier nahm; sie ist Benedictinerin. Schade, daß ein so vorzügliches Geschöpf sich der Gesellschaft entzog; sie war ursprünglich von ausgelassener Heiterkeit, hochbegabt,

von beinahe kühnem Geiste ... sie ist an ihrer Liebe untergegangen, wie so Viele aus meiner Familie, — schon über den ältesten meiner Vorfahren schwebte ein Verhängniß dieser Art!"

„Ich muß die Signora*) Ottavia kennen lernen!"

„Sie würden sich gegenseitig lieb gewinnen, wie Geschwister. Sind Sie doch, o perla della conca d'oro, die Einzige, welche die entschwundne Ottavia Ossunna ersetzen kann! Der Einfluß, den Ihre Gegenwart auf Palermo's gesellige Kreise ausübt, ist ein so unleugbarer, wie derjenige, den gute Geister auf verwildertes, versiechtes Land hervorbringen."

„Verdiente ich Ihr Lob, so wäre ich gewiß stolz darauf, — so aber schäme ich mich, daß ich so unbedeutend, so kindisch bin."

„Besäßen Sie jetzt schon, in Ihrem ersten Erwachen, das Bewußtsein ihrer Eigenschaften, so hätten Sie bereits viel von Ihrem Reize eingebüßt."

Man war auf die Plattform des Berges hinaufgekommen. Hier, zwischen Häusern aus Backsteinen, befindet sich die Grotte, in welcher die Schutzheilige von Palermo als Einsiedlerin lebte und starb. Die

*) Vornehme Nonnen werden „Signora," nicht „Schwester" genannt.

Besichtigung der ruhenden Statue aus Marmor und vergoldetem Metall war der erste Zweck der Gesellschaft. Deshalb wurde Halt gemacht und abgestiegen.

„Meine Damen und Herren," rief Medoro seinen Gästen zu, „die Grotte ist sehr kalt und feucht; daher müssen wir uns vor Erkältung schützen: ich ersuche freundlichst, eine Jede unserer liebenswürdigen Schönen, ebenso jeden Cavalier, eine Hülle umzunehmen! Auf dem Gipfelpunkt, wo die entfesselten Winde wehen, ist's noch frischer und kälter."

Während seiner Worte entfalteten Pagen, die vor der Grotte des Zuges gewartet hatten, Burnusse aus Tunis; buntseidene für die Damen, weißwollene für die Herren. Man drapirte sich in die kleidenden Stoffe: die Nordländer mit einer gewissen Unbeholfenheit; die Sicilianer mit aller Anmuth der Orientalen; übrigens war es damals Mode, daß die sogenannten Lions der schönen Insel, statt des abgekommenen oder vielmehr verbotenen Carbonarimantels den leichten Burnus trugen.

„Wir sehen höchst malerisch aus," meinte Lauri, wie die Pilger von Mecca; Don Medoro ist unser Emir, der seine Getreuen anführt."

„Es ist wahr," pflichtete der Marchesino bei,

„Du siehst famos aus, Medoro! Den weißen, rothgefutterten Burnus dürftest Du gar nicht mehr ablegen, — schon aus dem Grunde riethe ich Dir, Renegat zu werden. Außerdem bringt dieser Schritt allerlei Vortheilchen mit, von denen wir entsagenden Märtyrer der traurigsten Religion gar keine Ahnung — — Ei, wenn Du mir nicht zuhörst, verlier' ich die Zeit nicht länger, Dir gute Rathschläge zu ertheilen! — Kommen Sie, Maestro, folgen wir dem Strome in die höchst erquickliche Grotte, wo das Wasser von den Wänden herabrieselt und wo eine hysterische Prinzessin von Sicilien aus mißverstandenem Glaubenseifer verschimmelte."

„Sie sind ein gottloser Heide, Marchesino, und trotzdem aus tausendfach besserem Stoffe, als alle Diejenigen, welche jeden Sonnabend zur Beichte laufen." —

„Und vom Sonntage bis zum Samstag so viel sündigen, als sich irgend thun läßt, — allerdings, Maestro, zu den Schelmen zähle ich nicht, so sehr ich, als geborener Sicilianer, dazu berechtigt bin."

Der feuchte Boden der Felsenhöhle war auf Medoro's Befehl mit Brettern überdeckt worden; demzufolge konnten die Damen darin auf und abgehen,

ohne sich der Gefahr nasser Füße auszusetzen. Die angezündeten Lampen, die das Grabmal der Heiligen umgeben und das von oben einfallende Tageslicht verbreiten einen sanften Schimmer über den mit Altären und Crucifixen ausgestatteten Raum. Um die ruhende Statue der Santa Rosalia zu betrachten, muß man niederknieen und durch das vergoldete Gitter ihres Denkmals blicken.

„Wie charakteristisch zeigt sich eine jede Nation beim Knieen," beobachtete der Marchesino; „die Polin wirft sich mit bewußter Grazie zur Erde, macht das Zeichen des Kreuzes mit größter Ziererei; sie weiß in diesem Augenblick, daß wir ihre pariser Stiefeln unter dem Kleidersaum hervorblicken sehen; möglich, daß das Goldleder zerrissene Strümpfe birgt, — so etwas geschieht in der Ukraine. Lady Lilian verschmäht es, in einer katholischen Kapelle das Knie zu beugen, — sie setzt sich einfach nieder und betrachtet durch die Lorgnette die höchst profane Statue Fiorentino's, welche einer ruhenden Odaliske gleicht. Donna Beatrice macht die Sache ziemlich gut; aber eine knieende Dame, deren Fächer in steter Bewegung, muß dem lieben Gotte doch wunderlich erscheinen. Palmyra spielt die Blasirte; „ich bin schöner," denkt

sie beim Anblick der Schutzheiligen und bewundert nur, wie gut das Gewand aus getriebenem Goldblech einen reichgewirkten Stoff nachahmt; ein ähnlicher Sophaüberzug wäre ihr willkommen. Ah! die Einzige, die mit Andacht und Anmuth hinzuknieen weiß, ist die Perle, Donna Margarita. Wie ein Englein! trotz des modischen Foulardkleides! brava! — Jetzt nimmt Medoro ihre Stelle ein. Wahrlich, Maestro, die Floridia und ihre Schwiegertochter, so wie alle übrigen Damen, haben Recht: unser Freund sieht fabelhaft jung aus; genau wie damals, wo ich auf dem Arm getragen ward. S'ist unerlaubt! Liegt es in seiner Art sich zu kleiden? Unser Einer bekommt in den Zwanzigern dünnes Haar, und er — er behält sein ambrosisches Gelock, so viele Delila's davon geraubt haben und in Ringen und Medaillons gewisse kastanienbraune Locken aufbewahren, wie zum Beispiel —"

„Zum Beispiel?" fragte Lauri.

„Sehen Sie den Vorsichtigen: bei unserer heutigen Partie ist keine Einzige anwesend, die sich rühmen könnte . . . . Aber ich lehne mich ganz gemüthlich an die feuchte Wand und fühle bereits den schönsten Rheumatismus im Anmarsch."

„Die Wasser des nahen Termini heilen Sie schlimmsten Falles.“

„O, ich gottloser Heide vergesse ja, daß Gläubige dieses herabträufelnde Schmutzwasser auffangen und gegen allerlei Uebel brauchen.“

„Verleumder! diese Tropfen sind demantenklar—“

„Optische Täuschung, Idealist!“ —

Medoro schenkte der Heiligen nur einige flüchtige Blicke; indem er sich erhob, vernahm Lauri's Tochter wie er leise, aber vernehmbar, sprach: „Bitte für mich, heilige Margarita!“

Eine Viertelstunde später war der höchste Punkt des Monte Pellegrino erreicht. Auf einem Felsenvorsprung, der sich schroff in's Meer hinuntersenkt, befindet sich eine aufrechtstehende Marmorfigur, wiederum die Santa Rosalia darstellend. Zu Füßen des Bildes breitet sich ein flaches, künstlich erweitertes Terrain aus, welches man ohne Schwindel betreten kann, da es von einer festgemauerten Brüstung umgeben ist. Auf diesem Platze, den sogar die homerischen Götter nicht verschmähen würden, hoch über dem Meeresspiegel erhaben, im klaren Aether, stand ein blau- und weißgestreiftes Zelt aufgepflanzt; unter demselben eine gedeckte Tafel mit Silbergeräth, ge-

maltem Porzellan und schimmernden Krystallen. Die Felsensitze waren mit Leopardenfellen belegt; mit andern Thierfellen der Boden. Den Mittelpunkt dieses „Tischchen decke Dich" bildete eine riesige Cassata, die Königin aller Torten, deren künstlich aufgeschichtete Fruchtpyramide von einer Marzipantaube in Lebensgröße überragt wurde. Sehen die Parlermitaner ein schönes Mädchen, so rufen sie voller feurigen Entzückens: „Eine wahre Cassata!"

Die Damen setzten sich, von den Herren auf das Zuvorkommendste bedient. Das lucullische Frühstück wurde mit Austern aus Neapel und jenen vorzüglichen Frutti di mare (Muscheln) aus Tarent eröffnet. Siciliens verschiedene Traubenarten liefern süße und herbe Weine, die an Geschmack und Feuer den Chios, Malaga und Madeira übertreffen: Syracuser Muscato, den honigartigen Malvasir, den kräftigen Marsala, (der in England unter dem Namen Sherri gangbar ist) u. s. w.

Nachdem alle Sorten durchgekostet, die warmen Schüsseln abgehoben waren, setzten die Diener Champagner in silbergetriebenen Eiskühlern auf.

„Mylady," rief munter lachend die Polin der Engländerin zu, „alle diese Excesse sind für uns Nord-

länderinnen, die wir in der hiesigen Gesellschaft durch unsern fabelhaften Appetit und noch größeren Durst bekannt sind. Der Herzog will unsere Fähigkeiten prüfen, er soll befriedigt werden. Doch erst auf seine Gesundheit!"

Die Spitzgläser leerten und füllten sich auf's Neue.

„Es lebe unser glänzender Amphytrion! Don Medoro soll leben!"

„Wenn's möglich wäre, nicht mehr gar zu lange Zeit," flüsterte der Herzog mit einem sterbensmüden Blick, indem er mit Lauri anstieß.

„Ei, ei, lassen Sie mich so Etwas nicht wieder hören," antwortete der Maestro kopfschüttelnd, „noch tausend Jahre! Nicht wahr, Margarita?"

Aber diese starrte wie in einen Traum verloren vor sich hin.

Da erscholl vielstimmiger Männergesang von Guitarren begleitet, hinter den Felsenriffen.

Aller Augen leuchteten.

„Meister Lauri's Dithyrambe!"

Andächtig lauschte man; lautlos nippten die Lippen vom perlenden Naß; die durchsichtigen Fruchtgelées blieben während des ganzen Musikstücks unberührt.

Darauf folgten verschiedene andere Gesangsvorträge. Das Gespräch kam auf Tano.

„Was ist aus ihm geworden seit dem unvermutheten Fiasco?“

„Ich klopfte zu verschiedenen Malen an die Thür seiner Bottega,“ berichtete Lauri, „aber vergebens. Alles geschlossen. Gott weiß, wo er stecken mag, der Hitzkopf!“

„Wenn er sich nur kein Leids angethan.“

„Wir wollen jedenfalls ernstlich nach ihm forschen, es wäre jammerschade um den Jungen. Wäre er nur nicht so grenzenlos unbändig gewesen — es ließ sich kein einzig vernünftiges Wort mit ihm reden.“

Beim Kaffee und Liqueur regte sich in verschiedenen Anwesenden die Lust, selbst ein Liedchen zum Besten zu geben.

Don Antonino, mit einer hübschen Stimme begabt, nahm die Guitarre, präludirte und trug einige Volksliedchen vor. So übermüthig die neapolitanischen Durtonarten, so melancholisch und süßverblutend die Weisen in Moll, die auf der Trinacria heimisch sind. Den Text bildet gewöhnlich leidenschaftliche Eifersucht, ausnahmsweise nur glückliche, befriedigte Liebe. Eine besondere Categorie bilden die Räuberlieder, die man

nicht hören kann, ohne eine abenteuerliche Wehmuth, ein geheimes Grauen zu empfinden; es sind dies alles ursprüngliche Naturlaute von unfehlbarer Wirkung; dabei durchaus nicht barbarisch, sondern immer melodisch.

„Aber nun zu etwas Anderm," sagte der junge Dilettant, nachdem er auf allgemeines und wiederholtes Verlangen sein ganzes Repertoire vorgetragen hatte, „Medoro, nun singe Du Mozarts Ständchen, womit Du uns so oft entzücktest: „„Horch auf den Klang der Zither . . .""

„Ja wohl, Don Juans Serenade ist Medoro's Paradepferd," fiel der Marchesino ein, und setzte als vollkommen ungebildeter Musikkenner eilfertig hinzu: „dieses ist überhaupt das Gelungenste der ganzen Oper, die gegen jedes Machwerk unseres göttlichen Bellini sehr zurückstehen muß."

„Ein Glück, daß Dich der Maestro nicht hört," sagte Antonino, „trotz seiner Verehrung für den Schwan von Catania, erwürgte er Dich augenblicklich. — Medoro, nimm die Laute und singe."

„Ich werde mich hüten," gab der Herzog zurück, „auf Deine Meisterleistung meine Stümperei folgen zu lassen, — ist mir doch jegliche Stimme seit lange

eingerostet. Hoffentlich beglückt uns eine der Damen und singt, — sie zu begleiten bin ich erbötig."

Medoro wußte, daß unter den Anwesenden Margarita allein die Gesangskundige war; sie wurde augenblicklich von allen Seiten bestürmt.

„Lassen Sie mich nicht schmachten, bis jetzt ging ich leer aus, während alle Andern, die Sie hörten, vor mir bevorzugt sind," schmeichelte Medoro's Schwester.

Da nahm die „Perle" all ihr Herz zusammen, erhob sich, trat auf eine mäßige Erhöhung neben die Tafel, ergriff einen silbernen Becher und sagte dem Herzog: „Sie können das Brindisi aus Lucrezia Borgia?"

Medoro neigte sich bejahend und begann sogleich das Vorspiel.

„Ah, das Trinklied Orsino's!" hieß es erwartungsvoll in der Runde.

In damaliger Zeit war jenes Lied noch etwas Neues, unersättlich Begehrtes. Donizetti's leicht in's Ohr fallende Melodien sind die ächten Weisen, solche Zuhörer in Feuer und Flamme zu versetzen. Für gelehrte und schwungvolle Musik sind sie taub; sogar Rossini's „Moses" und „Wilhelm Tell" galten ihnen als unverständlich, — die Offenherzigsten bekennen sogar, daß sie dergleichen „herzlich langweilig" finden.

Beseelt nun wahre Leidenschaft solch ein Brindisi, wie Margarita dem Liede des Maffeo Orsini einzuhauchen verstand, so bezaubert allerdings momentan dergleichen das sprödeste Ohr.

Schüchternes, zerbrechliches Sylphchen, wie hinreißend keck sangst Du dem Tode in's Antlitz! wie verspottetest Du die Gefahr, die im Palaste der Borgia Deiner und der Gefährten harrte! ha, solche Accente hat eben nur die vollste Todesverachtung, so singt sich nur das letzte Lied, der letzte, kräftigste Aufschrei der Jugend.

Um ihre erhitzten Wangen flogen die schwarzen Locken, — aus den feuchten Augen strahlte eine Siegestrunkenheit und es zuckte um die rosigen Mädchenlippen ein seltsamer Hohn — dem lieblichen Gesicht sonst so fremd — wie bei Jemand, der rettungslos einem Peiniger verfallen ist, aber der diesen herausfordert, so lange ein Athemzug in ihm ist.

Den Zuhörern war zu Muthe, als müsse Margarita zu Ende des Trinkliedes ohnmächtig zusammenbrechen; bebend, fiebernd hingen alle an ihren Lippen; längst hatte Medoro sie zu begleiten aufgehört, — er mußte sich Gewalt anthun, nicht laut aufzuschreien vor Bewunderung; Musik bringt das Blut am schnell-

ſten in Wallung, während der Anblick eines Gemäldes, einer Statue beſänftigt.

„Ich verſtehe zum erſten Male dieſe Arie,“ ſagte Beatrice zu Lauri; dieſer nickte ſtrahlenden Auges ſeinem Kinde zu, als Margarita ihren kühnen, virtuoſen Vortrag beendet hatte.

„Brava! braviſſima! evviva la perla! bis! bis!“

(Das „Dacapo“ iſt bei den Italienern „bis“ wie bei den Franzoſen.)

Aber die junge Sängerin mochte fühlen, daß ſie zum zweiten Male nicht im Stande ſein würde, ein Aehnliches zu geben. Sie widerſtand den ſtürmiſchen Bitten, zumal da Medoro ſofort Partei für ſie nahm und ausrief: „Schonung für die Zarte! Wollt Ihr ſie tödten, Ihr Egoiſten?“

Er führte ſie zu einem Sitze und ſchob ihr ein Kiſſen unter die Füße. Indem ſein Blick die heftig Athmende gleichſam verſengte, ſagte er leiſe: „In dieſem Sylphenkörper brennt eine Flamme!“

Medoro's Schweſter ſetzte ſich neben Margarita, küßte ihre Stirn und ſagte: „Wir alle werden den heutigen Tag nie, niemals vergeſſen. — Sehen Sie, perla mia, wie ſich ſogar die Bedienten herandrängen, um Sie zu ſehen; am liebſten ſtürzten Ihnen

alle Anwesenden zu Füßen, Sie kleine Zauberin, — mein Bruder an ihrer Spitze."

Eine Person in dem ganzen Kreise ertrug nicht, Margarita so gefeiert zu sehen: es war Palmyra. Sie hätte ihr Vermögen, ihre Seligkeit hingegeben, um ihrerseits einen gleichen Triumph zu erringen. Die alte Sucht nach Beifall erwachte in der ehemaligen Prima-Donna; ein Rest von Stimme war ihr geblieben, dazu jene Routine, die selbst einer ausgedienten Bühnen-Sängerin immer noch eine gewisse Sicherheit verleiht.

„Auch ich will singen," beschloß sie.

Ein ihr feindlicher, schadenfroher Kobold hätte ihr keinen schlimmern Rath einflüstern können. Seit Jahren hatte sie nur für sich allein gesungen, mitunter besser, mitunter schlechter. Einen desto größeren Effect versprach sie sich durch ihr Wiederauftreten.

„Unser Concert begann mit einem Opus des Maestro Lauri, mit einem solchen muß es auch enden," schlug sie vor.

Das allgemeine Erstaunen ermuthigte sie mehr und mehr.

Natürlicher Weise war man galant genug, es

sehr liebenswürdig von der Marchesa zu finden, endlich einmal wieder ihre Lippen zum Gesang zu öffnen.

„Die Tarantella," verkündete Palmyra und trat mit theatralischem Anstande, der etwas Komisches hatte, in den geschlossenen Kreis. „Herzog, ich bitte, stimmen Sie die Guitarre."

„Gnade, Marchesa, — Verzeihung, Maestro, aber ich fürchte fehlzugreifen, denn —"

„Sie haben jedenfalls die Melodie im Ohr," unterbrach ihn Palmyra, „und werden sich in die Begleitung sofort hineinfinden."

„Gestattet es die Marchesa, so helfe ich aus," nahm Lauri das Wort.

Meboro, sichtlich erleichtert, reichte ihm das Instrument.

Palmyra hätte am liebsten mit dem Fuße aufgestampft. Indessen räusperte sie sich, stellte sich wiederum in „Positur," blickte obligat zum Himmel empor und intonirte mit sehr unreiner Stimme die ersten Tacte der übrigens reizenden Tarantella.

Lauri war zu gütig und zu höflich, um ein Gesicht zu schneiden; Mühe aber kostete es ihm, eine Grimasse zu unterdrücken. Die Uebrigen sahen verlegen zur Erde; es machte den peinlichsten Eindruck,

Palmyra's vergeblichen Kraftanstrengungen beizuwohnen; sie schrie sich zuletzt purpurroth, — Lauri saß da wie ein Verurtheilter und spielte mechanisch seine Begleitung auf der Guitarre ab. Statt aufzuhören und sich als überwunden zu bekennen, stachelte der gekränkte Ehrgeiz die nach und nach völlig heiser Gewordene zu immer neuen Versuchen auf. Sie sang ein Couplet nach dem andern, ohne daß eine Hand sich zum Zeichen des Beifalls geregt hätte. Endlich ward es Vielen aus dem Auditorium zu bunt; die jungen Herren husteten, selbst Beatrice konnte sich eines Lächelns nicht erwehren. Man begann zuletzt, wenn auch mit gedämpfter Stimme, zu sprechen, wie in den Caféhäusern, während die Zitherspielerinnen singen.

Verhehlen konnte sich's die Marchesa nicht, daß sie sich lächerlich gemacht hatte; sie zitterte vor Wuth. Um nicht alle Haltung zu verlieren, sagte sie: „Ich weiß nicht, was mir heute im Halse steckt, — früher lag mir die Tarantella vortrefflich in der Stimme, — caro maëstro, Sie nahmen auch das Tempo sehr schnell, das machte mich irre. Woher ist's mir nur so rauh im Halse?"

Der Marchesino reichte ihr auf einem Glastellerchen einen zerschnittenen Apfel.

„Ein Stückchen hiervon reinigt die Stimme auf ewig. Essen Sie von der Frucht, womit Eva den Adam verführte, und dann beginnen Sie von Neuem die famose Tarantella.“

Ein giftiger Blick aus Palmyra's Augen strafte den Spottvogel.

„Ist Zuckerkant gefällig? oder eine Sardelle?“ fragte er ruhig weiter ohne sich durch die Basiliskenaugen einschüchtern zu lassen.

„Meine Herren und Damen,“ rief Beatrice, „lassen Sie uns auf der Plattform des Berges ein wenig lustwandeln.“

„Mit Vergnügen!“

Adler und Geier kreisten über den fröhlichen Spaziergängern und eleganten Damen, von denen nur Eine tiefste Bitterkeit, brennendste Beschämung im Herzen trug.

Spärliches Gras, aber dafür Millionen Zeitlosen von gelber und violetter Farbe entsprießen dem rauhen Felsenboden. Man pflückte zum Andenken davon, jedoch welkten die Crocusblümchen, indem sie gebrochen wurden.

„Fragilità,“ sagte Teresa, indem der Herzog ihr

ein Sträußchen, was bereits die Köpfchen senkte, überreichte, „fragilità.“ (Halt- und Dauerlosigkeit.)

„Wie unser ganzes Leben, wie unser Empfinden,“ gab Medoro zurück. „Was man auch gewinnt, wie bald verliert es den Reiz! die innigsten Verhältnisse welken ab, wie diese Zeitlosen . . . Ist's noch der Mühe werth, sich nach Liebe und Freundschaft zu sehnen? fragilità heißt unsere Losung.“ . . . Neben ihm und Teresa ging Margarita; plötzlich eilte sie dem Abhang des Berges zu.

Teresa, welche Steinchen und Moose suchte, hielt den Blick zu Boden gesenkt.

Medoro aber war im Nu an Margarita's Seite. „Nicht weiter, Tollkühne, nicht weiter!“

Doch sie achtete seines Zurufs nicht und setzte den Fuß auf eine Klippe, auf der wohl ein Adler aber kein Mensch einen sichern Stützpunkt zu finden vermocht hätte.

Mit Riesenkraft umschlang Medoro die feine Gestalt, die fast ein Raub des Todes geworden . . . Beide waren wie einander erstarrt; mit Entsetzen blickte er auf Margarita, die offenbar absichtlich der Untiefe entgegengestürzt war, — ganz außer sich preßte er sie an sich, um sich zu überzeugen, daß er

sie wirklich halte, lebend gerettet. Sie hatte die Augen geschlossen, ihre Wangen, ihre Lippen waren gefärbt . . . . welch ein plötzlicher Seelensturm hatte sie so geknickt? War das Dieselbe, welche noch vor Kurzem so bacchantisch jubelnd gesungen?

In geringer Entfernung lachten die Andern,— einzelne halbvernehmliche Guitarrenaccorde schwirrten dazwischen, doch ein gewaltiger Felsenblock verbarg Meboro und Margarita vor der umherschwärmenden Gesellschaft. Die Windsbraut sang eine wilde Weise und trieb die duftenden Locken des bleichen Kindes dem Herzog in's Gesicht; sie verschleierten seine Augen, sie berührten seine Lippen . . . . da ging ein Wonneschauer über seine Seele, ein Freudentaumel, wovor er im tiefsten Innern zusammenbebte . . . Vergangenheit und Zukunft wogte ineinander vor seinen trunkenen Sinnen, — horch! welch ein gewaltiger Flügelschlag durchschneidet die Luft? Ein aufgestörter Falke hebt sich in kreisrunden Schwingungen über Beider Häupter empor . . . . .

Meboro ballt die Faust. „Unseliges Symbol meines Geschicks," murmelt er mit entstellten Zügen und lodernden Augen, „die Zerstörung schwebt mit gezückten Krallen über jedem Heile, was sich mir

naht! — O Friedenstaube, ich darf den Oelzweig nicht von Dir empfangen, — siehst Du, wie Du bedroht bist?“ — —

Margarita, deren rechte Hand Medoro freigegeben hatte, erwachte aus ihrer Betäubung. Ohne eine Sylbe zu sprechen, strebte sie nach der Richtung hin, wo sie Teresa und die Uebrigen verlassen hatten.

Noch einmal neigte Medoro sich über ihre Linke und preßte einen langen Kuß auf die eiskalten Finger.

„Zum Lebewohl,“ flüsterte er, als nehme er auf ewig Abschied. Darauf führte er sie zu Teresa, die wie vorher in botanische und archäologische Studien vertieft war.

Achtes Capitel.

Es ist eine Thatsache, daß vor der Aufhebung der sicilianischen Klöster die Beichtväter der Nonnen für ihren Tisch nicht zu sorgen hatten, sondern täglich — ohne Ausnahme — verschiedene Mahlzeiten durch die Dienstmägde der Signore (vornehme Nonnen) in's Haus gesendet bekamen; nicht diese Herren allein lebten von den leckeren Gerichten — sogar der „große Magen" der Kirche vermochte sie nicht zu bezwingen, — ihren Dienern, Freunden und Anverwandten kam der Ueberfluß zu Statten.

Zur Befriedigung so vieler verwöhnter Gaumen bedurfte es nun in jedem Frauenkloster einer Küche, die hinsichtlich der Räumlichkeiten und Kochapparate das non plus ultra ihrer Art verwirklichte.

Versetzen wir uns in den Küchensaal eines Benedictinerinnenklosters von Palermo: jeder Haus-

frau würde das Herz im Leibe lachen, jede perfecte Köchin mit offnem Munde stehen bleiben, denn in dem langen und breiten hellen Raume, wo die Kupfergefäße wie Gold glänzen, hat jedes Gericht seinen besondern Heerd, der auf diese oder jene Weise geheizt wird; die Braten am Spieße verlangen eine andere Art Feuerung als die Pastetchen, Crème u. s. w. Jede der Schwestern (die dritte Klasse der Nonnen) versieht ihren besondern Dienst: Eine versteht sich hauptsächlich auf das Einmachen der Früchte; eine Andere auf Zubereitung des Kaffee's, der Chocolade; eine Dritte auf feine Fleischfarçe u. s. w. Wohl an zehn verschiedenen, reich besetzten Heerden sieht man diese verschiedenen Kochkünstlerinnen mit ihren Gehülfinnen, die gewöhnlich dem Orden nicht angehören, sondern das Amt der Dienstmädchen im Kloster wie in den Häusern der Weltlichen verwalten. Diese versehen alle niedern Dienste, mit welchen sich sogar die Schwestern — trotzdem Letztere das Gelübde der Armuth und Demuth ablegten — nicht befassen.

Zwischen den riesigen, festgemauerten Heerden und den dazwischen aufgespeicherten Brennholz- und Kohlenhaufen befinden sich sauber gescheuerte Tische, an denen wiederum eine Anzahl von Frauen mit

dem Verlesen der Gemüse, Kartoffelschälen, Citeronatschneiden u. d. m. beschäftigt ist. In der Gegend der Back-Heerde liegen ganze Berge aufgehäufter Mandeln, Rosinen und Spezereien. Ellenlange Zuckerkantstangen von gelber, weißer, violetter und rosenrother Farbe, verschwinden in den Mörsern, worin sie unaufhörlich zermalmt werden.

An solch eine Schlaraffenküche schließt sich die Vorrathskammer; wer beim Anblick der zahllosen geräucherten Fleischsorten, der Fässer voller getrockneter Früchte, der übereinandergethürmten Käse nicht den Appetit verliert, der muß entschieden Eßlust empfinden, — überall herrscht die größte Sauberkeit, die bewunderungswürdigste Ordnung; man könnte sich nach dem reinlichen Holland versetzt glauben, so gründlich ist Alles gefegt, geputzt, abgestaubt.

Den kleinen Mädchen, die von den Signore weibliche Handarbeiten oder etwas Geographie und die geistliche Mythologie — einen Mischmasch confuser Legenden und biblischer Geschichte — erlernen, ist es die größte Belohnung: nach beendeter Lection in den aromatisch duftenden Räumen umhergeführt zu werden, neugierig in Kisten und Kasten hineinzuschauen, nach Herzenslust zu naschen, auch gelegent-

lich einen Besuch in der Küche, wo es so hübsch brodelte und siedete, abzustatten.

Diese Gunst wiederfuhr Norina an einem der glühend heißen Maitage, welche dem lauen April gefolgt waren.

Die Klosterhallen, wo gewöhnlich die Kinder mit niedergeschlagenen Augen, still und langsam an der Hand ihrer Lehrerinnen einhergingen, imponirten dem unverwüstlich heitern Kinde keineswegs; durch ihre Natürlichkeit und possierliche Offenheit war sie der Liebling aller Nonnen, kam Norina, so gab es immer etwas zu lachen. Besonders vertraut war die Kleine mit der angesehensten Signora, der bleichen Ottavia mit den sanften und doch energischen Gesichtszügen. Es war nicht anders als übe diese noch jugendliche Benedictinerin einen Magnetismus auf die Marchesina aus; ihr gehorchte der Wildfang, der sonst keine Autorität anerkannte, saß stundenlang still neben ihr und küßte die schlanken Finger der Nonne, trotzdem das Handküssen übrigens dem hübschen Trotzkopf zuwider war.

Beide erblicken wir soeben miteinander unter den Kuchen backenden Schwestern; diese unterbrachen sich in ihrem Geschäft, denn eine Jede von ihnen

bewunderte einen künstlichen Vogel, welchen Norina trumphirend in der Rechten emporhielt.

„Drücke ich an dieser Feder," erklärte das Kind, „so breitet er die Flügel aus, — seht nur, seht! Wartet nur, das Beste kommt noch: er wird singen."

Die Spieldose, die im Vogel enthalten war, begann zu klingen.

„O Wunder, über Wunder!" riefen die Nönnchen. „Ob er wohl einige Zuckerkörner oder Rosinen picken mag?"

„Dafür ist mein Schnabel da," versetzte Norina.

„Ich will ihm ein Brüderchen schenken," sagte Ottavia und holte aus der Vorrathskammer einen aus Marzipan geformten Kakadu herbei. „Der ist nun freilich ohne Stimme, ein ungelehrter Gesell, nur da, um verzehrt zu werden," sagte Ottavia, — „vor meines Bruders Geschenken müssen kleine Klostergaben natürlich zurückstehen."

„Ei, Dein weißes Vöglein ist lieb und schön; — es aufzuspeisen wäre grausam! Davon darf mir Niemand naschen, — nur Einem wäre es erlaubt —"

„Deiner Mama vor allen Andern."

„Warum nicht gar!"

„Böses kleines Ding!“

„Einer, dem ich alle meine Puppen und meine kleine Emailuhr, dem ich unser ganzes Haus schenken möchte —“

„So laß hören!“

„Ich sage es nicht, ich sage es nicht!“

„Wie? Deiner Ottavia nicht einmal? Und Du willst mich lieb haben?“

„Komm, ich will's Dir in's Ohr sagen,“ Norina kletterte auf einen Schemel, so daß sie ihr Gesicht bequem an Ottavia's Wange lehnen konnte, „den Marzipan-Kakadu und alle übrigen Sachen gönne ich nur . . . . Deinem Bruder.“

„Meinem lieben Medoro?“ rief die Nonne mit einer gewissen freudigen Ueberraschung. „Du hast Recht, kluges Kind, er verdient, daß man ihm wohl will: er ist ohne Falsch und voller Großmuth, — nicht ohne Fehler,“ setzte sie leise hinzu, mehr zu sich selber sprechend; „doch,“ fuhr sie mit Wärme fort, „bete Du für ihn, wie Du sagst, daß Du vor dem Schlafengehen für mich betest.“

„Ich verspreche es Dir! Weißt Du, für Dich — und von nun an für Don Medoro — bitte ich immer gradezu den lieben Gott, nicht die Jungfrau,

nicht die Heiligen, sondern immer den Einen, den Allmächtigen."

„Welch ein grader Sinn, welch ein richtiger Instinkt," dachte Ottavia im Stillen. „Nun, Herzliebchen, muß ich Dich verlassen, es schlägt zwei Uhr. Schwester Eloisa, gieb der Norina ein Binsenkörbchen für den Marzipanvogel und führe sie ein wenig im Hofe spazieren, bis die Erzieherin sie abholt."

Während die Nonne durch vergitterte Galerien, dunkle Gänge und leere Säle dem Sprachzimmer behenden Schrittes zueilte, verweilte in der Kirche, die sich unmittelbar dem Kloster anschloß, ein einsamer Besucher, der langsamen Schrittes in dem Halbdunkel einherschritt.

Nichts Romantischeres und Zierlicheres, als diese Kirche; sie war zu Anfang des zwölften Jahrhunderts von einem Großadmiral König Rogers im arabisch-normannischen Style erbaut worden. Sie konnten wohl schöne Tempel bauen, die Admirale der damaligen Zeit, denn sie waren Seeräuber im Großen, die ihr Gewerbe mit Genehmigung ihres hohen Herren und unter der Bedingung von „halb Part" betrieben. Sie kaperten auf dem Meere, was schwächer war, als sie; oder landeten an der afrikanischen Küste,

um zu plündern und Gefangene zu machen, die sodann gegen Lösegeld freigegeben oder als Sclaven verkauft wurden. War solch ein hochgeborner, hochgepriesener Corsar nun reich wie ein Crösus geworden, hatte er nicht mehr nöthig, Räuberzüge zu unternehmen, so blickte er wohl in Stunden der Muße mit einigem Unbehagen auf seine lange Reihe von Schandthaten zurück; steigerte sich das Unbehagen zur unerträglichen Angst, so wußte der Seelsorger Rath: „Mein Sohn," redete er zu, „erbaue dem Herrn einen Tempel, und je schuldiger Du Dich fühlst, desto herrlicher stelle ihn her!" so entstanden die reizenden Kirchen, auch diejenige, in welcher wir uns befinden.

Sie gleicht einem maurischen Festsaale. Decke, Wände und Pfeiler sind von byzantinischen Künstlern mit Mosaikbildern ausgelegt; scheint die Sonne auf ihren Goldgrund, fühlt man mehr Lust zum Tanzen, als zum Beten. Der für die Nonnen bestimmte Chor, dem Hauptaltar gegenüber, ist mit einem feinen, vergoldeten Gitter versehen und durch Fenster erhellt. Das Ganze macht den Eindruck eines Schmuckkästchens. Wer Sicilien nicht bereiste, vermag sich von der koketten, überüppigen Ausstattung solcher Kirchen keinen Begriff zu machen; erscheinen Einem die Gotteshäuser

in Venedig und Italien schon übertrieben bunt und kostbar, so verschwinden sie ganz im Vergleich mit Denen zu Palermo, Messina u. s. w. Zur Andacht, wie gesagt, stimmt dieser griechisch-maurisch-normannische Baustyl keineswegs; auch fehlen auf Sicilien die klassischen Altarblätter der italienischen Meister; aber dafür üben die korinthischen Säulen, gothischen Spitzbogen, die Bogen in Hufeisenform und die arabischen Inschriften der Wände auf den phantasievollen Beschauer einen großen Reiz aus; haben es doch die Architekten aus jener Zeit verstanden, jene verschiedenen Elemente harmonisch zu verschmelzen und ein höchst ergötzliches Ganzes aus edlen Metall- und Steinarten zu schaffen. Schnörkelig ist ja auch die künstliche, orientalische Poesie im Vergleich zu den griechischen Tragödien, aber deshalb versündigt sich Niemand am guten Geschmack, wenn er sich von Ghaselen berauschen läßt, — neben dem Großartigen, Reinen behauptet das Reizende vollkommen sein Recht, nur ein abgeschmackter Pedantismus könnte es unterschätzen.

Der schlanke, hochgewachsene Mann, welcher die Kirche betreten hatte, ohne sich zu bekreuzigen und seine Stirn mit Weihwasser zu netzen, blickte träu-

merisch auf die in Marmor ausgeführten Tritone und Delphine, welche die Kanzel trugen, auf die geheimnißvollen Nischen, die dem Kiosk eines Boabdil glichen — dann wieder auf die lebensgroßen, in Silber getriebenen Posaunenengel, deren Gewänder mit faustgroßen Ametysten, Rauchtopasen und Hyacinthen eingelegt waren. Der natürliche Duft frischer Blumen — auf dem Hochaltar prangte Strauß an Strauß — verwebte sich mit der Ausdünstung des Weihrauchs, der Wachskerzen, des parfümirten Oels in den ewigen Lämpchen und dadurch ward eine Atmosphäre erzeugt, die den Geruchsnerven schmeichelte aber in welcher sich's doch nicht frei und voll athmen ließ, welche vielmehr auf die Dauer betäubte.

„Seltsames Land, wo sich durch Jahrtausende die Spuren verschiedenster Bevölkerungen erhielten! Deiner äußern Physiognomie kommt es zu Statten, macht dich dem Reisenden sehenswerth, dem Alterthumsforscher zur Fundgrube unaufhörlicher Studien, aber wir selber, wir Kinder dieses vulkanischen Bodens, gewannen wir durch jenen Zusammenfluß? Nein, jene Elemente verschmolzen nicht zu einem Wohlklang in unsern Seelen, sie bilden vielmehr in uns eine Disharmonie, bekämpfen sich gegenseitig, stehen

sich schroff und feindlich gegenüber, — wir sind ein Gemisch südlicher und nordischer Leidenschaften, darum wehe uns! Die goldene Mittelstraße des Weisen betreten wir selten oder nie, wir verkörperten Extreme, denen jede Mäßigung unmöglich ist. Wir sterben an unsern Vorurtheilen, an unsern Freuden, wie an unsern Schmerzen!"

Diese Betrachtungen gingen dem Beschauenden durch den Sinn und er hätte sich wohl noch mehr hineinvertieft, wäre ein Geräusch neben ihm an der Wand nicht die Ursache gewesen, ihn seinen Gedanken zu entreißen. Er neigte sich dicht an ein doppeltes, goldenes Gitter, hinter dessen undurchdringlichem Laubgeflecht der Name „Medoro" hörbar wurde.

Mit einer unbeschreiblichen Hingebung in Ton und Geberde erwiederte er: „Meine theure Schwester, endlich vernehm' ich Deine holde Stimme! Wie immer trifft sie meines Herzens tiefste Tiefen! Blieb mir doch nichts von Dir als eben diese Stimme, Dein liebes, kluges Gesicht verbirgt sich dem Bruder auf ewig, seit Du den Schleier nahmst! O rede, sprich zu mir, Schutzgeist, der mir trotz der unwiderruflichen Trennung nahe blieb, — ich lausche voller zitternder Andacht, meine Seele wird kindlich fromm,

wie in den zartesten Kindheitsjahren, ich sauge Besänftigung in den wild empörten Busen ein!"

„Mein Medoro, Du bist immer noch der rasche, feurige Jüngling, so viel Du Dir und den Andern auch einreden möchtest, daß Du alterst. Du bliebst nicht nur äußerlich jung, auch Dein enthusiastisches Temperament blieb sich gleich. Von den hohen Galerien unsers Klosters herab seh' ich Dich tagtäglich, so oft Du in Palermo weilst, mein ungeschwächter Blick reicht hinab zu Dir, — immer noch der unveränderte Medoro —"

„Ein Gleiches sagt mir Beatrice von Dir, sagt jede der Freundinnen, welche Dich besucht. — Und Du bist immer glücklich?" fragte Medoro nach einer Pause.

„Immer. Wohl sehe ich ein, daß wir Nonnen Egoistinnen sind — wir leben ungestört unsern heiligen Erinnerungen, unsern geliebten Schmerzen, ohne thatkräftig ein neues Leben mit neuen Beziehungen über die Vergangenheit hinwegströmen zu lassen — aber, wir sind einmal schwache Sterbliche. Ich haßte den Gedanken: mich allmälig durch die alles vermittelnde Zeit trösten zu lassen! Mir graute vor der Möglichkeit, zu vergessen wie

Andere, — ich wollte sie nicht mehr entbehren die herbe Wollust meiner Schmerzensfähigkeit, — ich senkte die zweischneidigen Schwerter tiefer und tiefer in die wunde Brust, statt sie herauszureißen und mich liebreicher Heilung zu überlassen, — in meinem Martyrium sollte mich Niemand stören .... ich hab' es erreicht und bin befriedigt, laß' mich noch einmal bekennen, daß ich glücklich bin auf meine Art. — Doch, genug von mir. Von meinem Bruder will ich vernehmen, ausführlich, ohne Ende. Deine äußerliche Existenz verfolge ich, so weit Du es mir überhaupt gestattest, Medoro mio; seit fünf Wochen machst Du la pluie et le beau temps, wie man in unsern Salons zu sagen pflegt; Alles umschwärmt Dich auf Landpartieen, Bals champetres, bei Gondelfahrten und nächtlichen Concerten ... Nun möcht' ich von Deinem innern Leben etwas wissen. Wie fühlst Du Dich? Genießest Du fröhlich mit den Andern?"

„Ottavia, meine Fröhlichkeit ist nur Maske."

„Das war sie oft bei Dir, und daher stets meine Sorge, sobald ich vernehme: Niemand stürmt vergnügter in's Leben hinein, als Don Medoro. Darum wartete ich seit langen Tagen ängstlich auf Dein Kommen, aber Du ließest Dich nicht anmelden. Em-

pfingst Du wirklich einigen Trost von mir, wie Du behauptest, führt Dich immer noch der alte Zug des Herzens zu mir, die Du Deine Lieblingsschwester, in Deinem Enthusiasmus „Schutzgeist" nennst, weshalb dann unserm Kloster, diesem Gitter so lange fern bleiben?"

„Weil ich die reine Atmosphäre, in der Du athmest, oft nicht zu trüben wage mit meinen leidenschaftlichen Seufzern, die das Verbotene herbeiseufzen, weil ich mich scheue, Dir die Zerrissenheit meines Innern darzuthun."

„Medoro, das ist etwas Fremdes an Dir. Ich begehre keine vorschriftsmäßige Beichte, das wäre eine Thorheit, — aber um Dein unumschränktes Vertrauen bitte ich Dich inbrünstig. Wie oft hast Du mir gesagt, daß ein unumwundenes Aussprechen Dich erleichtert!"

„So war es bisher, Ottavia. Doch ich bin wie umgewandelt. Ich, der das Schicksal eben hinnahm, wie es kam, den ein glücklicher Leichtsinn über das Schwerste hinwegriß, der Alles überwand, immer lächelnd und hoffnungsgewiß neuen Sternen zueilte, — ich bin ausgelöscht, sag' ich Dir, und will meinerseits die Einsamkeit, wenn auch nicht das Kloster,

aufsuchen: nur noch mit einem Bilde, mit einem Gedanken verkehren! — Um Dir Lebewohl zu sagen und zum schweren Entschlusse von Dir beherzigt und gesegnet zu werden, kam ich heute."

„Welche Sprache, trautester Bruder! Ich will nicht unzart in ein Geheimniß dringen, — aber der traurige Klang Deiner Stimme verräth mehr, als Deine ausführlichsten Geständnisse es je vermochten. Und giebt es kein anderes Mittel als kalte Resignation, als Scheiden und Meiden?"

„Kein anderes, so wahr mir die Unschuld immer heilig gewesen!"

„Ah, diese Betheurung überzeugt mich. So geh, Verwundeter, ohne Verzug, geh' so schnell als möglich von dannen."

„Leb' wohl, Ottavia!"

„Noch einen Augenblick, — so gebrochen und muthlos scheide nicht. Besinne Dich wohl, ob ich Dir das grenzenlose Opfer nicht erleichtern kann, ob nicht irgendwie —"

„Feinfühlende Trostspenderin, ja, Du kannst mir einen Liebesdienst erweisen, kannst meinen Höllenschmerz lindern, indem Du einwilligest sie kennen zu lernen."

„O, sende sie her! Ueberwallenden Herzens will ich sie empfangen.“

„Blicke tief in ihr Auge, und Du wirst mich verstehen!“

„Bist Du sicher, daß sie Dein Scheiden überlebt?“

„Das unselige, süße Kind ahnt nicht, wie es in mir stürmt und raset! Kennt die weiße Wasserlilie, vom reinen Element gewiegt, die Convulsionen des gährenden Vulcans?“

„Mächtiger und mächtiger bringt die Ueberraschung auf mich ein, ... so sprichst Du mir von einer Jungfrau, wo ich Dich recht verstehe? Eine Mädchenblume wäre Deine Lilie?“

„Nicht anders —“

„Und nur von Deiner Seite die unüberwindlichen Hindernisse?“

„Sie ist frei, — ich war, bin und bleibe gebunden. Seit wenigen Wochen verstehe ich das ganze Elend meiner Lage, die mir bis jetzt eine vollkommen erträgliche schien. Ich brach vor langen Zeiten rasch und entschieden alle ehelichen und geselligen Beziehungen zu jener Frau, die meine Erwartungen vernichtet hatte, und — ich athmete frei. Vor Dir, Ottavia, liegt meine Vergangenheit offen da: nicht

nur eine großmüthige, liebende Schwester, ein guter Kamerad warst Du mir! Dir blieb es kein Geheimniß, daß ich ein heißblütiger, leichtlebiger Südländer und kein Puritaner an Grundsätzen war. Lose, Blumenketten schürzten sich tändelnd und wurden spielend zerrissen; — niemals begegnete ich der geringsten Strenge; ach, meine Siege wurden mir so leicht gemacht, daß ich achselzuckend daran denke. Was war das Weib für mich? Eine im Betrug erfahrene Evastochter; wie die Eine, so alle Andern. Du, meine Schwester, Du allein galtest mir schon als Kind für ein außergewöhnliches, ich möchte sagen, überirdisches Wesen: Deine Anschauungen waren alle um so viel höher; Dein Herzschlag so voll und lebendig, Dein Witz lebhaft und fein. Vernimm nun: Diese seltnen, unschätzbaren Eigenschaften, die ich sonst überall vermißte, habe ich endlich, endlich in einem blutjungen, elfenhaften Geschöpfe angetroffen, — zuerst voller überwallenden Entzückens, ohne zu bedenken, daß alle diese Schätze nie mein eigen werden dürften ... bald genug verwandelte sich mein Lächeln in Seufzen, und damit nicht Irrsal und Unheil daraus entstehen, presse ich mit letzter verzweifelter Anstrengung die Hand auf's Herz und — gehe.

Wohin? Das sei Gott überlassen, — jedenfalls weit, weit vom Vaterlande fort."

„Und hattest Du wirklich immer die Stärke, in ihrer Gegenwart Deine Gefühle zu bemeistern?"

„Wäre sie älter und welterfahrener, sie hätte längst das ganze Geheimniß errathen. So gelte ich ohne Zweifel in ihren Augen als ein älterer Freund, für den sie offenbar eine Art zärtlicher Sympathie empfindet, aber —"

„Was stockst Du? Warum verhehlst Du Dir selber die volle Wahrheit? Ist's nicht eine alte Erfahrung, daß wir Mädchen oftmals in den ersten Jugendjahren mit begeistertem Interesse zum reifen Manne emporblicken, namentlich wenn diesen alle Vorzüge eines eleganten, jugendlichen Aeußern schmücken? Ebenso gelten oft die heftigsten Leidenschaften der Jünglinge bedeutenden Frauen eines gewissen Alters. Dir lag von jeher — trotzdem Du so beispiellos verzogen — jede Eitelkeit fern; Du rühmtest Dich nie dieser oder jener Gunst. Geschah es, daß Deine Verhältnisse stadtkundig wurden, so war es einzig und allein die Schuld Deiner leichtfertigen Schönen, welche Dich einer Rivalin streitig machte. Daher bekenne ich Dir, Medoro mio, daß

ich in jener zärtlichen Sympathie ein verschwiegenes, aber um so wärmeres Glühen erkenne .... umsomehr freilich beherzige ich Deinen Vorsatz: entflieh! rette sie, vor allen Dingen sie! Schone der Knospe, während Du ungestraft die entfalteten, flatterhaften Blumen zerpflücktest!"

„Spätestens in einer Woche überbringt sie Dir ein Schreiben Beatricens. Rufe unterdessen alle guten Engel an, mir Kraft zu leihen! Mögen sie mich nicht büßen lassen, daß ich so oft im Leben gewissenlos handelte!

„Unsere Religion ist die des Verzeihens und der Liebe. Die Engel werden Hosiannah singen und Deine That der Selbstüberwindung auf goldner Tafel einschreiben und gen Himmel tragen. Schlichtweg heißt's: das Gute belohnt sich, und glaube mir, es ist so."

„Ach, wäre ich gläubig wie Du! — Lebewohl, Himmelsbraut!"

„Wann werde ich von Dir hören? ist mir doch das Herz schwer, bei diesem unerwarteten Abschied!"

„Durch Beatrice sollst Du regelmäßig die erwünschten Nachrichten erhalten! Jene vielzerstreute, uns herzlich liebe, aber durch Vieles entfremdete

Weltdame ahnt natürlich nicht den Grund meiner Abreise."

„Nimm wenigstens gewohnter Weise ein Sträußchen mit auf den Weg! Ich legte es bereit."

Medoro berührte eine Drehscheibe, die unterhalb des Sprachgitters angebracht war und worauf ein zierliches Bouquet ruhte: zwei weiße Passionsblumen von Myrtengrün umwunden.

„Der Myrtenstock grünt fort und fort!" hauchte er durch das Gitter.

„Schon wuchs er hoch genug empor, um meinen Leichenstein zu beschatten. Addio, Medoro! habe Muth. Nur wir Frauen dürfen uns unsern Schmerzen hingeben, Ihr Männer müßt stärker sein."

„Addio, addio, süße Schwester!" — Langsamen Schrittes verließ der Herzog die Kirche.

Neuntes Capitel.

In der Villa Glencora ging es am selben Tage sehr gesellig zu; schon seit einer Woche galt es, durchreisende Verwandte aus England ununterbrochen zu belustigen und in jeder Art und Weise zu feiern. Obgleich diese brittische Familie mit Roastbeef-vertilgenden Dienern und Thee-trinkenden Kammermädchen im Hôtel Trinacria beim Signor Ragusa*) abgestiegen, so wohnte sie doch im eigentlichen Sinn des Wortes mit dem ganzen Gefolge beim gastlichen Lauri; dieser lebte ja nächst seiner Muse und seiner Tochter nur seinen Freunden; daher öffnete er voller überwallender Herzlichkeit Thüre und Thor, um den Obersten Sir Ralph Ormond, Lady Ormond und deren drei Töchter zu empfangen. Lauri hielt es für ein „fabelhaftes Glück" für Margarita, mit den drei Cousinen zusammen zu sein, — genug, man lebte in Saus

*) Herr Ragusa ist heute noch der Wirth der „Trinacria."

und Braus. Zum Frühstück fanden sich Gäste in der schattigen, kühlen Villa ein; zum Diner wiederum ließ der Capellmeister zahlreiche Einladungen in Stadt und Umgegend ergehen; jeden Abend wurde musicirt; einige Male auf dem flachen Dache des Hauses unter dem Sternenhimmel getanzt; — nichts fehlte, den Engländern die Villegiatura am Golfe von Palermo wonnevoll, unvergeßlich zu machen.

Der Einzige, der sich in seiner Unnahbarkeit consequent hielt, war Berner. Vor dem Abend wenigstens kam er nicht zum Vorschein; mit eisernem Fleiße malte er an seiner „sicilianischen Vesper," die ihm prächtig gelang; er fieberte bereits vor Ungeduld, das zweite große Gemälde, eine Scene aus dem Leben König Manfredo's, zu beginnen; davon versprach er sich das Meiste. „Ich will darauf concentriren, was ich seit vierzig Jahren studirt und bestrebt habe, will den letzten Rest heiliger Begeisterungsgluth meiner Farbe, meinen Gestalten einhauchen, — dann mag das fröstelnde Alter getrost heranschleichen, dann will ich gern zu Grunde gehen," sagte er. Seine ungeschwächte Constitution widerstand der Hitze; er fühlte keine Spur von Mattigkeit; nie kam es ihm in den Sinn, eine Siesta zu halten.

Die drei Misses, Flora, Dora und Mora, speculirten Anfangs darauf, der berühmte Maler würde ihre sehr dilettantenhaften sketchings (nach der Natur aufgenommene Scizzen) durchsehen und verbessern; Berner indessen verstand es, ohne im geringsten zu beleidigen, sich wie eine Schnecke in ihr Haus in seine vier Wände zurückzuziehen und sich sämmtliche kostbar gebundene Albums mit tadellos gearbeiteten Stahlbügeln vom Halse zu halten. Und die drei Schwestern verehrten ihn deshalb nicht weniger; hatten sie doch Handzeichnungen vom Großmüthigen erhalten, war er doch so fesselnd und munter im Gespräch, so kindlich ausgelassen bei Pfänderspielen, sobald er zwei Stunden vor Mitternacht in den Gesellschaftsräumen erschien!

Keines dieser steinreichen Mädchen war bisjetzt verheirathet, wie es denn öfter selbst in den hochgestelltesten, angesehensten Familien von old England geschieht; sind doch in keinem Lande die alten Jungfern zahlreicher vertreten, als eben dort; allein dafür haben sie nicht, wie im übrigen Europa, ein thörichtes Vorurtheil gegen sich und brauchen von Niemand lieblose Anspielungen auf „sitzen geblieben", „lächerliche Stellung" u. s. w. anzuhören. Selbst wenn sie

nicht mehr jung sind, haben die Eltern sie gern im Hause, denn die Söhne wählen meist eine abenteuerliche Laufbahn, welche sie in die Ferne nach dem glühenden Indien oder noch weiter vom heimischen Familienkreise entfernt.

Miß Flora zählte schon sechsunddreißig Jahre; trotzdem war ihr Frische und Schönheit nicht abzusprechen, nur war sie nicht eben liebenswürdig; etwas Doctrinäres benahm ihrem Wesen den wohlthuenden Schmelz der Weiblichkeit. Dagegen war die zweite Schwester, trotz einer etwas schwärmerisch-religiösen Richtung, von großer Anziehungskraft für Jeden, der ihr begegnete; ihr edles Antlitz glich mehr einem idealen Jünglingskopf als einem Mädchengesicht, sie war — Ausgang der Zwanziger — Vorsteherin einflußreicher Wohlthätigkeitsanstalten, wußte mit der Krankenpflege Bescheid, wie eine soeur de charité; aber einmal davon losgebunden, erwähnte sie dergleichen nie, lebte mit den Andern, wie's eben kam, musicirte, nähte Tapisserie, schoß mit Pistolen oder dem Bogen nach der Scheibe, genug, sie war nie Spielverderberin.

Kein zarteres Rosenknöspchen dagegen als Mora, die Jüngste, welche mit vierundzwanzig Sommern

immer noch sechszehnjährig aussah; wer ein englisches Album voller Stahlstiche aufschlägt, der findet in demselben den Idealtypus Großbritanniens in einer unschuldigblickenden, schmachtlockigen Blondine dargestellt, zarte Glieder, der zarten Seele schlanke Hülle; die Brust ein wenig entwickelt, die Schultern schmal. Dem Dichter Tenyson schwebte für seine „Maikönigin" ein ähnliches Urbild vor.

Berner hatte das Kleeblatt sofort treffend charakterisirt; in Folge eines kurzen Spazierganges, den die Damen, aller Landesetikette zuwider, allein im englischen Garten unternommen, und damit in Palermo großen Anstoß erregt hatten, sagte er: „Die Drei können ungefährdet die weite, weite Welt durchziehen; Mora's Tugend schützt ein Englein mit dem Lilienzweige; — Dora's ein Seraph mit diamantenem Schilde; und Flora's — ein Kettenhund mit einem Knittel zwischen den Füßen, vor dessen Gebell selbst ein Lovelace die Flucht ergreifen würde."

Margarita, sonst mit den drei Cousinen von Kindheit auf in herzlicher Freundschaft verbunden, fühlte sich ihnen seltsam entfremdet als sie Jene vor einigen Wochen auf sicilianischem Boden bewillkommnete. Worin lag es nur? fragte sie sich selbst. Die Eng=

länderinnen waren keineswegs verändert, — an ihr selber lag es, an ihr einzig und allein, wie sie es sich schließlich gestehen mußte. Der Umgang der sonst herbeigesehnten Gefährtinnen, die eben so schwesterliche als mütterliche Treue für ihre sicilianische Perle hegten, ja stolz auf dieselbe waren, hatte allen Reiz für das bleich und nachdenkend gewordne Kind verloren. Umsonst rief sie sich die liebsten Erinnerungen an England, an die liebliche Insel Wight und das reizende Cottage des Obersten in's Gedächtniß zurück, — nur noch zerstreut vermochte sie wie durch einen Nebel in die Vergangenheit zu blicken; es haftete nichts mehr; das Alte, Gewohnte hatte keine Gewalt mehr über das verwandelte Herz. Palermo allein! die Gegenwart! d. h. Medoro von Ossunna und ach! wieder Medoro! so lautete das Zauberwort, welches die zusehends Hinschmachtende ganz beherrschte und bannte. Das Glück und die Freude waren freilich lange dahin .... konnte es anders sein? So heiter und sorglos sie sich anfangs ihrer Schwärmerei hingegeben hatte, so war bald die gewissenhafte Zaghaftigkeit der Nordländerin in der südlichen Insulanerin erwacht; sie sah oft im Traume das Bild ihrer verstorbenen Mutter aus dem Rahmen heraustreten, sich

sanft und schmerzlos über sie beugen, während sie liebreich tadelnde Vorwürfe über ihr sträfliches Gefühl zum Herzog vernahm.

„Laß ab von ihm, laß ab, theures, vielgeliebtes Kind!“ so umklang es sie wie von leise küssenden Lippen allnächtlich.

Seit der Partie nach dem Monte Pellegrino war die süße Unbefangenheit zwischen ihr und Medoro geschwunden; ein Hauch genügt, um den Schmelz von einer Blume abzustreifen; kein Wort war zwischen ihnen gefallen, kein entscheidendes, aber aus seinen Blicken, seinem Hauch waren sprühende Funken über sie ausgegangen . . . seit er ihr die Hand geküßt, meinte sie ein unauslöschliches Brandmal auf der Rechten zu tragen: das war ein Kuß gewesen, anders, als sie ihn sonst von Vielen als Respectsbezeugung zu empfangen pflegte, im Norden besonders war sie von jeher daran gewöhnt gewesen; auch Berner, ihr zärtlicher Vater selbst, pflegten bei den täglichen Begrüßungen ihre Hand an die Lippen zu führen . . . . Medoro's Mund aber hatte fieberisch geglüht . . . zum ersten Male verstand Margarita, daß Donna Anna in Mozarts Oper den Verführer von Sevilla in Don Juan erkennt, indem Letzterer ihr bei der

Begegnung auf der Promenade die Hand küßt: da zuckt die Spanierin, eingedenk jener verhängnißvollen Nacht, zusammen, und als der „Ritter“ geht, schleudert sie ihm die furchtbare Anklage nach: „das ist der Mörder meines Vaters!!“—

Von dem Augenblick an war Margarita das Opfer eines gewaltsamen Kampfes geworden; ihr Bestreben ging darauf hinaus, den Herzog zu vermeiden; aber dieser Aufgabe fühlte sie sich bald nicht gewachsen. Medoro kam nach wie vor in das Haus ihres Vaters; statt sich unter dem ersten besten Vorwand zurückzuziehen, wich Margarita nicht von der Stelle, wann der Herzog mit den Ihrigen oder zu ihr selber sprach; sein feiner, blendender Verstand, die träumerische Melancholie seines Wesens, dabei seine energische, geistreiche Physiognomie fesselten sie stärker und gewaltiger. Entfernte er sich nach seinen häufigen Abendbesuchen, so war ihr, als bliebe sie in einer Wüste allein und schutzlos zurück. Grausamer Undank gegen Vaterliebe und Vaterhaus! das weichste Herz ist seiner fähig in gewissen Stadien überwallender Leidenschaft!

Die Einwohner der stolzen Paläste von Palermo und alle Diejenigen, deren Mittel es erlauben, bege-

ben sich im Frühling auf das Land hinaus, um einige Wochen in der Conca d'oro zu verleben. Das hemmte in damaliger Zeit den geselligen Verkehr durchaus nicht; die Entfernungen zwischen den Villen waren gering; zu Fuß und zu Wagen konnte man sich bald genug erreichen: so wechselten Picknicks mit ländlichen Festen. Die Herren des Casino, dessen Vorsteher Medoro, versäumten keine Gelegenheit, die schöne Welt zu Volksfesten und Jahrmärkten in die Umgegend hinauszuführen und bis an den Morgen durch Tanz und Feuerwerk zu unterhalten. Der Thunfischfang war eins der Schauspiele, was jenen Vergnügungssüchtigen für unvergleichlich galt; so grausam an und für sich diese Jagd der Fischer auf die pfeilschnell dahin schießenden Fische, so gehörte es nun einmal unter das Frühlingsprogramm, ihr beizuwohnen und frische Thunfischleberpastetchen am Meeresstrande zu verzehren. So brachte beinah jeder Tag seine Lustbarkeit mit sich.

Da war es nun schwer für Margarita, heute anzunehmen und morgen abzuschlagen. Ein vollständiges Zurückziehen ihrerseits wäre in aller Augen zu auffallend gewesen; folgte sie indessen einer Einladung, welchen Vorwand sollte sie erfinden, um der

andern auszuweichen? Die Baronin Beatrice hätte sie überdies nicht in Ruhe gelassen. „Perla mia," sagte die lebhafte Frau, „ohne Dich amüsire ich mich nirgends."

Und so kam es, daß Margarita und der Herzog sich täglich begegneten; oft war die ganze Gesellschaft zwölf Stunden zusammen und flatterte nur auseinander, um nach andern zwölf Stunden wieder zusammen zu kommen und wie die Cavaliere und Damen der Régence, welche Watteau malte, in Boskets und Laubengängen umherzuschweifen.

Fand Medoro Margarita schüchterner, fast scheu geworden, so ward sie an ihm eine größere Zurückhaltung gewahr: er sprach z. B. nicht mehr über sich, noch weniger von dem „Sylphchen", als welches sie ihm zuerst erschienen war. Jedes persönliche Gespräch vermied er. Dennoch lag keine Kühle in seinem Wesen; im Gegentheil, sie konnte sich's nie verhehlen, daß er sie mit den Blicken überall hin verfolgte, daß seine Brauen sich zusammenzogen, sobald sie sich längere Zeit mit einem jungen Herrn unterhielt, gar wenn sie tanzte.

Nie verfehlte er, sie in den Wagen zu heben, aber die Hand reichte er ihr nicht mehr anders als flüchtig.

Margarita verbrachte die Nächte schlaflos in höchster Aufregung. Sie folterte sich mit tausend Gewissensfragen, sie warf sich ihr Benehmen vor und doch jauchzte sie vor Entzücken bei dem Gedanken, ihn, den Gefürchteten, wiederzusehen, von seinen unaussprechlich leidenschaftlichen Blicken magnetisirt zu werden. Nur in seiner Gegenwart, wie schon gesagt, lebte sie wirklich; das übrige Dasein ward ihr zum Traum, zur Nebensache. Sogar ihre musikalischen Studien vernachlässigte sie; seltener und seltener weilte sie im Atelier bei Berner, welcher sie gern um Rath fragte, wenn sie ihm Blumen hinaufbrachte.

Als die Familie Ormond sich bei Lauri anmeldete, da hoffte Margarita, im Wiedersehen der Verwandten eine große Zerstreuung zu finden. „Nun bin ich gerettet,“ spiegelte sie sich vor, „nun werde ich mich wiederfinden.“

Täuschung, nichts als Täuschung, junges, unerfahrenes Blut! Bald wurde ihr die Aussicht, den Cousinen ihre Zeit nunmehr zu widmen, lästig, beinah unerträglich. Nur mit gezwungener Freude vermochte sie die Angehörigen ihrer seligen Mutter zu begrüßen, nur der Form wegen erkundigte sie sich nach ihren gemeinschaftlichen Freunden, mit halbem

Ohre hörte sie die Berichte über stattgefundene Verlobungen, Verbindungen und Todesfälle. Für jegliche Neckerei in Bezug „alter Verehrer,“ womit besonders Nora ihr „Schön-Gretchen“ verfolgte, blieb sie unzugänglich; die Cousine merkte sogar, daß ihr Spaß Margarita zur Empfindlichkeit reizte. „Der Aufenthalt im Süden soll auf die Dauer nervös machen,“ sagte sich Nora, „man merkt es an Margarita. Ob sie nur aus Rücksicht für den geliebten Vater die Villa Glencora allen unsern Parks, Cottages und gothischen Schlössern vorzieht? Statt englischer und schottischer Lieder sicilianische Canzonen singt und die Poesieen des Abbate Meli unserm Robert Burns an die Seite stellt? Offenbar ist sie sich nicht ganz klar; heimisch fühlt sie sich entschieden nicht unter dieser glühenden Sonne. Könnte ich ihr dazu verhelfen, mit uns nach England zurückzukehren!“

Und das gutmüthige Mädchen zerbrach sich unnützer Weise den Kopf, wie dieser Plan auszuführen und Margarita den trauten Kreisen ihrer Kindheit wieder zu gewinnen sei.

Rang die gequälte Margarita stündlich nach Selbstbeherrschung, litt sie tödtlich an ihrer Schwäche, warf sie sich fortwährend Lieblosigkeit gegen ihre

Umgebung vor, so hätte sie sich doch bei einer Gelegenheit beinah vergessen und verrathen.

Eines Abends, als über dreißig Personen bei Lauri versammelt waren, kam das Gespräch auf die im Norden so beliebte und wirklich anregende Darstellung von Charaden und lebenden Bildern, die selbst in einfachen Häuslichkeiten voller Geschmack und Kunstsinn ausgeführt wird. Zu ihrem höchsten Erstaunen vernahmen die drei Schwestern, daß in Palermo, überhaupt in ganz Italien, dergleichen völlig unbekannt, ja ungeahnt, unbegriffen. Seitens der Palermitanerinnen und ihrer Cavaliere geschahen die naivsten Fragen: „Wir sollten uns allen Ernstes, ohne zu lachen, in Positur stellen, uns anmalen lassen wie die Mimen, um die Andern zu unterhalten?"

Der Marchesino, der, ohne weit gereist zu sein, entschiedener Kosmopolit war, nahm gleich Partei für den „gebildeten, phantasiereichen Norden, wo man mehr könne, als zusammen zu tanzen und zu liebäugeln," — so ungefähr drückte er sich aus — „Sie sehen, Miß Dora," fuhr er fort, „wie weit wir armen Insulaner hinter Ihnen zurückstehen! gewiß halten Sie uns für eben solche Barbaren, wie jene Türken, welche von englischen Marineoffizieren zu

einem Ball an Bord einer Kriegscorvette geladen wurden und nach beendeter Festlichkeit den Söhnen der kalten Zone herzlich dankten: ihnen so unermüdlich mit hübschen Damen vorgetanzt zu haben, während sie doch zu solch einer anstrengenden Arbeit die Matrosen hätten."

„So machen wir gleich eine Probe," munterte Dora auf; sie war Meisterin im Anordnen von Charaden.

Bei dieser Sache war nun auch Berner mit Feuer und Flamme. „Das schlägt in mein Fach. Schöne Damen, schmucke Männer — Stoff genug zu Charaden ohne Ende."

Margarita und Teresa holten Shawls und Schleier, Schmuck und Draperien herbei. „Wir scheiterten," erzählte sie, „im vergangenen Karneval mit ähnlichen Vorschlägen. Gut, daß einflußreichere Autoritäten uns nun zu Hülfe kommen!"

Aber auch dieses Mal richteten die Autoritäten zum besonderen Aerger des Marchesino nichts aus; die Damen beharrten bei der Meinung: eine Charadendarstellung, wobei sie sich pantomimisch bewegen sollten, läge außer ihrem Bereich. Und sie tuschelten sich naserümpfend in die Ohren: „Das sind Scherze für's Volk."

„Sie haben Recht," sagte Berner leise zum ironisch darein schauenden Marchesino, „wir sind die Engländer unter den Türken."

Die Tochter des Hauses war eine zu artige Wirthin, um ihren Gästen etwas aufzuzwingen, und so gab man denn die Sache vorläufig auf.

„Lassen Sie," rieth der Marchesino den Ormond'schen Damen, „alle unsere ochsenäugigen Junos laufen! Sie Drei und Donna Margarita müssen ihnen beweisen, was es heißt, ein tadelloses Bild zu stellen, — o, meine Landsmänninnen sollen schwarz vor Aerger werden —"

„In ihres Nichts durchbohrendem Gefühl," murmelte Berner dazwischen.

„Darf ich als Statist mit agiren, so stehe ich zu Befehl: benutzen Sie mich als Mohren, als Pavian, wie's beliebt. Auch mache ich mich erbötig, die Hübschesten meiner Freunde anzuwerben, verlassen Sie sich auf mich."

„Bravo," pflichtete der Maler bei, „wir wollen uns ganz insgeheim vorbereiten, unser ungläubiges Publico zu überraschen — es soll famos werden." —

Indem die Gesellschaft sich bereits auflöste, nur die vertrauteren Freunde noch im sogenannten

„Bildersaale“ beisammen waren, erschien zu guterletzt Don Medoro de Ossunna.

Margarita hatte ihn bestimmt erwartet. Geschäftsangelegenheiten hatten ihn am vergangenen Tage nach Termini geführt, doch sein Scheidegruß war gewesen: „Morgen Abend auf Wiedersehen — gegen Mitternacht!“

Noch waren überhaupt seit der Aufführung des Lauri'schen Oratoriums keine achtundvierzig Stunden verflossen, ohne daß der Herzog in der Villa nicht vorgesprochen hätte.

„Medoro muß unser Mitverschworener werden,“ beschloß sogleich der lebhafte Marchesino zur sichtlichen Freude der vier Cousinen.

„Ob er nur wollen wird?“ zweifelte Margarita.

„Solchen tiefblauen Augen zu Gefallen, giebt er sich zu jeder Rolle her.“

Soeben stand Medoro mit Lady Ormond im Gespräch; er stützte sich dabei mit dem linken Arme auf dem Lehnsessel, welchen die blonde Mora, zu ihrem Platze zurückkehrend, einnahm.

„Jetzt hab' ich's,“ rief mit einem Male der Marchesino mit funkelnden Augen, indem er bald auf den sicilianischen Freund bald auf das englische

Mädchen und ebenso oft nach dem nahbefindlichen Gemälde „Gretchen und Mephisto" blickte. „Signor Pittore (Herr Maler) gestehen Sie selber, kann die Aehnlichkeit größer sein? Medoro, weiß ich wohl, diente Ihnen zum Modell, — merkwürdig aber ist es, daß Sie Ihrer deutschen Jungfrau Miß Mora's Physiognomie gaben."

„In England begegnet man häufig diesem ächt germanischen Typus," sagten die bescheidenen Schwestern.

„Wir müssen dieses Bild stellen, Meister Berners Werk! Unbedingt, — es wird den glänzendsten Effect machen, nicht so, Pittore?"

„Es wäre so übel nicht: das goldlockige Mägdlein im Gewande würde allerdings meine schwache Schöpfung in Schatten stellen — um so besser!"

In Margarita loderte urplötzlich eine ihr bis dahin unbekannte Eifersucht empor. Hastig wendete sie ein: „Von den Zuschauern kennt aber fast Niemand Goethe's Faust —"

„So lesen sie nachträglich die französische Uebersetzung von Henri Blaze," entgegnete der junge Marchese, „das wird noch obenein von großem Nutzen für sie sein."

„Außerdem," bemerkte Dora, die sich im Voraus freute, ihrer Lieblingsschwester das mittelalterliche Costüm zuzuschneiden, „erklärt sich das Bild von selbst."

„Nicht daß ich wüßte!" sagte Margarita mit einer Geringschätzigkeit, die alle Anwesenden befremdete.

„Ei, gewiß: der Schmuckkasten in der Hand des jungen Bürgermädchens bedeutet die Hoffahrt, die ihr den unbefangenen Sinn verwirrt; in solchen Augenblicken ist auch der Böse nah; er wittert Beute."

„Wir wollen die Unschuld und die Verführung gleich anwerben!" rief der Sicilianer.

Margarita lauschte fiebernd auf Medoro's Antwort.

„Man hat nur über mich zu befehlen," sagte der Herzog mit der ihm eigenen Zuvorkommenheit, „heißt es doch; häßlich wie die Sünde, — daher darf ich dreist in die rothe Kappe schlüpfen."

„Es giebt auch die umgekehrte Lesart," warf Berner hin, „schön wie —"

„Damit ist Luzifer, der strahlendste aller Engel, der Abtrünnige gemeint; dem gleicht Mephisto so wenig, als ich in moralischer Hinsicht Letzterem."

Margarita war blaß geworden. Sie beneidete in jenem Augenblick Mora's blonde Locken auf's

Höchste. „Sollte er,“ fragte sie sich zitternd, „die entschiedene Vorliebe der Südländer für solch bernsteingelbes Haar theilen.“

Aengstlich blickte sie zum Herzog hinüber. Dieser wechselte zufälliger Weise einige Worte mit Mora. „Keinen Blick, keinen mehr für mich! ihm gefällt nur noch die Andere! „sie enteilte dem Saale. In der Veranda ließ sie ihren Thränen freien Lauf, — bittern, siedenden Thränen, die aus einem häßlichen Grunde den schönen, seelenvollen Augen entströmten. „O, wie ich mich selber verabscheue! aber ich kann nicht besser, nicht größer sein, als ich bin, Sicilien ist einmal mein Vaterland, daher hasse ich so flammend, als ich liebe, — ich hasse —“ sie dachte den Gedanken nicht zu Ende; denn trotz ihrer gewaltigen Erregung, fühlte sie, wie ungerecht sie gegen Mora war. „Jedenfalls darf das Bild nicht zu Stande kommen,“ beschloß sie, „ich hintertreibe es mit allen Kräften! aber ach, gelänge mir solches auch, wie kann ich es verhindern, daß er meine Cousine reizend findet? Und es wäre doch schlecht von ihm, unverzeihlich, der Aermsten Huldigungen darzubringen, nur um sein Spiel mit ihr zu treiben“ .....

Im selben Augenblick trat Dora aus dem Saale in's Freie hinaus; sie suchte die plötzlich verschwundene Margarita, um derselben gute Nacht zu wünschen, denn die Gesellschaft brach auf.

„Margaret, my dear, was fehlt Dir? Ich versteinere vor schmerzlicher Verwunderung, Dich in Thränen zu finden, Dich, die ich soeben —"

„Erbarme Dich meiner, Dora, und martere mich nicht mit Fragen! „Ich weine, weil ich eben weinen muß, es ist nervös — im nächsten Augenblick lach' ich wieder."

„Dir fehlt Etwas," sagte Dora zärtlich besorgt, „liebe, herzliebe Margaret! So weint Niemand ohne Grund . . . Doch besinne Dich, Du bist ja unter Deinen Lieben, wir Alle sind da, Dich zu trösten! Komm zu Dir — Hätte Dir Jemand ein Leids gethan, so geschah es sicher ohne Absicht . . . . könnte man ein liebenswürdiges Wesen, wie Dich, kränken? So — trockne Deine Thränen, aber mit meinem Taschentuche, Deins ist allzu durchnäßt. Nun komm in den Saal zurück —"

„Mit dem verweinten Gesicht?"

„Man sieht Dir nichts an. Komm, plaudern wir noch ein wenig über unsere lebenden Bilder, die

ganz herrlich werden sollen: die elegante Lodoiska, die Polin, habe ich unterdessen gewonnen, und —"

„Ich mag keine lebenden Bilder," schluchzte Margarita von Neuem.

„Du magst sie nicht? Schwärmtest Du sonst nicht dafür? Warst Du nicht vor wenig Minuten noch mit ganzer Seele dabei? Doch wie Du willst, nichts ist leichter, als unseren Versuch zu unterlassen."

„Nein, nein, Dora, — achte nicht auf mein wirres Durcheinanderreden," sagte noch zur rechten Zeit Margarita, denn schon hörte sie Teresa und Andere rufen: „Wo blieb sie nur?"

„Hier bin ich," antwortete sie mit lauter und fester Stimme, indem sie die Locken aus der Stirne strich, „ich hatte plötzliches Kopfweh, einen seltsam unerträglichen Druck auf dem Gehirn, und es kam einförmlicher Weinkrampf über mich, — doch genug davon."

Dora glaubte treulich an Margarita's Aussage und so erfuhr weiter Niemand von dem Aufruhr, der im Innern der Eifersüchtigen forttobte und nur scheinbar sich beschwichtigt hatte.

Ihr „gute Nacht" auf Medoro's zärtlich geflüstertes „auf Wiedersehen" war kühl und gleichgültig; überreizt dagegen ihr zärtlicher Abschied von ihrer

vermeintlichen Rivalin; sie flog ihr um den Hals und rief: „Good night, Mora! Auf morgen früh!“ Niemand ahnte, daß es Verzweiflung war.

Die ganze Nacht über formte Margarita Pläne, in das Kloster der Benedictinerinnen einzutreten, sich zur Schwester des Treulosen zu gesellen und neben ihr in der Verschollenheit zu sterben. Dabei empfand sie eine gewisse dämonische Schadenfreude durch den Gedanken: „Mora kann so wenig sein eigen werden als — eine Andere.“

Dann ging ihr wieder eine traurige Begebenheit durch den Sinn: sie hatte vor Jahren in Deutschland von zwei schönen Schwestern vernommen, die sich — durch ein seidenes Band gemeinschaftlich umschlungen — im Rhein ertränkt hatten. Als man ihre Leichen am Ufer fand, entdeckte man in der Kleidertasche der Aeltesten das Miniaturbild eines Jünglings: beide hatten Einen und Denselben mit gleicher Gluth geliebt.

Und in der Vorstellung, sich mit ihrer Kindheitsgenossin von den Meeresfluthen begraben zu lassen, lag für sie eine gewisse Beseligung; große Exaltationen finden nur in Selbstmordgedanken ihre Beruhigung. „Wir wollen seine Opfer sein,“ schwärmte

sie, „wie der Antinous für den Hadrian in den Nil stürzte, so wollen wir den Tod in den Wellen suchen, ihn als gute Geister umschweben, in höheren Welten für ihn beten und wirken. Mit welcher Zärtlichkeit wollt' ich zu Mora zurückkehren, wäre sie im Stande, die Erhabenheit meiner schmerzensreichen, tiefen, stillen Liebe zu fassen und zu theilen!"

Diese hochromantischen Phantasien nahmen indessen bereits am folgenden Morgen einen Umschwung.

Die einfache Erklärung Lady Ormonds, ihr Kind lieber eine fröhlichere Gestalt, als das leicht verführbare, finstern Mächten geweihte Gretchen, darstellen zu sehen, erleichterte Margarita's schweres Herz auf eine unaussprechliche Weise. Mit scharfem Blicke beobachtete sie Mora. Diese rief kindlich unbefangen: „Auch ich zöge etwas Anderes vor, eine Scene aus dem Sommernachtstraum, zum Beispiel zur Titania bin ich bereit."

„Sie liebt ihn nicht," sagte sich Margarita, „denn so weit geht keine Verstellungskunst."

Gleichzeitig überkam eine Ahnung, Medoro liebe Mora ebenso wenig, ihren Sinn... Alles Dunkele, alles Verworrene wich mehr und mehr von ihr, wiedie vernichtende Schwere eines Alpdrucks vom Erwachenden

Jene Ahnung wurde nicht lange darauf zur Gewißheit: am Abend zwischen 9 und 10 Uhr erschien der Herzog. Nach einem allgemeinen Gespräch und einer kurzen Unterredung zwischen Ossunna und der Lady, trat Ersterer an Margarita heran, welche am Flügel in Musikheften, anscheinend vertieft, blätterte.

„Ich vernahm soeben," flüsterte Medoro, sich gleichfalls über die Notenblätter neigend, „was über Professor Berners Bild von Seiten der Lady beschlossen ist .... so bin ich einer Verlegenheit überhoben —"

„In wiefern?" horchte Margarita auf.

„Nur der Form wegen nahm ich gestern die Aufforderung an! In Wahrheit aber will ich keine Margarete als eine schwarzlockige, mag Goethe sie sich blond gedacht haben, Berner sie blond gemalt haben. Unter irgend einem Vorwand hätt' ich die mir zugedachte Ehre abgelehnt, eine Reise vorgeschützt —"

„Und somit unser Fest versäumt?"

„Nicht doch: zur richtigen Zeit hätte ich mich als Zuschauer eingefunden, um Sie zu bewundern."

„Sie müssen eine andere Rolle übernehmen."

„Im selben Rahmen mit Ihnen, jede, die Sie

mir ertheilen. Unter einer Bedingung, wohlverstanden —"

„Nun?"

„Daß es meine Rolle mit sich bringt, Sie ansehen zu dürfen —"

„Das wird von Berner abhängen, — ihm müssen wir uns fügen wie Schauspieler dem Regisseur, wie die Sänger meinem Vater folgen —"

„Ich gehöre nicht zu den Fügsamen."

Dora, welche am Claviere Platz nahm und mit vielem Geschmack Webers herrliche Polacca vortrug, trennte den Herzog und die Tochter des Hauses.

Margarita war der Glaube an Erfüllung und Glück in dem Maaße wiedergekehrt, daß sie heilig gelobte, in sich zu gehen, gut, im vollsten Sinne des Wortes, gut und edel zu werden. „Fortan will ich Mora lieben, wie meinen Augapfel .... Doch damit ist's nicht abgethan: ich muß der Verklärten, muß meiner Mutter gehorchen und alle meine moralischen Kräfte aufbieten, vom Herzog abzulassen ... aus freier Resignation entsag' ich ihm."

Es läßt sich leicht verzichten mitten in der Fülle, beim bezaubernden Klange feuriger Tanzmelodien, beim Funkeln der Kerzen und der Sterne!

Zehntes Capitel.

wenig wie Medoro seiner Schwester über ita's Gefühle Aufschluß zu geben vermochte, vielverlangende, stürmische Sicilianer glaubte der That höchstens wohlgelitten, — so wenig auri's Tochter, daß der Herzog, während in a Glencora Alles zum Feste der lebenden vorbereitet wurde, fest entschlossen war, abzu- — möglicher Weise ohne mündlichen Abschied.

plötzlicher Trauerfall unter seiner Verwandt- atte Medoro ohnedies verhindert, bei den persönlich mitzuwirken. Zwar erschien er Ableben des sehr entfernten Vetters nach in größerer und kleinerer Gesellschaft.

ner Hatte endlich mit seiner „wohlorganisirten etliche Bilder durchgeprobt und man hatte echs verschiedene Compositionen erklärt. Im and zwischen zwei Palmenbäumen eine kleine

Bühne aufgeschlagen; im Freien, in der windstillen Atmosphäre, sollte gegen Mitternacht bei Lampenbeleuchtung das von Musik begleitete Schauspiel vor sich gehen.

Berner war seiner Sache gewiß; er hatte während der drei vorhergehenden Nächte Decorationen gemalt.

Lauri, der bei dieser Gelegenheit ein direct aus London eingetroffenes Colodicum einweihen wollte, lächelte vergnügt vor sich hin: „Es wird allerliebst werden! Ich bilde mir ein, von unserm kleinen Feste wird man lange sprechen."

Teresa und die praktischen Engländerinnen, die sich sogar auf das Anfertigen künstlicher Blumen verstanden, saßen seit dem frühsten Morgen und nähten und schafften; ihnen gingen mehrere Kammermädchen zur Hand.

Margarita war bald bei ihnen, bald im Garten auf dem Schauplatz der bevorstehenden Bilder; die große Geschäftigkeit, welche kein Nachdenken zuließ, that ihr wohl.

Zum zweiten Frühstück fand sich der Oberst militairisch pünktlich als einziger Gast ein; weder Lauri noch die Damen waren herbeizurufen; Jeder

hatte alle Hände voll zu thun und fürchtete, bis zum Abend nicht fertig zu werden.

Ormond ließ sich nicht stören; er befolgte des Hauswirthes Geheiß, verzehrte mit großer Gemächlichkeit seine Fische, trank Wein und Liqueur dazu und enthielt sich dieses Mal nicht, dem sicilianischen Beefsteak eine Grimasse zu schneiden, was er sonst jeden Tag aus Höflichkeit hatte unterdrücken müssen: denn so köstlich das Geflügel und die Fische, so läßt das Fleisch in Palermo zu wünschen übrig. —

Unter den Mägden, welche im Garten beschäftigt waren, die Gänge glatt zu harken, Guirlanden aus Lorbeer- und Mispelgrün zum Decoriren des improvisirten Theaters zu winden, entdeckte Margarita plötzlich die langvermißte Carmela, die gleichzeitig mit Gaetano, dem mißglückten Baryton, verschwunden gewesen.

„Padre mio,“ rief sie Lauri herbei, „unsere hübsche Wäscherin hat sich, wie ich sehe, wieder eingefunden, — von ihr werden wir gewiß bestimmte Nachrichten über den „confusen Caiphas“ erhalten.“

„Richtig, sie war das Schätzchen des wilden Burschen, der sie vor Eifersucht, wie es heißt, geschlagen und gebissen hat . . . ei, ei, die hatt' ich

ganz vergessen! Gott grüße Dich, Carmela mia'" redete der Kapellmeister das Mädchen von Girgenti im sicilianischen Dialecte an — vom reinen Italienisch so verschieden, wie ungefähr das Allemannisch vom Hochdeutsch — „nun sag' an, wo steckest Du so lange? Wo ließest Du den Furioso, Deinen schönen Tano, den Blitzbuben, der uns entwischte? Nirgends konnt' ich ihn erforschen, — die Bottega immer verschlossen, — die Nachbaren so wenig als ich von seinem Befinden, seinem Aufenthalte unterrichtet?"

„Ach, 'Cellenza," seufzte Carmela und zog ein rothcattunenes Taschentuch, um damit ihre hervorquellenden Thränen zu trocknen, „ach mein liebes, schönes Fräulein, dem ich tausendmal die Hände küsse, — ich bin ein armes, verlassenes Geschöpf: Tano ist auf und davon, ohne Rücksicht auf mich, die ihm mit einer Hundstreue anhing, die sich von ihm treten, einmal fast erwürgen ließ, — ohne Rücksicht auf seine altersschwache Mutter, die ohne seine Unterstützung nicht das liebe Leben hat —"

„Tröste sie wenigstens insofern," sagte Margarita mitleidig, „daß sie sich darauf verlassen könne, durch uns vor Mangel geschützt zu werden —"

„Ebenso wenig sollst Du darben," sagte Lauri,

„so lange wir noch etwas haben, soll Keiner in Palermo elend verkommen. Aber erzähle, Kleine? Nach dem verhängnißvollen Abend sprachst Du den Tano gewiß?“

„Sofort nach seiner kläglichen Flucht aus dem Palazzo Ossunna; ich war ihm nachgeeilt, denn mir bangte, er würde sich in's Meer stürzen. Drauf und dran war er denn auch in seiner Wuth, seiner gekränkten Eitelkeit; sich lächerlich gemacht zu haben, war ihm von jeher das Empfindlichste; weh' mir, wenn ich seiner spottete und der Spott ihn traf! Dann war ich vor Fußtritten nicht sicher, — aber ich liebte ihn mit aller seiner Wildheit, seiner schonungslosen Rachsucht; ein sanfter Tano, das wäre kein Tano gewesen —“

„O Carmela,“ fiel Margarita ein, „fürchtetest Du Dich nicht vor solchem Liebhaber?“

„Hätte mir etwa Einer gefallen sollen, der sich vor mir fürchtete? Signorina, das ist bei uns Armen nicht der Fall . . . wir unterwerfen uns dem Geliebten, wir sind dazu da, ihn zu bedienen: ihm die größte Hälfte des Brodes, der größte Theil der Oliven, ihm der Schluck Wein, uns ein Becher Wasser!“

„Deine Selbstverleugnung verdiente ein besseres Loos, mein armes Mädchen," rief Lauri, von Carmela's Aussage mit Rührung und Bewunderung erfüllt, „wie kam es nur, daß Tano ein solches Herz im Stich lassen konnte?"

„Nachdem ich am Concertabend aus dem Palast in sinnloser Hast nach dem Borgo gestürzt war, traf ich Tano bereits in seiner Barbierstube. Er raufte sich das Haar mit beiden Händen, nannte sich einen Esel, ein Hornvieh über das andere, ohne auf meine Vorstellungen und Bitten zu hören. „Ich bin unter einem Unstern geboren," meinte er, — und wirklich hat er im Hause des Prinzen Paualacqua das Licht der Welt erblickt, — Excellenza wissen doch, der Prinz hat den bösen Blick . . . . Tano's Vater diente als Kutscher bei ihm — zehn Jahre lang — mußte aber doch zuletzt, obgleich er gut bezahlt und verpflegt wurde, einen anderen Brodherrn suchen, denn ihn traf Mißgeschick über Mißgeschick. Und ebenso ging es dem Tano, der bald eine Waise ward. Nun ist ihm seine schöne Stimme noch zum Unheil ausgeschlagen! „Morgen werden sie mit Fingern auf mich weisen, auf den hochberühmten Sängerkönig," rief er mit geballten Fäusten, „und ich versprach mir

goldne Berge, — statt dessen lacht man jetzt auf meine Kosten und wird noch lange lachen, und wenn ich alt und grau und krumm sein werde, wird's heißen: „Tano hatte einmal eine hübsche Stimme, als er aber im Concerte singen sollte, lief er davon wie ein Hund, der den Schwanz einklemmt." Und er lästerte unaufhörlich, es war haarsträubend anzuhören!"

„Ich kann mir denken, daß er mich und Alle mindestens der Hölle überlieferte — armer Junge. Warum verlor er gleich den Kopf! Durch eine erste Niederlage verwirkt man seine Zukunft noch keineswegs!"

„Alles, was ihm unter die Hände kam, zerbrach er, oder warf es dröhnend gegen die Wand. Keiner von den Nachbaren kam herbei, denn sie kannten Tano's Art und Weise; tobte er, so war's nicht gerathen, ihm in den Weg zu treten. Jesus, Maria! wie ließ er es seine arme Guitarre abbüßen! er zermalmte sie förmlich, die Holzsplitter flogen uns Beide um die Ohren —"

„Höre, liebe Carmela," unterbrach der Capellmeister, „daß Du Dich härmst, finde ich ganz natürlich — aber, bedenke, Du hättest in Zukunft einen schweren Stand mit Gaetano gehabt!"

„Das hat mir seine eigene Mutter oft genug selber gesagt, allein, was kann ich dafür: Tano übt eine Gewalt auf mich aus, der ich nicht mehr entfliehen kann. Ich bin, ich bleibe sein eigen.“

Margarita fühlte einen sympathischen Zug, ein wahrhaftes Interesse für das Mädchen aus dem Volk, was in seiner Liebe so unerschütterlich war. „Könnt' ich Dir helfen!“ seufzte sie leise.

„Bleibt mir nichts Anderes,“ fuhr die junge Wäscherin fort, so mache ich mich auf den Weg und suche ihn auf unserer ganzen Insel, — ich wollt' mich schon durchbetteln und baarfuß täglich zwölf Miglien laufen!“

„Aber wann und wie ist er nur entwichen?“

„Während der halben Nacht rasete er in einem fort. Zuletzt war er gebrochen und ermattet, nun ging er in einen andern Ton über: „Suche Dir einen Besseren, als den verunglimpften Tano,“ begann der Grausame, „ich bringe nur Unglück .... die Heiligen ließen mich von jeher im Stich .... die alberne Langmuth, auf die Zukunft zu hoffen, besitz' ich nicht. Gieb mich auf, Carmelita, es wird Dir nicht schwer werden: Du bist ein Weib und wie sie alle mehr oder weniger leichtsinnig und vergeßlich.“

Ich glaubte in dem Augenblick, es sei nicht Ernst mit einer Trennung, er wolle mich nur prüfen oder quälen .... „Reiße mir das Herz aus dem Leibe, schneide, brenne mich, nur rede nie wieder von Trennung!" beschwor ich ihn auf den Knieen — da wurde auch er weich und gerührt. „Ueberlege es Dir bis morgen," sagte er und brachte mich nach Hause; den weiten Weg über — von der Straße der vier Winde bis unterhalb Palazzo Forcello, wo wir Wäscherinnen wohnen — schien er weit ruhiger und milder. Guten Muthes schlief ich ein, den Unseligen bei seiner Mutter — sie wohnt am Fischmarkt — unter Dach und Fach vermuthend. Am andern Morgen war ich schon vor sieben Uhr an der Bottega, die er gegen acht Uhr zu öffnen pflegte. Doch statt seiner kam seine Mutter: „Tano hat in seiner Kammer den Schlüssel zum Barbierladen vergessen." Wir warteten und warteten — seitdem blieben wir zwei Frauen zusammen und warten noch heute. Daß ich mich seit Wochen nicht sehen ließ, hatte seinen Grund: die Mutter Giuseppina war am Rande des Grabes vor Angst und Kummer."

„Warum hast Du Dich in Eurer Bedrängniß nicht an uns gewendet?" riefen gleichzeitig Vater und Tochter.

„Einmal bat ich, vorgelassen zu werden, aber der Thürsteher wies mich ab; er trägt es mir nach, daß Tano ihm, ich weiß selbst nicht aus welchem Grunde, einen Messerstich versetzt hat.“

„Wir haben viel an Euch Kreuzträgerinnen versäumt und folglich viel gut zu machen. Arbeit wirst Du jeder Zeit bei uns finden. An Verpflegung und Verdienst wollen wir's von heute ab nicht mangeln lassen. Wer bezahlt nun die Miethe für die unnütze Bottega?“

„Bis jetzt baten wir den Eigenthümer, Geduld zu haben .... wir hoffen noch auf Gaetano's Rückkehr, wofern er sich nicht ein Leids angethan.“

„Der Sache werde ich mich annehmen,“ versprach der menschenfreundliche Reiche, „sei guten Muthes und binde für's Erste diese Guirlande zusammen, — so! Nun befolge Alles, was der signor professore Dich thun heißt. — Bravo, Freund,“ wendete er sich an Berner, „Du bewegst Dich unter den flinken Dirnen, wie ein General unter seinen Soldaten.“

„Wenn sie mich nur besser verständen! Verschwende ich doch mein reinstes, in Siena erlerntes Italienisch an sie,“ klagte Berner, „aber wer mit den

schwarzäugigen Hexen nicht den gräulichen Insel-Dialect redet, ist verrathen und verkauft."

„So will ich Dir als Dollmetscher dienen."

„Don Cosimo," rief Teresa, „ich bedarf Ihrer! bitte, schenken Sie mir einen Augenblick."

„Figaro hier, Figaro dort," sang Lauri, „ich komme, Teresa. Was giebt es? Sie sind ja so feierlich?"

„Im Weinkeller ist das ganze Faß zehnjährigen Muscato's ausgeflossen —"

„Um so besser: dafür wollen wir den Champagnervorrath bis auf den letzten Tropfen vertilgen. Lassen Sie sämmtliche Flaschen auf Eis stellen."

„Das ist eine übertriebene Verschwendung, Maestro!"

„Warum nicht gar! Sie wollen mich immer gar zu gern zum Knauser machen. Teresina noch Eins: thun Sie mir den Gefallen, den Küfermeister nicht auszuschelten."

„Sie verwöhnen Ihre unachtsamen Dienstboten auf eine strafbare Weise; Ihnen thut es gar nichts, daß in das ganze Corps nicht eine Spur von Disciplin hineinzubringen ist."

„Heute bin ich zu guter Laune, um unter

meinem Dache ein verdrießliches Gesicht zu wissen. Wie ein Jüngling freu' ich mich auf unsere Bilder! — Also Champagner, Teresita, Champagner in Strömen!"

Der Abend war im Umsehen herangenaht. Tiefe Dunkelheit umfing den Garten, welcher sich später erst im Glanze der Illumination zeigen sollte.

Nach neun Uhr begab sich Margarita in die erleuchteten Gesellschaftsräume hinunter; noch waren diese leer; die Ormond'schen Damen verweilten in den Fremdenzimmern und blätterten, nach vollendeter Toilette, in einigen modernen, oberflächlichen Romanen, um sich auszuruhen vor „Einbruch der Gesellschaft," wie Berner zu sagen pflegte.

In den duftenden Mandarinenboskets vor den offenen Thüren des Musiksaales flöteten die Nachtigallen; dazu plätscherten leise und verstohlen die Springbrunnnen .... Die reizende Cavatine der Prinzessin von Sicilien aus „Robert dem Teufel" kam unwillkürlich Margarita auf die Lippen. „Komm, Robert!" hauchte sie mit weicher Stimme, indem ihre schlanken Finger die Begleitung den Saiten einer hohen, vergoldeten Pedalharfe entlockten.

Und sie horchte nach dem Ausgange, ob der

Eine, den sie in der letzten Zeit fast auffallend vermieden, aber dafür desto glühender herbeiwünschte, nicht einträte. „Komm, o komm!" sang sie immer einschmeichelnder, immer kosender.

Wäre er gekommen, sie hätte sich von ihm abgewendet.

Am linken Arme trug sie eine breite Spange aus schwerstem massiven Golde, welche ein englischer Vetter auf einem indischen Feldzuge erbeutet und ihr geschenkt hatte; in der Kapsel dieses Armbandes pflegte Margarita in früheren Zeiten die Locken der drei Cousinen zu tragen, — die Zeiten waren dahin: statt der lichtbraunen und blonden Haare barg die Kapsel eine getrocknete Camelie aus dem Strauße, den Medoro der jungen Sängerin nach dem Oratorium gesendet; sogar die zusammengefaltete Visitenkarte des Herzogs hatte Platz darin gefunden; mit diesen Reliquien zu sterben — wie jene Schwestern mit dem Bilde des Geliebten — oder vielmehr: sich den Tod zu geben, war immer noch ihr Traum. Diese Sehnsucht zehrte an ihrem Lebensmarke.

Zärtlich neigte sie jetzt die Wange auf den Reifen, dem sie ihr Herzensgeheimniß anvertraut, — noch schwirrten ihre Finger leiser und immer leiser

über die klingenden Saiten, welche unter der Berührung verstohlen aufseufzten . . . . . .

Da vernahm die Träumerin deutlich und vernehmlich eine Stimme, die folgende Strophe sprach:

„Nein, denke nicht, daß ich noch lieben kann, —
Was schaust Du mich so kalt verachtend an?
Bin selber stolz wie Luzifer und weide
Mich an der eignen Qual, indem ich leide.
Nie ahnen sollst Du, daß ich Dein gedenke,
Dir insgeheim das beste Herzblut schenke,
Daß meine Seele Deine Seel' belauschet,
Indeß Dein Kleid an mir vorüber rauschet."

Margarita hatte sofort Berners Ton und Vortragsweise erkannt. „Was phantasirst Du?" fragte sie mit geschlossenen Augenlidern, ohne ihre Stellung zu ändern.

„Erinnerungen, liebes Kind, Erinnerungen," schwärmte der Künstler, im Saale auf- und abgehend.

„Wie war es? „bin selber stolz wie Luzifer —" Hilf ein!"

„Und weide mich an der eignen Qual —"

„Indem ich leide!"

„Richtig."

„Sollten diese Verse," dachte Margarita bei sich, „mir ein Orakelspruch sein?"

Tiefsinnend blickte sie vor sich hin.

„Von wem ist jene Strophe?"

„Von Stümper dem Ersten, auch genannt Erich Berner, — wie's beliebt? Du blickst mich verwundert an? „Der alte Mann," denkst Du, „ist auch einmal jung gewesen?" Ja freilich, strahlendes, äthergewohnes Maidelein, was heute Abend in seinem weißen, wolkigen Gewande dem Lieb des Traumkönigs gleicht, — freilich war auch ich einst zwanzig Jahre alt, ein unbändiger, leidenschaftlicher Gesell, dem oft zu Muthe war wie dem begeisterungstaumelnden Hafis, der mit einem Sprunge über beide Welten setzen möchte — — ach! und dabei so sentimental!! Doch lassen wir die Vergangenheit, — wuchs Gras darüber, um so besser."

„Erzähle, liebes Hexenmeisterchen, erzähle mir aus jener Zeit."

„Laß gut sein! Es taugt nicht hierher . . . Dein Anblick und die goldene Harfe riefen soeben nur eine Jugendreminiscenz in das verwitterte, ausgediente Herz zurück . . . Doch wie gesagt, ist die Frische des Gesichts und das castanienbraune Haar auf Reisen gegangen und man zur Vogelscheuche geworden, so hört sich's gar zu schnurrig an, wenn von schwülen Liebesgewittern die Rede ist."

„Mir das, Böser? Mir, welche Du oftmals „blutsverwandte Künstlerseele" nanntest? zu der Du immer sagtest: „„Marga, Du verstandest von Klein auf, was kältere Naturen in der vollsten Reife nicht begreifen, — Du wirst nie über einen himmlischen Wahn die Achsel zucken und nie ein bequem hausbackenes Leben führen."" Soll ich plötzlich Alles für bloße Redensarten halten? O, erzähle, erzähle! Vor Ablauf einer halben Stunde unterbricht uns Niemand."

„Wohlan denn, Dir werde jeder Beweis, daß ich volle Wahrheit sagte: ja, Du weißt was es sagen will: vom Duft einer Wiesenblume, vom Refrain eines Liedes durchzittert, ein seliges Leben zwischen Himmel und Erde zu führen! zu lustwandeln in dunkeln Märchenlabyrinthen der Poesie, wo Kobolde kichern und Elfen mit der Windsbraut um die Wette jagen .... Shakespeare's Heimath ist auch die Deinige, wie er bist Du „sweet Fancy's child," ... mag Deine Wiege immerhin unter Siciliens Palmen gestanden haben, Dein Vater ein Palermitaner sein, zur Hälfte blieb Deine Seele doch jenseit der Alpen, wo Ossian gesungen, wo uns in der Dämmerstunde ganz andere Gedanken kommen, wie den hitzigen

Südländern, deren Sonne jählings untergeht und denen meist für Uebergänge und Nüancen der Sinn gebricht. — Also meine Geschichte beginnt wie alle Geschichten: Es war einmal — — Greife erst einen recht vollen Accord auf der Harfe! so, — das thut wohl — — das ist stärkend wie ein trostreicher Zuspruch vor einem schweren Gang; denn schwer wird es mir, jener Vergangenheit mich zuzuwenden.

Es war einmal ein deutsches Predigerhaus, gelegen bei Potsdam .... Dir, Tochter der Grazien," unterbrach sich Berner, der neben Margarita Platz genommen, „mag dies recht nüchtern und prosaisch klingen, wir befinden uns in der schönsten Villa am Golfe von Palermo, und ich rede, ach! von Potsdam!"

„Gehört nicht die historisch so merkwürdige Stadt an der Havel und Sanssouci, Euer märkisches Versailles, zu meinen liebsten Reiseerinnerungen? Im Sande Deiner Heimath gedeihen prachtvolle Bäume, frisches Grün, — und was für Geistesblüthen! von so feurigen Farben und eigenthümlich reizendem Dufte! Es ist wahrlich keine Staubluft, die durch Heinrich von Kleists Dramen, durch Tiecks und Hoffmanns Märchen weht! Wie rührend und hochpoetisch ist Fouqué's Undine! .... D'rum sei ver-

sichert, ich denke an keine Prosa bei einem Pfarrerhause in Potsdam."

„Auch hat das Zimmer, wo ich Dich in Gedanken eintreten lasse, das Zimmer zu ebner Erde des Häuschens, etwas Ideales bei aller Einfachheit: neben dem geöffneten Clavier, auf dessen Pult die Ouverture der „Euryanthe" aufgeschlagen, siehst Du eine Säule mit der Büste des Apoll's vom Belvedere; an den Wänden gute Kupferstiche nach Rafael und Dominichino; im Bücherschrein alle Werke, worauf unsere deutsche Nation, das Lese-Volk, mit Stolz hindeutet: vom gewaltigen Epos der Nibelungen bis auf Uhland und seine Zeitgenossen. Auf dem runden Tisch in der Mitte funkelt in alterthümlich geformten Gläsern ein deutsches Getränk, der goldene Maiwein, der alljährlich auf das Wohl des Königs Lenz getrunken wird, nachdem Waldmeister und Rebe Hochzeit hielten. Zur offenen Gartenthür duften Goldlack und Reseda herein. Ja, auch der nordische Mai ist ein Wonnemond, „wo alle Knospen springen;" die in Grün gekleidete Erde strahlt in bräutlicher Feier bei der seligen Empfindung „wie Du rings mich anglühst, Frühling, Geliebter!"

Und die Gläser klangen aneinander — das eine

hielt der Hausherr, das andere ich in der Hand — und es hieß „Glück auf zur italienischen Reise!“ Zwei vergißmeinnichtblaue Augen, die gleichzeitig zugegen waren, feuchteten sich in stiller Wehmuth bei dem Rufe „Glück auf,“ zwei rosige Lippen schlürften nicht mehr das duftige Naß aus dem dritten Glase, während wir Männer in vollen Zügen die Glaskelche leerten .... in einer Stunde sollte ich die Postkutsche besteigen.

Der Prediger war einst mein Lehrer gewesen und, nachdem ich der Theologie abtrünnig geworden und den Pinsel führte, mein Freund und Vertheidiger geblieben. Seine Seele war groß und edel, in kleinen, eingeengten Verhältnissen stets dem Höchsten und Erhabensten zugewendet; als ich bei meiner eigenen Familie auf den größten Widerspruch meiner Ueberzeugungen und meines Berufes stieß, hatte er mir alle Bahnen geebnet; ihm verdankte ich, was ich war.

Brauche ich hinzuzufügen, daß ich mit Cordula, seinem Töchterlein, verlobt war? Wie alle jungen Maler, die damals und heute südwärts pilgern, ließ ich ein Bräutchen zurück .... bei uns zu Lande kommen rührender Weise nach Abwesenheiten und oft zehnjähriger Verlobungszeit die besten Ehen zu Stande.

Dasselbe erwartete ich von der Zukunft, ohne mir weiter viel Gedanken zu machen. Mein Ziel war Rom, wo ich zwei Studienjahre zu verleben hoffte, alles Weitere war mir — offen gestanden — Nebensache, wenigstens überließ ich es der Vorsehung.

Das war denn auch damals ein Götterleben für uns Künstler in der ewigen Stadt; wer Anlage und Begeisterung mitbrachte und etwas zu leisten im Stande war, dem ging's wohl bei den beiden scharfgetrennten Parteien, die sich nach ihren verschiedenen Richtungen „Nazarener" und „Hellenisten" betitelten; zu Letzteren zählten vor Allen Thorwaldsen, die Maler Koch, Wächter, Schick u. s. w., genug alle Nachfolger des berühmten Asmus Carstens, des Reformators des Styls, der unter Knoller, Dietrich und Mengs zur Manierirtheit hinabgesunken war. Die Häupter der „Nazarener" bestanden in Overbeck und Schadow; sie ließen kaum andere Vorbilder als Giotto, Masaccio und Fiesole gelten. Es fehlte nicht an Mäcenen; der Graf Massimo, der preußische Consul Bartholdy ließen ihre Villen schmücken; durchreisende Große kauften Staffeleibilder; 1819 schaarten sich beide Parteien um den Kronprinzen von Bayern, jetzigen König Ludwig I., dem zu Ehren das deutsche Künst-

lerfest in der Villa Schultheiß, von Rückert besungen, stattfand. Ihm folgte Cornelius bald nach München."

„Du, Hexenmeister, mit Deinem griechischen Schönheitssinn schlugst Dich natürlich zu den Hellenisten."

„Mit ganzer Seele, das will ich meinen! Sollt' ich es etwa den Nazarener-Chefs und ihren irdischen Heerschaaren gleich thun, in klosterartigen Ateliers malen und von selbstgekochten Gemüsen leben? Potztausend, ich wußte den dunkelrothen Orvieto besser zu schätzen und war der feurigste Becherschwinger vom Café Greco, der römischen Künstlerkneipe, wo Alles ungenießbar ist, mit Ausnahme des Weins, den die Giftmischer der Küchenlabyrinthe nicht verderben können.

Eines Tages — am Aschermittwoch nach einem geräuschvoll durchjubelten Karneval — war uns das Geld ausgegangen, mir und einem italienischen Freunde, der, gleichfalls Künstler, mein Stubennachbar und liebster Gesellschafter. Dieser Fortunio, ein wahrer Engel an Herzensgüte und Liebenswürdigkeit, trug nicht wenig dazu bei, mir das Leben in der Fremde in ein Elysium zu verwandeln. Er hatte mich in die große Welt bei Cardinälen, Geldfürsten und Nobili eingeführt; durch ihn, der übrigens nicht

mein Altersgenosse, sondern bereits den vierziger Jahren nahe, galt ich, denn er war berühmt und begehrt. In seiner maaßlosen Großmuth war er arm geblieben, trotz allen Verdienstes .... oft hatte er einen Bettler zum Schneider geführt, ohne recht zu wissen, aus welchen Mitteln er die Rechnung, welche er in Folge dieser Wohlthat zu erwarten hatte, bezahlen sollte."

„Solche Menschen sind selten auf Erden," sagte Margarita, „auch ich liebe Deinen Fortunio."

„Du thust wohl daran .... liebe ihn! —"

„Warum sagst Du mir das in einem Ton, der so wunderbar klingt? .... Doch weiter, bitte, bitte!"

„Es war also nicht zu verwundern, daß seine Taschen so gut wie die meinigen leer, sein größerer wie mein kleinerer Credit erschöpft waren. Zum Frühstück hatten wir brüderlich ein Dutzend Maronen getheilt; um die Mittagsstunde begaben wir uns in eine kleine Taverne, forderten Wein, Brod und Salami, und statt Asche auf unsere Häupter zu streuen, warfen wir Rosenblätter auf das Tischtuch und in die Becher ... Während wir nun seelensvergnügt tafelten, sagte Fortunio: „Heute Abend sollst Du dem reizendsten, originellsten Mädchen vorgestellt werden.

— mag Fräulein Cordula es verantworten; sie selber, Deine Braut nämlich, gab der kleinen Engländerin, die längere Zeit mit ihrer Familie in Berlin lebte, einen Brief, der eigenhändig an Herrn Erich Berner abgegeben werden soll."

Ich war's zufrieden. Zum Schluß der Mahlzeit stimmten wir wie gewöhnlich unser zweistimmiges Lied an, wobei wir im Takte mit den Gläsern zusammenstießen:

Lebe, liebe, trinke, schwärme
Und bekränze Dich mit mir!
Härme Dich, wenn ich mich härme
Und sei wieder froh mit mir!"

„Sprach Fortunio deutsch?"

„So viel wenigstens, um fließend zu lesen und vollkommen zu verstehen. Er war weit herumgekommen und besaß Sprachtalente wie ein Sarmate."

„Laß mich einen Augenblick nachdenken, Berner! . . . ist mir doch, als hätte ich schon irgend einmal diesen Trinkspruch vernommen . . . . Gott weiß, wo und wann?" . . . .

„Im Traume vielleicht. — Wie immer umarmten wir uns „zum Nachtisch"; wenige Stunden darauf saßen wir im gastlichen Kreise der erwähnten englischen Familie. Des Aschermittwochs halber war der Cirkel ganz klein, so daß anfangs das Gespräch allgemein

war. Die Tochter des Hauses war von hinreißender Anmuth . . . nennen wir sie Fennimor. Durch und durch ein verzogenes Kind, sprach sie unbefangen Alles aus, was ihr durch den Kopf ging, — wie hätte man diesen süßen Lippen das Plaudern je verbieten mögen! Ich, der in letzter Zeit nur an den römischen Frauentypus gewöhnt gewesen, glaubte eine Lichtelfe zu sehen und dachte an einen meiner deutschen Collegen, der von den breitschulterigen Junos höchst respectwidrig geäußert hatte: „Auf die Dauer wird Einem diese Raçe langweilig und erscheint mehr wie schönes Vieh.“ Ich mußte ihm Recht geben, diesem Nicolaï unter uns Künstlern. Auch mir kamen sie im Vergleich mit Fennimor unweiblich vor, alle diese imposanten Landmädchen oder überüppigen Aristocratinnen, — genug, es gab nur noch ein Ideal —“

„Die reizende Fennimor.“ '

„Ja wohl, Gott sei's geklagt! Umsonst wollt' ich mir während der ersten halben Stunde einreden, ihr Wesen mißfiele mir, — der ehemalige Theologe bemühte sich vergebens, seine Cordula aus dem Pfarrhause als das „ewig Weibliche“ neben das Unweibliche zu stellen, — — blaue Augen hatten Beide;

aber an Farbe und Charakter so verschieden, wie ein blaßblaues Vergißmeinnicht und ein funkelnder Saphir.

„Bevor wir Freundschaft schließen," sagte mir Fennimor in zutraulichem Tone, „muß ich wissen, welche Gegenstände Sie malen: biblische oder mythologische?"

„Meine Richtung ist weder entschieden heidnisch noch christlich. Mir ist diese Erdenwelt interessanter als der Olymp und das Paradies; soll ich mich aber zu einer Categorie halten, so bekenne ich mich freilich zum Hellenisten!"

„Gott sei Lob und Dank, es hätte mir allzu leid gethan, das Gegentheil von Ihnen zu vernehmen. Ich verlasse mich nämlich gerne auf meinen Blick und traute Ihnen sofort gesunden Sinn und eine geniale Richtung zu. Die Nazarener sind mir unerträglich, sie verleiden mir die Religion mit ihren verfehlten Christusköpfen und sentimentalen Heiligen ... Künstler unserer Zeit stehen ja nicht mehr im Priestersolde, wie alle Maler des Mittelalters, selbst Rafael leider, leider! — Und wie diese ganze Sippschaft, welche hier ein gottgefälliges Leben führt, sich kleidet und frisirt!! Ist's nicht abgeschmackt? das Haar à la Jesus gescheitelt — und dazu glatt rasirt!"

Und nun sagte sie, die reizende Ungezogene: einer der Nazarener-Chefs sehe aus „wie ein canonisirter Hammel."

„Entsetzen Sie sich nicht über diesen brutalen Ausdruck," fügte sie lieblich lachend, wie zur Entschuldigung, hinzu.

Ich hatte Mühe ein homerisches Gelächter zu unterdrücken; am liebsten hätt' ich einen Luftsprung gethan über die reizende Unverschämtheit, die sich nicht scheute, den Nagel auf den Kopf zu treffen; die nicht imponirt war, wo Alles in geheuchelter Andacht die Hände faltete.

Gewiß unterschätzte ich nicht das ideale Streben jener Männer; verwarf nicht, daß sie theils ihrem alten Luther, theils Moses, ihrem großen Gesetzgeber, abtrünnig geworden und dafür einen bunten, legendenhaften Cultus vorgezogen hatten, — was Religionssachen anbetrifft, sag' ich wie Friedrich der Große: „Mag Jeder auf seine Façon selig werden," — aber sympathisch waren sie mir nie gewesen, so Großes mitunter aus ihren Ateliers hervorging. Sie verachteten voller Hochmuth die Form und die Technik, während sie bis zum Ueberdruß predigten „man müsse Demuth üben gegen Gott und Menschen."

So hatten wir uns beim ersten Begegnen vollkommen verstanden — ich rede von Fennimor und mir —; erst nach acht Tagen gab sie mir Cordula's Brief, — der Schlüssel ihres Portefeuille war verlegt worden. „Lesen Sie, ohne Zwang," sagte sie, „unterdessen futtere ich meine Perrüche." Sie hatte mich allein empfangen. „Es hat Zeit," antwortete ich, den Brief einsteckend, — von Cordula war zwischen ihr und mir nicht länger die Rede.

Daß ich sogleich in der Aschermittwochs-Nacht ein goldenes Ringlein vom Finger gezogen und weit hinunter vom Monte Pincio geschleudert, das wußte ich allein.

O schönes, wunderschönes Kind, was hast Du mir damals das junge Leben verwirrt! Um Dich stahl ich mich allabendlich aus dem Freundeskreise, schalt man mich den Vergnügungssüchtigen, den Salon-Narren! Deinethalben schrieb ich mit einer herzlosen Offenheit, die ich heute noch mit Zerknirschung eingestehe, meinem väterlichen Freunde, dem Pfarrer, daß ich Cordula und mich als nicht mehr gebunden betrachtete, daß ich ihr untreu geworden, daß sie mich richten oder mir verzeihen möchte.

Sie verzieh, die edle Seele, — aber ihr ver-

grämtes, verfehltes Leben hab' ich armer Sünder doch auf dem Gewissen! Damals schwieg diese innere mahnende Stimme ganz still; ich war nicht im Stande, mir Vorwürfe zu machen. Wohl zuckte es mitunter heiß über mein Herz, wenn ich so daran dachte, wie der ehrwürdige Mann „Glück auf zur italienischen Reise" zuversichtlich gerufen hatte; und in schlaflosen Nächten stellt' ich mir zuweilen vor, sein Glückwunsch könne mir, in Folge meiner Handlung, Fluch statt Segen bringen. Wahrhafte Reue blieb mir indessen fern.

Zwischen Fortunio und Fennimor lebte es sich gar zu wonnevoll! Solch' enges Freundschaftsverhältniß zwischen einem gereiften Manne und einem Jüngling ist nichts Ungewöhnliches in Italien. Nimmt der Aeltere im Norden leicht etwas Doctrinäres an, wirft er sich mehr zum Beschützer als zum guten Kameraden des Jüngeren auf, so läßt er sich im Süden von ihm „Du" nennen und ist so flott als irgend ein lust'ger Bruder Studio.

Man behauptet, wen die Liebe so recht in's tiefste Herz gebissen — mordre au coeur ist unvergleichlich gut gesagt! — der habe keinen Vertrauten. Diese Regel paßt nicht auf gewisse ausgiebige, san-

guinische Menschen; diese müssen ihr Herz ausschütten, enthalte es, was es wolle. Ist doch die Sage des Königs Kandaulus und des Gyges aus dem Herodot voll tiefster Wahrheit: Der mittheilende, feurige Mann braucht einen Freund, dem er von der märchenhaften Schönheit seiner Gemahlin — die sich nach den unnatürlichen Gesetzen ihres Landes nie zeigt — vorschwärmen kann. Die Consequenzen dieses unbegrenzten Vertrauens zu bedenken, ist nicht seine Sache; er prüft nicht erst das Fahrwasser, bevor er mit vollen Segeln darauf hinstürmt.

Auch ich sprach unaufhörlich zu Fortunio von Fennimor, declamirte ihm alle schlechten Gedichte, die ich verfaßte. Durch ihn war sie von meiner aufgehobenen Verlobung in Kenntniß gesetzt. „Ich glaube, diese Nachricht war ihr willkommen," meinte der Freund mit seinem feinen Lächeln.

Den Sommer verlebten die englischen Freunde in Ariccia; die Villa Chigi mit dem herrlichen Park war an sie vermiethet worden. Oft genug besuchten wir sie dort. Fennimor zeichnete mit mir unter den kolossalen Steineichen; Fortunio phantasirte auf dem Clavier im Gartensaal. — Der heißblütige Italiener äußerte einmal halb aus eigener Ueberzeugung, halb

aus Neugier: „Die nordischen Frauen sind kühl in der Liebe, nicht so, Miß Fennimor?"

„Bah," entgegnete sie, ohne sich lange zu besinnen, „wir nordischen Frauen scheinen kühl, während wir vor Liebe sterben."

„So sind Sie großer Verstellung fähig?" neckte Fortunio.

„Großer Selbstbeherrschung," gab sie zurück, worauf das Gespräch eine andere Wendung nahm.

Aus ihrer ganzen Art und Weise hatte ich deutlich herausgefühlt, daß sie Einen von uns liebte.

Ich war nicht thöricht genug, mich, den Jüngeren, bevorzugt zu glauben. Fortunio machte viel Glück bei den Damen; er besaß eine Grazie, wie ich sie beim vollkommen schönsten Deutschen niemals wahrgenommen. Um sich trefflich zu kleiden, ohne jede Ziererei und doch mit höchster Eleganz, muß man gleichfalls ein Italiener sein! Und dazu die klangreiche, vibrirende Sprache mit dem rollenden R.! —

Kurz darauf saß ich wieder unter den Eichen; in geringer Entfernung stand Fennimor am Bassin, den Schwan mit Bisquit-Brocken futternd . . . . Durchreisenden Bekannten zu lieb war Fortunio nach Rom gefahren. Weiß Gott, woher mir leichter zu

Muthe war, indem er ferne weilte und ich mit Fennimor allein im Garten war? „Einsamkeit zu Zweien!“ lautet der brennende Wunsch jeder verborgen blühenden, hastig aufknospenden Liebe, die jung ist wie das erste Grün der Triften, heiß wie der Sonne Feuerkuß.

Der Stift zitterte mir in der Hand. Zum Zeichnen untauglich, nahm ich ein loses Blatt und kritzelte Gereimtes und Ungereimtes darauf hin: abgerissene Prosa-Sätze, dazwischen ein Gedicht, dessen Schlußverse ich vorher so hinmurmelte. Es enthielt zu Anfang folgende vier Zeilen:

O denke nicht, daß ich zu Deinen Füßen
Anbeten will, — nur laß Dich grüßen, grüßen,
Vorüberwallendes Madonnenbild!
Du thust mir wohl, Du bist so bleich und mild u. s. w.

Der Wind entführte mir das lose Blatt .... ich ließ es dahinflattern.

Fennimor haschte danach. „An wen richten sich diese Strophen?“ fragte sie, nachdem sie gelesen.

„An Sie,“ erwiederte ich ohne Weiteres.

„Mit welchem Ton Sie das sagen! Gleichgültiger könnten Sie nicht antworten: an den Glockenthurm da drüben.“

Ich lächelte schwermüthig und mein Blick lastete vorwurfsvoll auf ihr.

Sie wechselte die Farbe; alles Roth entwich den Wangen und Lippen. Gleich darauf fuhr sie in leichter scherzender Weise fort: „Gar zu schmeichelhaft ist diese Verweigerung jeder Liebeshuldigung gerade nicht. Das Gedicht ist zu stolz, um ein Compliment zu sein.“

„Ihnen gefällt ja Alles, was stolz ist, äußerten Sie einst.“

Ohne darauf zu antworten, blickte sie von Neuem auf mein Geschreibsel. „Vorüberwallendes Madonnenbild? hm! wunderlich, wenn das Gedicht wirklich an mich wäre! ich bin keine Madonna.“

„Das weiß ich so gut als Sie, doch sehen Sie wenigstens so aus. In meinen Skizzenbüchern können Sie sich als Himmelskönigin auf einer Wolke oft genug erkennen —“

„Ich habe lieber festen Grund und Boden unter den Füßen.“

„Aber die Anbetung aller Welt lassen Sie sich gefallen.“

„Aller Welt? Wie schlecht kennen Sie mich,“ sagte sie tieftraurig, „nur wo ich anbete, möchte ich

wieder vergöttert werden . . . . denn ich bin wahrlich die oberflächliche Evastochter nicht, für die Sie mich halten."

Sie warf dem Schwan aus ihrem rosaseidenen Schürzchen die letzten Krümchen zu und verließ mich eilig. Wie ein Reh brach sie durch's Gebüsch, mit wilder Heftigkeit die Zweige auseinanderbiegend.

Ich wollte ihr nachstürmen, das Räthsel dieses Herzens — mir zum Heil oder Unheil — entziffern, und hätte ich mein Leben dafür einsetzen müssen. Doch ich sah durch's Laub, wie sie der Villa entgegenhastete, hörte, wie sie dröhnend die Thüre hinter sich zuschlug, und ich warf mich in's Gras . . . Da lag ich, einer von den Vielen, welche Eros, der gewaltige Gott, zu Boden schmettert!

Der Abend kam; ich hatte vergessen, nach Hause zu gehen, meine Mahlzeit einzunehmen, die Kleider zu wechseln . . . an den Glasthüren der Villa schlich mein zagender Schritt vorüber . . . alle Räume waren wie gewöhnlich kerzenhell . . . in einem derselben erblickte ich Fennimor an eine goldene Pedalharfe gelehnt, weißgekleidet, wie ich Dich soeben sah. Wie heute Abend flöteten auch damals die Nachtigallen; wie heute Abend sendeten die Blumen heiße

Düfte in's Gemach. Indem Fennimor einige leise Accorde griff, rollten ihr die Thränen unaufhörlich aus den Augen . . . so still für sich hin weint eine unverstandene Liebe. Ich, den sengenden Brand im Herzen, stand draußen und verschlang sie mit den Augen . . . jetzt erhob sie sich, trat an einen Tisch, wo sie in einer Mappe blätterte; sie beugte sich über eine Zeichnung und führte sie mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit an die Lippen . . . Herr meines Lebens, wessen Züge küßte sie nur? Unhörbar stieß ich die Thüre auf, schlich auf den Zehen vorwärts . . . ein Blick über Fennimors Schulter und mein Schicksal war entschieden."

„Sie küßte Dein Bild?"

„Eine Bleistiftzeichnung, zu welcher ich ihr gesessen hatte. — Frag' nicht weiter, wie's kam, daß ich ihr zu Füßen stürzte . . . . Durch unsere beiden Herzen rasete derselbe Liebessturm. Den armen Jüngling ohne Herkommen, ohne berühmten Namen liebte das reiche, vornehme Kind.

Das Uebermaß von Seligkeit drohte mich zu ersticken, wie der Regen von Rosenblätter die Gäste des Heliogabal. Einerseits fühlt' ich mich riesenstark; um sie zu verdienen, gelobt' ich, ein zweiter

Rafael zu werden, — gleichzeitig durchströmte eine Rührung mein Herz, die eine tiefe Demuth in mir wach rief.

Fennimors Eltern, ganz den Neigungen der einzigen Tochter lebend, setzten unserer Verlobung kein Hinderniß entgegen. „Nur," sagte der Vater, „müsse ich ausstudiren, bevor ich sein Schwiegersohn würde. Ihr seid Beide noch jung und unerfahren," meinte er, „laßt ein Jahr vorübergehen, bevor Ihr das verhängnißvolle „Ja" am Altare aussprecht. Bis dahin wünsche ich — wie es in England der Brauch — daß die Welt von Eurem Herzensbunde nichts erfährt. In unsern Augen seid Ihr Braut und Bräutigam."

Und wirklich waren wir's in der paradiesischen Villa Chigi, wo zum Glück wenig Besuch unser Liebeleben störte. Vollen Gehorsam versprach ich den Eltern und fügte mich sogar der Bestimmung des alten Herrn, vier volle Monate in Neapel und Palermo zu verbringen. Beim Abschied zerrissen die bösesten Ahnungen mein Herz. Warum? das weiß ich heute noch nicht, denn Fennimor war stets von größter Rücksicht und Güte für mich gewesen. Oft war mir sogar ein Zug von Schwäche an ihrem

Charakter aufgefallen; es lag ebenso viel Willenloses als Stürmisches in ihr. „Fortunio," sagt' ich in der Scheidestunde zum Freunde, „beobachte sie. Dir empfehle ich sie an. Hüte, hüte das heilige Feuer in ihrem Herzen, daß es nicht verglimme."

Anfang November ging ich. Anfang März kehrte ich nach Rom zurück. Unbegreiflicher Weise hatte sie mir meine letzten drei Briefe nicht beantwortet; Fortunio war mir gleichfalls auf viele schriftliche Fragen jede Antwort schuldig geblieben. Fiebernd stieg ich in meiner alten Wohnung ab; fiebernd begab ich mich einige Minuten darauf in das Haus an der Piazza del Popolo, was die Geliebte in der Stadt bewohnte. Der Portier öffnet: „Die Herrschaft ist auf ein paar Tage nach Florenz gegangen. Hier ist ein Brief für Euer Excellenz."

So waren sie Alle entflohen, wie vor einem Verpesteten? Selbst Fortunio war unsichtbar! — Und ich hatte sie für Menschen von Fleisch und Blut gehalten und ihnen ein Herz zugetraut!? „Oder ist ein Unglück geschehen," fragt' ich mich, „erwarten sie mich von Minute zu Minute in Florenz?" Fennimors Schreiben war nicht etwa der Form und dem Gewichte nach ein Billet, wie ich es oft genug von

ihr erhalten, — nein, es war ein Brief; durch das Papier des Couverts erblickte ich enggeschriebene Zeilen . . . . weiß Gott, woher mir der Angstschweiß vor die Stirne trat, woher ich zauderte, das Siegel — ein Stern mit der Umschrift „unerreichbar“ — zu brechen!“

„Seltsam,“ fiel Margarita ein, „das Petschaft meiner seligen Mutter!“

Berner schwieg einen Augenblick, dann holte er tief Athem und fuhr fort: „Endlich, unter einem Bosket vor der französischen Maleracademie, fing ich zu lesen an . . . . leichter wär' es mir geworden, mein Todesurtheil zu lesen und mich auf ein gewaltsames Sterben vorzubereiten . . . . Fennimor schrieb mir ebenso schonend als freimüthig, sie könne nicht die Meinige werden; könne es nicht länger verantworten, ein Spiel mit den heiligsten Gefühlen zu treiben; eine Neigung, welche sie niemals empfunden, mir gegenüber zu heucheln. Aus Uebereilung, gestand sie, wäre sie meine Verlobte geworden, aus Trotz und gekränkter Eigenliebe; unredlich wären ihre Absichten eigentlich nie gewesen, denn sie hege Bewunderung und größte Hochachtung für mich, mit einem Worte, Freundschaft; sie habe gehofft, dieser

Freundschaft nach allen Kräften ihr Herz zu widmen; allein es sei damit nicht auszufüllen, könne eine langgehegte, verschwiegene Leidenschaft darüber nicht vergessen . . . .

Genug, ich erfuhr, daß ich es mit einem Rivalen zu thun hatte, mit einem Bevorzugten, welchem ich weichen mußte." . . .

„Doch nicht Fortunio?" rief Margarita in angsthafter Erwartung.

Ein flüchtiges Lächeln stillen Spottes glitt über Werners Gesicht: „Freilich Fortunio, — kein Anderer. Dem Glückskinde auch dieser Preis, — mir, dem Pechvogel, blieb nichts, als das Nachsehen."

„Sie liebte Dich niemals und küßte doch unter Thränen Dein Portrait?"

„Auch hierüber erhielt ich Aufschluß: nicht mich allein hatte sie auf dem Blatte abgebildet, sondern Fortunio's Büste in leichten Umrissen mir zugesellt . . . ihm galt jener verschwiegene Kuß in der Villa Chigi. Verwirrt, verzweifelt über Fortunio's scheinbare Unempfindlichkeit habe sie sich Worte entreißen lassen, welche nun widerrufen werden müßten. — Als ich mich von der Bank, worauf ich hingesunken war, erheben wollte, versagten mir die Kräfte. Verwirrt

blickte ich umher; mir zu Füßen saß ein Mann in dürftiger Kleidung, irgend einer der Müßiggänger, die nicht gerade Bettler, aber immerhin obdachlos sind und unter dem ersten, besten Strauche Siesta halten. Theilnehmend blickte er zu mir auf. „O Signore," begann er, „der Brief enthält nichts Gutes für Sie!" Stillschweigend nickte ich und stützte mich mechanisch auf die Schulter des Unbekannten, um mich wenigstens in die Höhe zu richten; ebenso gut hätte ich mich an ein Raubthier gelehnt, denn mit meinem Urtheil und meiner Besinnung war's vorbei. Nur so viel vermochte ich ungefähr zu unterscheiden, daß der Fremde mich hülfreich unterstützte, die spanische Treppe hinabgeleitete, — gewiß dachten die Vorübergehenden: er führe einen Betrunkenen — und von da aus fand ich mich in mein nahes Haus.

Aber was wollte ich dort? mich in meine vier Wände verschließen, ohne rasend zu werden? Auf der Treppe blieb ich sitzen, den Kopf in die Hände gedrückt, unfähig, die Gedanken zu ordnen, vielleicht unwillig, ihnen irgend eine bestimmte Richtung zu geben; wäre ich im Stande gewesen, über etwas zufrieden zu sein, so über meine vollkommene Stupidität, von der ich hoffte, sie würde in wirklichen

Wahnsinn ausarten und mich ganz auslöschen, ganz vernichten, ohne daß die Meinen in der Heimath einen Selbstmörder zu verdammen hätten.

Allein, im Gegentheil, solcher Betäubung folgt ein wunderbares Klarsehen, eine scharfe, beinahe übernatürliche Einsicht in die Sachlage der Dinge .... ich raffte mich endlich auf und ging in mein Zimmer. Hier ballte ich die Fäuste und lachte:

Heißa! singt Heißa den grünenden Bäumen,
Die Freundschaft ist falsch und die Liebe nur Träumen!

Fortunio, fast zwanzig Jahre älter als ich, hatte trotzdem den Sieg davongetragen, und welchen Sieg!

In Gedanken wetzte ich Dolche und Schwerter, sie dem Falschen durch die Brust zu rennen ... als ob es seine, als ob es Fennimors Schuld gewesen wäre, als ob der Liebesgott sich Gesetze vorschreiben ließe! Als ob ich mit Cordula anders gehandelt hätte! — Nun das Uebel einmal geschehen, war es da nicht edler von der freidenkenden Brittin, mir sofort die Wahrheit zu bekennen? Entsetzlich, wenn ich sie zu spät erfahren hätte, wenn ich mit einer geheuchelten Treue betrogen worden! — —

Die Südländer sagten mir oft spottend: „Ihr Leute aus dem Norden seid Philosophen in der

Liebe!" Wir sind einfach keine Egoisten! Wir sind im Stande, das Uebermenschliche zu leisten; nämlich unsere eigene Ichheit unter die Füße zu treten und ein anderes, theures Leben aufblühen zu lassen; über fremdes Glück unser eigenes zu vergessen! Wir sind weitsichtiger als jene Andern, die nichts weiter sagen als „ich überlebe es nicht," und leichter d'rüber hinwegkommen als wir, die sich weniger die Haare raufen und weniger den Bast von den Nägeln winden.

Und wohlbekannte Schatten stiegen vor mir auf und flüchteten mir in's wunde Herz: „Ist's uns besser gegangen?" Nie war mir Shakespeare's Geist näher, als in jenem Augenblick; wie der gefolterte Märtyrer zu seinem Gotte, blickt' ich zu seinem Bilde empor und vernahm, wie er „the passionate Pilgrim" verrathen und einsam umhergeirrt sei, nachdem seine Rosalind und sein liebster Freund ihn verrathen hatten. Auch in Voltaire mußte ich denken, der ja nicht nur der cynische Verfasser von Candide, sondern der den herrlichen Orosman geschaffen und daher Liebesschmerzen, heiß hervorblutende, gekannt, an ihn, den seine Marquise Duchâtelet um St. Lambert hinterging! Und die Geisterstimmen raunten: „Wir haben uns zusammengerafft, so tödtlich der Stoß

auch getroffen hatte! Wir haben geächzt und Angstschweiß vergossen und den bittern Kelch geleert; dann aber durch freiwilliges Entsagen den höchsten Sieg über uns selber und die Andern errungen. Trätest Du zwischen sie mit Deinem Fluch, fordertest Du den Bevorzugten zum Zweikampf auf, so werdet Ihr Alle Drei elend, bringe Dich zum Opfer, damit zwei Menschen den Sonnenaufgang ihres Daseins feiern!"

„Ihr habt Recht, Ihr habt Recht," mußt' ich ihnen lautschluchzend antworten, „Ihr Großen, Ihr Starken!" Aber der Kampf wurde mir durch meine Einsicht um Nichts leichter. Wohl schrieb ich nach der durchwachten Nacht, die mich um zehn Jahre älter gemacht hatte, einen Brief an Fennimor, der meinen feierlichen Segenswunsch zum neuen Bunde enthielt; doch so sehr ich meinen Zeilen jede Bitterkeit, jeden Stachel zu nehmen bemüht war, so wenig schrieb ich mir den Grimm vom Herzen weg. Besonders zürnte ich Fortunio und schwor, ihn nie wieder zu sehen. Daß er sich vor mir versteckte, wie ein Dieb, das wurmte mich, das fand ich unmännlich.

Indessen, bevor noch mein Brief nach Florenz aufgegeben war, hielt eine Postchaise unter meinen Fenstern. Fortunio warf sich mir daraus entgegen; er

hatte sich verspätet, mich bei der Ankunft aus Neapel empfangen wollen — es war eine unbeschreibliche Scene. Er klagte sich selbst an, nannte sich einen Ruchlosen, einen Mörder; ich reichte ihm stillschweigend den noch ungesiegelten Brief, den er durchlas. Währenddessen ging ich aus dem Zimmer, ohne daß er's merkte, und begab mich in's Freie hinab. War nicht jedes fernere Wort vom Uebel zwischen uns? — Unterwegs beim ziellosen Gehen fragt' ich mich einige Male ganz laut: „Was bleibt mir, da eine Stunde mir die Geliebte und den Freund entriß?" Nach einem weiten Spaziergange kehrte ich zurück. Fortunio war nicht aus meiner Stube gewichen. Er breitete mir die Arme entgegen und rief mit seiner unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit: „Und sei wieder froh mit mir!" Zuerst antwortete ihm nur mein stolzes Achselzucken. Aber er wußte mit rührendem Wort und rührendem Ton mein Herz zu erweichen. Zwar gesprochen hab' ich Nichts, doch ließ ich Wein auftragen, füllte zwei Gläser und secundirte mit fester Stimme seinem noch immer zauberischen Tenor: „Liebe, lebe, trinke, schwärme!" u. s. w.

Er hatte gut singen, mir dagegen war's, als singe ich meinen Leichencarmen. Wäre er länger ge-

blieben, ich hätte die Haltung verloren, doch ihn trug die Chaise von dannen.

„Was bleibt mir?“ fragte ich Armer mich viele Tage und viele Nächte lang, bis es mit einem Male wie ein Schleier vor meinen Augen zerriß und ich eine neue Zukunft vor mir sah . . . „Dir bleibt Deine Kunst,“ sagte beherzigend der wiedererwachende Genius, der nach Stunden tiefster Muthlosigkeit an den Künstler herantritt, seinen zagenden Kräften neues Leben einflößt, ihn zu seinem wahren Schüler weiht.

Gütiger Genius, der jede Abirrung verzeiht! Wegen Fennimor hatte ich ihn lange vernachlässigt, mich ihm entrissen, wie der verlorene Sohn sich der Heimath entfremdet hatte. Aber gleich dem Vater, der mit offenen Armen den Reuigen empfängt, so bietet jene gute Gottheit die Lippen zum Versöhnungskusse und der Bund ist besiegelt in feierlich unvergeßlicher Stunde.

Es drängte mich an die Staffelei, meiner gekränkten Liebe ein Denkmal zu schaffen, den ungeheuren Schmerz auf die Leinwand zu übertragen. „Ja, ein letztes Mal Deine Züge, voll Süße und Innigkeit, falsches Kind!“ Und indem ich an's Werk ging, stillte sich allmälig der Krampf meines Busens; der Gedanke

ging warm aus dem schaffenden Geiste auf das Material über; die nöthige Ruhe in der Begeisterung st·llte sich ein."

„Du maltest Fennimor aus dem Gedächtniß?"

„Ich benutzte ihren Kopf zu der weiblichen Figur meines Gemäldes: Rosalinde und den schönen Grafen von Southampton stellt' ich dar, Beide in zartester Jugend, reizend wie Romeo und Julia — Tieck schildert sie in der Novelle „Dichterleben". — In einem lampenhellen Gemache, nicht allzu üppig, aber reich ausgestattet, weilen sie zusammen; auf geschnitztem Sessel das treulose Liebchen des treuen William, an die Schulter des Jünglings gelehnt und diesem, der behaglich zu ihren Füßen hingestreckt, in's Buch hineinsehend. Auf dem Einbande steht mit großen, verschnörkelten Buchstaben: Romeo and Juliett, a tragedy by W. Shakespeare. Sie berauschten sich an dem göttlichen Liebesgedichte, während der Dichter desselben draußen vor dem niedrigen Fenster vorüberwandelt, rückwärts in das Kämmerlein, wo Rosen über den Teppich gestreut sind, hineinblickend; tiefen Weltschmerz im Auge; Haar und Mantel im Nachtwinde fliegend; die Faust auf das verrathene Herz gedrückt; so zieht er am Neste der schäkernden, bunt-

gefiederten Paradiesvögel vorüber, nachdem er vernommen, wie sie das berühmte Liebesduett gezwitschert.

Das Gemälde ging gleich von der Ausstellung nach St. Petersburg in den Besitz eines Fürsten Orloff über. Diesem kaufte es der Czaar wiederum ab; zwei Doubletten davon bestellten Engländer zu fabelhaften Preisen, allein ich habe nie damit Geschäfte machen wollen. Das Bild hatte mir Ruhm eingebracht, was wollte ich mehr? Meine Dornenkrone hatte frische, grüne Lorbeerblätter getrieben, welche mir die Schläfe kühlten."

„Doch ohne Zweifel giebt es Kupferstiche davon?"

„Ungenügende, an denen mich fatale Härten stören." — —

„Dank für Deine Erzählung," sagte Margarita mit tiefer Innigkeit, „nun kenn' ich Dich erst ganz und gar. O Gott, welch' theuern Preis mußtest Du einsetzen, um der berühmte Mann zu werden, den wir Alle bewundern! Auf sein Liebstes verzichten müssen, sein Ideal nie besitzen zu können, — also diese Höllenschmerzen kanntest Du?"

„Ja, Kind! mögen sie Dir ferne bleiben. Und durchrasen sie einmal Dein jungfräulich Herz, dann denke an den alten Freund, der sich von ihnen nicht

hat zu Boden schleudern lassen, der tapfer, der rüstig geblieben und dem seine Tapferkeit belohnt worden —"

„Durch Fennimors und Fortunio's Glück?"

„Ohne Zweifel, und — — die Wagen fahren vor."

„Der Papa und Teresa empfangen die Gäste. Laß uns ein wenig am Bassin auf- und abgehen, Du bist bewegt und ich nicht minder. Vollende! Das Glück Deiner Freunde belohnte Dich, sagst Du? Und?"

„Und die herzliche, kindliche Zuneigung, die Beider Tochter von klein auf für mich empfand." Der Maler hatte diese Worte mit übergehendem Auge gesprochen, rasch verließ er Margarita.

Dieser beschlich eine wundersame Ahnung das Gemüth.

„Beider Tochter!? Und seinen Blick dabei vergesse ich nie. Fennimors Bild stieg vor ihm auf, als er mich an der Harfe erblickte . . . hätte er mir von meinen Eltern erzählt? Wohl weiß ich von Teresa, daß meine Mutter längere Jahre vor meiner Geburt kinderlos gewesen" . . . .

In den Sälen wurde es lebhaft. Die Tochter des Hauses aber vergaß ihre geselligen Pflichten und stand immer noch tiefdenkend.

„O, wie beschämt mich Berners Seelengröße,

war ich während meines thörichten Verdachtes, den Mora mir einflößte, eines Zuges von Großmuth fähig? Könnte ich das Uebermenschliche leisten, Medoro mit der Herzogin — was doch natürlich und vielleicht wünschenswerth für Beide — auf's Neue vereinigt zu sehen? Nein, nein, solche Qualen trieben mich dem Tode entgegen und mein Vater verfiele dadurch der Verzweiflung. Müßte ich ihn und mich nicht retten aus solchem Chaos? Sollte er, das Glückskind, „Fortunio," wie Berner ihn nannte, durch sein einziges Kind elend werden? Gebt mir Kraft, gute Geister! Ich will vor Medoro's zwingendem Blick die Augen niederschlagen oder will ihn ertragen lernen diesen Blick . . . nur nicht länger den Zauber daraus trinken, — nur das Joch nicht länger ertragen! „„Nicht ahnen sollst Du, daß ich Dein gedenke, Dir insgeheim das beste Herzblut schenke"" . . . . hieß es nicht so in Berners Gedicht?"

Elftes Capitel.

Wirklich hatte Medoro allen Ernstes Vorbereitungen zur Abreise getroffen; er wollte nach Tunis, einen fremden Welttheil kennen zu lernen, — in welcher Stimmung, das fühlte ihm nur die in allen Seelenschmerzen geprüfte Ottavia nach.

„Aber ich will mündlich Abschied nehmen," beschloß der Herzog, „heute Nacht auf dem Feste in der Villa. Morgen früh nach Marsala!"

Ottavia hatte bedenklich zu diesem gefährlichen Entschluß den Kopf geschüttelt. Medoro selbst wurde bange, indem er die sorgfältigste Toilette anlegte; er erschrak vor dem jugendlichen, leichtsinnigen Vergnügen, womit er sich für das geliebte Mädchen „schön machte." Trotzdem er mit scharfem Blicke von jeher seine Mängel mehr als seine Vorzüge gesehen hatte, so war er sich doch des Zaubers seiner

Persönlichkeit bewußt und daß ein Pelham bei ihm in die Schule gehen konnte.

„Noch einmal," lächelte er sein Spiegelbild an, „noch einen Abend wie sonst, wo mein Leben ein ununterbrochenes Freudenfest! — Morgen verschwinde ich auf immer, tauch' ich unter in tiefste Verschollenheit. — Egisto," sagte er seinem Kammerdiener, „pflücke mir eine Moosrose, ich will sie vorstecken. Meine Handschuhe, Enrico!"

Indem der Diener auf die Terrasse an die Blumenstöcke hinauseilte, brachte Enrico ein Kästchen aus Perlmutter mit parfümirtem, weißen Atlas ausgepolstert, worin hellnüancirte, Pariser Handschuhe lagen. Ein dritter dienstbarer Geist lockerte die zierlichen Schleifen eines prachtvoll gestickten Riechkissens und reichte dem Gebieter zur Auswahl verschiedene Battisttaschentücher, welche nach damaliger Mode mit kostbaren Spitzen besetzt waren.

Eine Viertelstunde später trug die rollende Equipage den Herzog nach der Villa Glencora; fackeltragende Reiter sprengten ihm voraus. Auf den Balkonen, an den Fenstern flüsterten Stimmen: „Dort fährt Don Medoro! Wie hübsch er seine Jockeys kleidet! Die Jäckchen von sanftgrünem Atlas sind von

ausgezeichnetem Geschmack! Ja, der hat es von jeher verstanden!"

Medoro seufzte währenddessen in seinem offenen Wagen: „Wie werde ich mich zurücksehnen nach Palermo! Schöne, traute Vaterstadt, wer hätte mir je vorausgesagt, daß eine entsagende, stumme Liebe mich aus deinen Mauern vertreiben würde? Mich, der sonst dem verwegensten, verbotensten Ziele nachjagte und nicht eher ruhte, bis meiner Genußsucht Genüge geschehen war! — Ich habe nie vor der Welt geprählt, aber innerlich doch mit strafbarer Sicherheit auf mein gutes Glück gepocht; immer trug ich den Frauen Unterwürfigkeit entgegen, aber es war Heuchelei; ich ging darauf aus, sie meinem Willen unterthan zu machen .... jetzt endlich erlahmt der gewaltige Sieger. Ein Kind, ein unerfahrenes, noch in Unschuldsträumen befangenes, lehrt mich den Purpur ablegen, womit der Eitle sich wohlgefällig behangen, und im härenen Gewande der Entsagung den Rest seines verfehlten Lebens hinzuschleppen. So muß denn ein Don Juan nach dem Andern in die Kutte und sich selber sein Grab graben. O Baum der Erkenntniß, wie bitter schmecken deine Früchte, wie bitter dem Gaumen des Sybariten!"

Als Medoro die strahlendhelle Villa betrat, war ihm so sterbensweh zu Muthe, daß er an sich selber ganz irre ward; nie hatte ihn seine Selbstbeherrschung verlassen; stets war es ihm lächerlich vorgekommen, wenn er in einem Buche gelesen, daß der Held, heftigen innern Qualen zum Raube, äußerlich gezittert und gebebt, seinen Thränen nicht hätte gebieten können; — jetzt mit einem Male fühlte er, wie ihm wider Willen alles Blut aus den Wangen wich, wie sein Blick erloschen, seine Haltung unsicher und gebrochen war. Der Gedanke, „zum letzten Male in Margarita's lieber Nähe," stürmte mit vernichtender Gewalt auf ihn ein. Eine Art von Trotz allein hielt ihn aufrecht: er sah Margarita so umschwärmt von jungen, ihm nicht unbekannten Herren, sah sie lachen und guter Dinge sein, daß er sich sagte: „Sie wird mich wenig vermissen die Leichtfertige!" Und es gelang ihm, strahlend zu lächeln, sich in der Gesellschaft in gewohnter Weise zu bewegen, seinem Wesen, seinen Worten, die hinreißende Anmuth, durch welche er sprüchwörtlich bekannt, zu verleihen. „Heißbegehrendes Herz," sagte er sich, „bändige Schmerzen hinab, werde kühl, werde hart." Durch Teresa ließ er sich mehreren Damen — jüngst eingetroffenen Ausländerinnen — vorstellen.

Beatrice, seine muntere Schwester, nahm seinen Arm und ließ sich während einiger Augenblicke unter der Veranda von ihm auf- und abführen. „Medoro," neckte sie ihn, „Du hast heute sehr Deinen beau soir. Wie bequem für alle die guten Damen, daß ich Deine Schwester bin, sie brauchen's nur mir zu sagen, welche Eroberungen Du an ihnen machtest, um einen Weg zu Deinem Ohre zu finden. Ich sage Dir, sie verzehren ganze Eisberge, um sich zu kühlen. Mais moi aussi je te fais mon compliment! Ei, warum solch ein bitteres Lächeln? ist das eine geziemende Antwort auf meine schmeichelhaften Aussagen? — Buona sera, liebe Palmyra, Sie haben einen deliziösen Kopfputz! Ihnen überlasse ich den Arm meines Cavaliers, — er ist über alle Maßen blasirt. Heilen Sie ihn von dieser Krankheit!"

Palmyra, die im ersten Groll über ihren mißlungenen Gesangsvortrag auf dem Monte Pellegrino der ganzen Gesellschaft von Palermo den Rücken gekehrt hatte und nach Neapel gegangen war, zeigte sich nach längerer Abwesenheit zum ersten Male unter den Bekannten; und zwar erschien sie rosig und ausgesöhnt, wie ein junges, freudestrahlendes Mädchen. Der Grund ihrer guten Laune war natürlich auf

Einen, auf Medoro, zurückzuführen: Des Herzogs angeborenes Zartgefühl, ertrug nur mit Bedauern, daß die Marchesa — freilich durch eigene Schuld — auf einem Feste, dessen Wirth er selber, fast hörbar verlacht worden war. Um den übeln Eindruck, den Palmyra von der Landpartie nach Hause genommen haben mußte, auszulöschen, fand er sich selber am folgenden Tage im Alhambra-Palaste ein. Es gelang ihm indessen nicht durch persönliche Höflichkeit gut zu machen, was seine übermüthigen Gäste an der Ex-Primadonna verschuldet hatten; die Marchesa war, wie bereits erwähnt, auf und davon. „Um so besser," dachte freilich Medoro, verfehlte indessen nicht, gleich nach Palmyra's Rückkehr seine Schuld gegen das Stieftöchterchen auszulösen und dieser den versprochenen Vogel zu überbringen.

Er wußte wahrlich nicht, was er gethan. Die Melodien der Spieldose, welche Palmyra den ganzen Tag über in ihrem Boudoir erklingen ließ, riefen neue Extasen im Herzen der Sicilianerin wach. Sie schmeichelte sich bei der leicht bestochenen Beatrice im Nu durch tausend kleine Dienste ein und erreichte dadurch das Unerreichbare: Medoro fast alle Tage zu begegnen. Die Baronin hatte sich in Palermo häus-

lich niedergelassen, während ihr Gemahl einen diplomatischen Posten in Rio Janeiro bekleidete. Medoro, der immer noch glaubte, Etwas gut machen zu müssen, war rücksichtsvoller und gesprächiger als sonst mit Palmyra, lobte sogar — wenn auch nur zerstreut und oberflächlich ihren Putz. O, was waren das für große Fortschritte! In Gedanken wob die Marchesa ein goldenes Netz, worin sie doch endlich den Widerspenstigen zu fangen hoffte.

Mit liebreichstem, gewährendsten Lächeln reichte sie ihm daher den Arm. Medoro war es herzlich gleichgültig, sie oder eine der andern Damen zu führen.

„Donna Beatrice hat Recht," begann Palmyra, einen prachtvollen Fächer aus farbigem Perlmutter und brüsseler Spitzen entfaltend, „Sie sind blasirt, fürchterlich blasirt, lieber Herzog."

„Ich wollte, ich wäre es, Marchesa!"

„Was nutzte Ihnen noch mehr Unempfindlichkeit?"

Soeben begegneten verschiedene Paare der hoch und höher erglühenden Dame und ihrem gelangweilten Ritter, der sich bei dieser Gelegenheit von ihr losmachte und Margarita begrüßte, die auf der Schwelle erschien.

„Ah, sieh da! Guten Abend, Herzog,“ sagte sie mit erzwungener Unbefangenheit, welche Medoro indessen für baare Münze nahm.

„Seit einer Stunde mühe ich mich vergeblich, Ihnen einen Blick abzugewinnen, Signorina! — O, es ist nicht mehr als billig, daß alte Bekannte vor neuen Freunden zurückstehen müssen.“

Und der Herzog trat mit einer Verbeugung sogleich von Margarita wieder zurück.

Die Empfindlichkeit seines Tones verwirrte sie zwar und durchzuckte ihre innersten Fibern; seine Eifersucht aber, die sich klar dadurch verrieth, war doch der Beweis eines ungewöhnlichen Interesses. Ihre Blicke hatten ihn gleich bei seinem Eintreten erfaßt, doch sie hatte sich ihrerseits unbeachtet geglaubt.

„Es ist Zeit,“ flüsterte jetzt Berner, „daß wir Acteurs, Maschinisten und Musikanten uns auf den Posten hinausbegeben. Entschlüpfen Sie, Tochter der Grazien! Die Cousinen und die schöne Lodoiska verschwanden bereits, um sich zu costümiren.“

„Könnt Ihr nicht mit dem Rafael-Bilde beginnen und mir noch ein wenig Zeit lassen?“ fragte Margarita.

„Warum nicht gar? das wäre die verkehrte Welt: erst eine christliche Heilige und dann einen Heros

der alten Mythenzeit! Perle, was muß ich an Dir erleben? Ist's richtig in Deinem sonst so wohlgeordneten Verstandeskästlein?!"

„Ich komme schon, Vernerchen, Geduld! In einer halben Stunde bin ich fix und fertig."

„Wird eine volle Glockenstunde werden, ich müßte Euch Weiblein nicht kennen! — Pardon, ich rede heute Abend in einem polterigen Ton, der wirklich unerlaubt ist . . . aber die Andern zwicken und zwacken mich dermaßen mit Dingen, die gar nicht zu unserer Sache gehören, daß ich kratzbürstig geworden . . . Keiner ist mit seiner Rolle zufrieden, Keiner ist gehorsam . . . . hole der Kukuk das Tableauxstellen."

Die allgemeine Erwartung der zahlreichen Gäste ward übertroffen, als sie Lauri, der die Prinzessin Floridia führte, in den gedämpft erleuchteten Garten hinausfolgten und auf amphitheatralischen Sitzen Platz nahmen. Das kleine Theater glänzte aus der Dämmerung im Widerschein bengalischer Flammen hervor; unter rauschenden Harfentönen wurde der Vorhang zu beiden Seiten langsam auseinander geschoben.

Orfeo las man in Transparentlettern oberhalb des breiten Rahmens, der das scharf beleuchtete Bild umgab.

„Orfeo! Orfeo!“ rief Alles entzückt.

Auf einem grünumrankten Felsen erblickte man den thrazischen Sänger, die goldene Lyra im Arme, sein apollinisches Haupt gen Himmel gewendet, die Lippen sanft geöffnet. Unterhalb seines erhabenen Sitzes lauschende Nymphen.

Dora mit ihrem Gemmenprofil stellte den Orpheus in reizender Jünglingsschönheit dar: eine heilige Begeisterung malte sich in ihrer poetischen Auffassung dieses einen Momentes, der den Gatten der Eurydice in seinem vollsten Elemente, in der Ausübung seiner göttergleichen Kunst, hinstellte. In edelstem Faltenwurf umgab der violett-purpurne Mantel ihre große, vollendet proportionirte Gestalt.

„Wie eine gemalte Statue!“ schwärmten die Damen, die sogleich für Frauen in idealer Männertracht eine gewisse Schwäche haben.

Das Reizendste am Bilde war jedoch für die Meisten die Gruppe der Dryaden, die aus Gebüschen, Blumenkelchen, aus Schilf und Rohr emportauchend, gleichsam den Blumenflor der phantastischen Waldnacht bildeten. Berner hatte seine holdseligen Modelle verführerisch zu stellen gewußt. Mora, die Blonde, deren duftiges, rosiges Gewand wie von Thau überrieselt

schien und mit dem aus Silberflor gebildeten Wasser zusammenfloß, ruhte mit dem Köpfchen in Margarita's Schooß; concentrirte sich auf Erstere ein sanftes Rosenlicht, so schien Letztere, von Wasserlilien bekränzt und in weiße Schleier gehüllt, ein weißes, magisches Licht auszustrahlen, als sei sie wirklich aus überirdischem Stoff gewoben. Der nordische Künstler verstand sich auf die Kunstgriffe, mit denen Riedel, der Colorist, seine blendenden Effecte erzielt.

Gar allerliebst und schelmisch lugte Norina's Gesichtchen zwischen auseinandergebogenen Pinienzweigen heraus. Weiter dem Hintergrunde zu zeigten sich hinter blauen Gazewänden — wie durch feinen Nebel gesehen — zarte Gestalten halberwachsener Mädchen.

Enthusiastisches Händeklatschen der Zuschauer rief eine dreimalige Wiederholung des Bildes hervor.

Einer nur stand stumm und unbeweglich, während man sich dicht um ihn her fragte: „Welcher gebührt der Preis? der Blonden, von Rosenduft umwallten, oder der Lilienweißen, der Geisterkönigin?"

Medoro hätte keinen Tropfen sicilianisches Blut in den Adern haben müssen, um nicht Allen, die ihn umgaben, den Anblick der bezaubernden Dryade zu

mißgönnen. Wird ein Franzose, ein Nordländer überhaupt, durch den geselligen Erfolg einer Geliebten in seiner Leidenschaft bestärkt, fühlt er sich dadurch geschmeichelt, so erweckt ein solcher Triumph in südlichen Naturen gewöhnlich eine blinde Eifersucht. „Allein für mich haben, was jetzt Andere ungestraft bewundern," lautet in solchen Augenblicken der wild-aufgestachelte Wunsch der tobenden Sinne; und je unmöglicher solch Begehren zu erfüllen ist, desto mehr wird die Geliebte unverzeihlicher Gefallsucht, dämonischer Koketterie beschuldigt. Der Haß der Liebe schleudert seine Bannstrahlen auf ihr Haupt; kein Strafgericht der Dante'schen Hölle wäre genügend, die Falsche ewig zu verderben.

Das zweite Bild — im strengen Gegensatz zur heidnischen Fabel — zeigte die Schutzpatronin der christlichen Kirchenmusik, die heilige Cäcilia, nach des Urbiners Meisterwerk zu Bologna. Die Erfinderin der Orgel, welche selbst dieses Instrument als weltlich und ungenügend, vor dem Sphärengesang der Engel zu Boden gleiten läßt, fand in Flora die geeignete Darstellerin. Eine milde Verklärung überstrahlte ihre sonst etwas strengen Züge und benahm ihnen den allzu großen Ernst. Mit bewunderungs-

würdiger Treue hatte sie das goldgelbe, grüngestickte Oberkleid nachgeahmt. Ein wenig zu weltlich dagegen und — Berners heiligen Zornausbrüchen zum Trotz — etwas üppig gekleidet, stand Loboiska, die elegante Polin, als Magdalena mit dem Salbengefäß zu ihrer Linken. Würdevoll und feierlich war der Apostel Paulus in seinem rothen Mantel anzusehen: ein kunstverständiger Professor der Universität hatte diese Rolle übernommen, und wirklich nie war seine plastische Erscheinung besser am Platze gewesen. Auch die heiligen Johannes und Augustinus — die Lückenbüßer zwischen den drei seelenvollen Hauptfiguren — rundeten das Gemälde auf harmonische Weise ab.

Dazu spielte Lauri auf dem Colodicum eine erhabene Weise von Paläſtrina. Man glaubte das herrlichste Orgelconcert zu vernehmen; Thränen der Rührung traten in schöne Augen; eine förmliche Begeisterung bemächtigte sich des Publikums, was ganz Aug' und Ohr war.

Berner hatte schon während der Proben ganz besonders darauf gehalten, daß die Bilder rasch aufeinander folgten. „Bei solch einem Unternehmen darf keine Lahmheit stattfinden," predigte er fortwährend, und daher ging Alles pünktlich, wie am

Schnürchen, ohne die störenden Pausen, die gewöhnlich dergleichen Dilettantenleistungen in ihrer Wirkung schwächen.

Das dritte Gemälde zeigte das Morgengebet der Abassiden auf der Terrasse des Zisa-Palastes. Der begleitende Chor von Männerstimmen erhielt durch Cymbalklänge einen mystisch orientalischen Charakter.

Friedrichs des Zweiten Landung in Palermo überraschte durch seinen Figurenreichthum und die historische Treue seiner reichen Costüme. „Es lebe der nordische Maler!" hieß es, und Lauri, der sich königlich amüsirte, führte Berner auf die kleine Bühne und verneigte sich Arm in Arm mit dem Freunde, welcher wiederum nur auf Don Cosimo wies, als hätte er sagen wollen: „ihm verdankt Ihr Alles."

Das Schlußtableau: ein Osterjahrmarkt zu Palermo — obligate Leierkasten- und Triangelbegleitung — rief einen Lach- und Jubelsturm hervor.

Nach beendeter Vorstellung wogte man ungeregelt durcheinander; die Coulissen des kleinen Theaters wurden neugierig in allen Winkeln besucht; wem sein Costüm nicht lästig war, der blieb darin. Unter Andern die beiden Dryaden, Mora und Margarita, in den griechisch zugeschnittenen Gewändern. Orpheus und

die heilige Cäcilie hatten unbelauscht aus dem Garten entwischen wollen, die schweren Stoffe mit leichten, modischen Kleibern zu vertauschen, jedoch war es ihnen nur allmälig gelungen; bei jedem Schritte stießen sie auf einen Bekannten, der ihnen zum Erfolge gratulirte.

An jedem Zweige entzündete sich nun ein Laternchen, meist in Form kolossaler Früchte; transparente Citronen und Orangen funkelten im Laube. Der ganze Garten schwamm in einem Lichtmeer. Ab und zu stiegen Raketen und Schwärmer in die Höhe, zerplatzten in der Luft und fielen in hundert purpurnen und blauen Sternchen auf den Rasen nieder. Auch die Statue der Nemesis kam bei dieser Gelegenheit zur vollsten Geltung: von Feuerbecken umgeben, strahlte sie majestätisch unter Pinien- und Palmenwipfeln.

Margarita, von allen Seiten angeredet, aufgehalten, suchte angsthaft nach Dora, welche sie seit einer Viertelstunde aus den Augen verloren hatte. Die Cousine war nämlich mit der indischen Goldspange am Arme entwichen; Margarita hatte ihr diese ohne Weiteres zum Orpheus-Bilde geliehen, da Miß Dora gemeint: „Solch ein erhobener Arm ohne

Unterbrechung eines Schmuckes gefällt mir nicht," — wieder hatte Berner das Nachsehen gemacht; er als Purist wollte von keinem „Theater-Orpheus" wissen. — Margarita dachte bei sich: „Birgt auch die Kapsel mein Geheimniß, was thut es, da ich Dora während des Bildes im Auge behalte?" Nachdem aber hatte sie über tausend andere Gedanken, die ihre Seele bestürmten, gänzlich vergessen, die Spange zurückzufordern.

Nun biß sie sich auf die Lippen und sorgte: die Kapsel möchte von selbst aufgesprungen sein, u. s. w.

Wie ward sie erst verwirrt, als Medoro sich Bahn zu ihr brach, und sie das verhängnißvolle Armband in seiner Rechten glänzen sah.

„Miß Dora beauftragt mich," meldete der Herzog, „Ihnen, Signorina, dieses Kleinod zu überbringen; sie habe versäumt, es früher zurückzustellen."

Weshalb war er so fremd und kalt zu ihr? weshalb entfernte er sich gleich wieder? Sprachlos starrte sie ihm nach.

„Hätte er an der Feder gedrückt und meine Herzensreliquien entdeckt und belacht? Verachtet er mich als kindisch und albern? — Jedenfalls ist er wie umgewandelt!"

Der Kranz von Wasserlilien wog zu schwer auf ihrer schmerzenden Stirn; sie nahm ihn ab und legte ihn auf den Sockel der Nemesis, da sie gerade neben dem Marmorbilde stand.

Auch in ihr siedete ein plötzlicher heißer Groll empor; sie glaubte sich in ihrem Mädchenstolz verrathen, sich dem herzlosen Hohne eines vielverwöhnten, gleichgültigen Mannes preisgegeben, und daher überkam sie eine Sehnsucht, ihn gleichfalls zu demüthigen. Sie war wie außer sich .... was war alles vorhergegangene Leid gegen diesen Augenblick gewesen? Der Abgott ihres Herzens sollte fortan für sie ein Gegenstand des Abscheus sein!

„So allein, so gedankenvoll, Miß Margaret?" unterbrach Lord Felton, welcher den Hohenstaufen-Kaiser dargestellt, Margarita's düsteres Sinnen. Mehrere junge Herren begleiteten den stattlichen Schotten; im Nu war die schöne Dryade umringt, und nun regnete es enthusiastische Complimente.

„Ha, dort zu Füßen der Statue das Blumengewinde, was ihre träumerische Stirne bekränzte," rief der Lord, und nahm den Lilienkranz vom Sockel, „die Stengel halten nur noch lose zusammen; was schöne Hände abstreiften, dürfen Bettler erflehen: so bitten

wir denn Alle, zum Andenken an das heutige Fest und seine Königin um eine Blüthe. Darf ich austheilen?"

Margarita regte sich nicht, doch war es ihr nicht unwillkommen, Andern als dem Einen, der sie bisher eingenommen und beherrscht hatte, eine Gunst zu bewilligen. Kaum hatte sich ein Dutzend Hände in weißen Glacéhandschuhen bittend ausgestreckt, so empfingen die Glücklichen die heißbegehrten Wasserlilien.

„Diese bleibt mir!" schloß der Lord.

„Wie recht und billig, gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist," bemerkte einer der jungen Nobili, „und nun laßt uns Alle vor der holden Gottheit niederknieen und ihr danken. Der Cäsar an der Spitze!"

„Und zwar auf beiden Knieen," bejahte Lord Felton, eben im Begriff, den Fußfall zu thun, als Margarita lächelnd „Halt!" gebot. Sie merkte, daß der Champagner — trotzdem er auf Eis gestellt gewesen — nicht seine hitzige Wirkung auf die überaus angeregten Herren verfehlt hatte.

Im selben Augenblick trat Medoro hinter einem Bosket vorher.

„Sieh da, unser lieber Herzog," rief der harmlose Engländer, der bei einer herkömmlichen Huldi-

gung nichts Uebles dachte, „er würde uns zu sehr beneiden, sollte er leer ausgehen. Diese letzte Blume ist richtig für ihn übrig geblieben . . . die reizende Waldnymphe trug sie in den Locken . . . nehmen Sie sie, bevor sie welkt!"

„Allzu glücklich!" versetzte Medoro und verneigte sich lächelnd, diesmal war es indessen ein echtes Mephisto-Lächeln, ironisch und kalt, — „Donna Margarita ist überaus freundlich zu ihren Gästen."

Er nahm die Lilie.

Margarita trat aus dem Herrenkreise zurück. Der Lord folgte ihr und bot ihr den Arm; sie sah und hörte Nichts von ihm, ließ ihn stehen ohne eine Silbe hinzuzufügen.

Wie eine Nachtwandlerin bewegte sie sich unter den heitern, lachenden Gästen.

„Perle," rief ihr Medoro's Schwester zu, „nirgends amüsirt man sich so göttlich, als in der Villa Glencora."

Lodoiska, am Arme eines Offiziers, gestand rückhaltlos: es sei der schönste Abend ihres Lebens.

Teresa hatte Norina bei Palmyra die Erlaubniß ausgewirkt, dem Feste bis zum Schlusse beiwohnen zu dürfen. Das „Quecksilberkoboldchen" war ganz

außer sich vor Freude und Vergnügen. Jeder sprach gerne mit dem drolligen Kinde, dem die Pfiffigkeit aus den Augen blitzte.

Die Sylphenflügelchen noch an den Schultern lief sie von Einem zum Andern.

„Du bist doch die Schönste und Beste von Allen," wiederholte sie Margarita immer heimlich, sobald sie dieser in den Weg trat. „Aber Du siehst garnicht fröhlich aus," setzte sie hinzu.

„Wer gab Dir die Wasserlilie?" fragte Margarita hastig, beim Anblick der Blume, in deren Kelch Norina hineinblies, zusammenzuckend.

„Niemand,—Don Medoro hatte sie weggeworfen; ich hebe jedes Blümchen auf, was ich am Boden liegen sehe, — willst Du die hübsche Wassertulpe?"

Margarita zerriß sie.

Norina war zu Lauri hingesprungen. —

Nicht mehr fähig, sich aufrecht zu halten, sank die Königin des Festes auf eine Bank.

„Du kommst eben recht, my dearest," klang Dora's Stimme an ihr Ohr, „entscheide, wer von Beiden Recht hat: der Marchesino oder ich."

„Um was handelt es sich?" brachte Margarita kaum hörbar über die Lippen.

„Wir streiten uns," erklärte der Marchese.

„Wie immer," lachte Dora.

„Natürlich! Der Goldglanz Ihrer Locken berechtigt Sie zu ganz anderen Empfindungen als mich die Rabenfedern, die meinen Schädel bedecken: eine blonde Nation muß anders fühlen, wie eine brünette. Indessen müssen Sie mir doch die Energie solch einer That, die Schönheit davon zugestehen."

„Energie? Schönheit? Und wo bleibt die Religion, wo das Maaß, wo die Weiblichkeit? Unmöglich kann ich bewundern, wo ich schmälen muß. — Kurz und gut, Margarita, wir sprachen soeben . . . erzählen Sie, Marchese."

„Gewiß erinnern Sie sich, Nymphe des heiligen Haines, jener vielbesprochenen Begebenheit, die vergangenen Winter in Messina stattfand: während der Quadrille eines großen, eleganten Balles erstach eine Dame beim „changez les dames!" ihren treulosen Liebhaber, der sich unritterlich in jeder Beziehung zu ihr genommen hatte. Miß Dora findet es unchristlich. Ich sage nicht das Gegentheil, aber vertheidigen muß ich das beleidigte Weib deshalb doch . . . mir imponirt solch ein Charakter, der sich nicht treten läßt, mich entzückt —"

„Blinde Wuth? o, Marchesino! Ein vorherbedachter Mord ist unter allen Umständen schaudererregend, nur einer Furie, keinem Weibe möglich. Und was sagst Du, Margarita? Stehst Du Deiner Cousine bei? Natürlich —"

„Keine Schwäche, Donna Margarita."

„Ich begreife den Vorgang," lautete Margarita's Antwort ganz unerschütterlich und ihr Blick nahm förmlich eine steinerne Härte an.

„Triumph!" sagte der Sicilianer.

„Widerspruch, reiner Widerspruch," beschönigte Dora, die an Margarita's Ernst nicht glauben wollte.

„Und wenn Sie ihn nicht tödten könnten, wie dann, edle Landsmännin?" forschte der Insulaner weiter.

„Dann tödtete ich mich selber."

„Da hören Sie's, allzu zarte, allzu gute Nordländerin," lächelte er.

„Geben wir das gottlose Gespräch lieber auf," mahnte die Engländerin. —

Es begann im Garten und im Hause leer zu werden; seit Mitternacht waren mehr als zwei Stunden vergangen.

Lady Ormond, Teresa und die letzten Gäste,

meist aus Herren bestehend, gesellten sich in die Nähe der Bank, wo das Kleeblatt soeben discutirte.

Schon erloschen die Lämpchen der Illumination.

Lauri saß mit Berner in geringer Entfernung am Eingange des Kiosk. Beide stießen mit den Gläsern zusammen; wie unwillkürlich intonirten die beiden alten Freunde: „Lebe, liebe, trinke, schwärme und bekränze Dich mit mir!“ Sie nickten einander zu und tranken die Neige.

Margarita blickte zu ihnen hinüber. Ihr waren die Worte des Zwiegesanges nicht entgangen. „Ja, Du littest,“ dachte sie bei sich, indem Berner sich über die Stirne fuhr, „ja, Du weintest, aber durch die Hölle meiner Schmerzen bist Du doch nicht gewandelt! Sonst wärest Du darin elend untergegangen, statt berühmt zu werden. Du liebtest außer meiner Mutter Deinen Genius, das heißt vielleicht nur diesen ... Das erklärt Deine Tapferkeit.“

„Wo blieb nur Medoro?“ fragte die Baronin Beatrice, die bereits zum Rückzug gerüstet, einen Schleier übergeworfen hatte, „er sollte mich nach Hause fahren, nun aber wird es mir zu spät, ich lasse mich von unserer guten Floridia absetzen, — Mylady, liebe Teresa, oder Du, Margarita mia, sagt

meinem Bruder: er wäre der ungalanteste Mensch dieser Erde."

„Schon vor einer halben Stunde empfahl er sich," berichtete Teresa, „er müsse — sagte er — Vorbereitungen zu einer baldigen Abreise nach Tunis treffen."

Margarita horchte mit versetztem Athem . . . Er verließ Palermo? also ihr wandte er den Rücken? ohne Abschied!?

„Giebt es einen größeren Unsinn," fuhr Beatrice fort, „als in der heißen Jahreszeit nach Afrika gehen? Während Nichts ihn treibt und wir uns hier in unserm himmlischen Palermo wie die Götter amüsiren! Ich fange an, meinen Medoro, auf den ich immer stolz gewesen, für unzurechnungsfähig zu halten. Nun allerseits von Herzen Gute Nacht! Maestro, ruhen Sie auf Ihren Lorbeeren! Von den lebenden Bildern in Villa Glencora werden unsere Kinder und Kindeskinder noch erzählen. Brechen wir zusammen auf, Lady Ormond?"

„Ja wohl; heute Nacht — oder vielmehr den Rest dieser Nacht — begeben wir uns Alle nach unserer Schlafstätte im Hotel Trinacria, wie solide

Reisende. Morgen sei Ruhetag für unsere aufopfernden Wirthe, die endlich einmal zu Athem kommen müssen. Offenbar hat mein holdes Nichtchen sich zu viel geboten. Schlafe süß, Herzenskind!"

Zwölftes Capitel.

Statt in ihr Zimmer und zur Ruhe zu gehen, irrte Margarita in den Garten hinein. Den Mond verschattete eine dunkle Wolke. Jedes Flämmchen und Lampion war sorgfältig ausgelöscht. Nur zu Häupten der Nemesis leuchtete noch eine verglimmende Fackel mit ungewissem Scheine, den Wangen des Marmorbildes gespenstisches Leben verleihend. Unterhalb der Gartenterrassen schlug das Meer dumpfbrandend an den Felsen. Das klang so ächzend wie der trostlose Seufzer eines Ertrinkenden . . . Wohin war alle Lust, aller Rausch des jüngstvergangenen Festes? . . . warum verstummten alle Nachtigallen, warum plauderte kein süßgeschwätziger Windeshauch mit den Blüthen und Blättern? Etwas Bleiernes, Drückendes

lag in der Atmosphäre . . . oder drückte es nur Margarita so, weil ihr Herz so schwer, ihre Gedanken so wund und weh? Sie vermochte nicht mehr, sich in deutlichen Klagen zu ergehen, sie dämmerte so hin ohne Halt, ohne Ziel, — nur Eins wußte sie mit Bestimmtheit: alle ihre lachenden Lebensfreuden waren wie von grauem Flor umsponnen, ihre Lebensblüthen auf ewig von giftigem Mehlthau zerstört. Ueber dürre Stoppeln meinte sie dahinzuwandeln, Eulen auf duftenden Rosenbüschen kreischen zu hören, — Medoro war gegangen, Alles Liebe und Schöne zu Schanden geworden.

Das war kein heller, gewaltig auflodernder Schmerz, das war schon das Heranschleichen tiefster Gemüthskrankheit. Die Pulse gingen so matt, diese herrliche, lebensfrische Organisation war vollständig aus dem Gleichgewicht gebracht.

Lauri und Berner, die scherzend auseinander gingen, um das Lager aufzusuchen und sich angenehmen Träumen zu überlassen; Teresa, die sorglich noch einmal durch die Gesellschaftszimmer ging und nachsah, ob Fenster und Thüren geschlossen und sonst Alles wieder in guter Ordnung, — die drei guten Seelen, im vollsten Glauben, ihrer Margarita ein

königliches Vergnügen bereitet zu haben, hätten laut aufgejammert, wenn sie ihr Kind so thränenlos, stumm und verändert gesehen.

Und wie hatten noch vor wenig Stunden die Lockenringe so kraus und schmuck die zarten Wangen umschmeichelt! nun hingen sie in schlaffen Strähnen um die geknickte, müde Gestalt, ebenso schlaff und formlos wie die zerdrückten Falten des weißen Gewandes, was vorher in vollster Frische gestrahlt hatte. Wahrlich, man hätte, von tiefstem, zernagendsten Mitleid getroffen, jenes Mädchenbild anrufen mögen: „Ophelia!"

Vierundzwanzig Stunden früher hätte Margarita des Herzogs Entfernung als eine himmlische Vorsehung angesehen; — wenigstens redete sie sich ein, daß ein herzlicher, natürlicher Abschied ihr fortgeholfen hätte über den schweren Augenblick der Trennung; — — nun freilich war Alles so schonungslos über sie hereingebrochen, — den Leidenskelch hatte sie voller Demuth unter tausend Thränen leeren wollen, nun sog sie Gift ein, Gift aus der Erinnerung an die letzte Begegnung mit Medoro; — kein Tropfen Balsam, keine Versöhnung linderte. „Unheilbar, un-

heilbar!" ächzte sie vor sich hin, wie Einer, der dem fürchterlichsten Verhängniß entgegentaumelt.

Zu den Sternen blickte sie empor — die sahen sie fremd an. Nun entschleierte sich auch der Mond ... ach, war der kalt! Ein Todesgrauen fröstelte der Unseligen durch Mark und Bein ... ohne zu wissen, was sie that, zerrte sie an ihrem weißen Kleide und warf die Fetzen in den Wind.

Tiefer und tiefer ging sie auf schwankem Fuße die Terassen hinab. Lauter und lauter brauste das Meer an ihr Ohr; jetzt klang es lockend, schmeichelnd, überredend mit der Sirenenstimme, die von jeher eine verführerische Macht auf die Tochter der schönen Insel ausgeübt hatte.

Weit über das Geländer beugte sich das weiße Kind; — wie ein Trauerschleier wehte das finstere Haar um Stirn und Nacken, — so starrte Sappho einst vom leucadischen Felsen in die Fluth hinab ...

Und friedlich schlummerte Lauri, das Glückskind, ohne daß eine Ahnung ihn vom Pfuhle emporschreckte und an's Meer hinuntertrieb!

„Einmal riß er mich vom Abgrunde zurück," lachte Margarita spöttisch in die Wogen hinunter,

„ich wollte sterben, weil er unser Leben und Empfinden als werth- und dauerlos mit dem Ausdruck „fragilità“ verwarf, und ich den Geist, „der stets verneint“ wirklich in ihm zu erkennen glaubte. Es trieb mich in meiner Verzweiflung der Klippe zu — da hielten mich seine Arme; ich Thörin gab mich ihnen gefangen, um heute verzweifelter an demselben Ziele zu stehen — —“

Sie zuckte in bitterer Ironie die Achsel. „Käme er jetzt, wie wollte ich ihn von mir stoßen, wie verhöhnen und vor seinen Augen —“

Aber was war das? wessen Schritte knisterten plötzlich auf dem Ufersande? wessen Schatten fiel auf die an's Land gespülten weißglitzernden Muscheln? wen trieb es mit gleicher Schmerzensgewalt zu nachtschlafender Zeit auf Lauri's Gebiet?

Margarita's Athem stockte . . . unbeweglich, wie die Bildsäule der Nemesis, und kalt und starr wie diese, blieb sie auf ihrem schwindlichen Standpunkte . . . ein beispielloses Gefühl von Haß, Ueberraschung, Entsetzen lähmte sie vollständig: sie erkannte Medoro, den der Mond nun scharf beleuchtete; sie sah wie er, die Arme auf der Brust verschränkt, bald rasch, bald langsam auf- und niederging; Seufzer auf Seufzer

entwanden sich seinem Busen; dazwischen knirschte er mit den Zähnen . . . auch in ihm waren die Furien der Leidenschaft entfesselt . . .

Woher nur war er im Garten zurückgeblieben, nachdem das Fest lange vorüber? . . .

Ihm etwas Verletzendes zu sagen, wünschte Margarita mit grausamer Lust; — und doch bebte gleichzeitig eine Todesangst in ihr: der Herzog könne sich vor ihren Augen ein Leids anthun.

Jetzt eben wendete Medoro den Blick empor: Margarita, auf der Balustrade knieend, nur mit der Linken auf eine Vase gestützt, erschien ihm gleichsam schwebend, wie ein Luftgebild aus Mondstrahlen gewoben.

Er wankte einige Schritte rücklings, als ob eine Geistererscheinung ihn blende und um den letzen Rest von Fassung brächte.

Beider Blicke wurzelten, magnetisch angezogen, ineinander . . . Darauf ein halblauter Schrei aus seinem Munde und er klomm die Terrasse hinauf, schwang sich über das Geländer, und mit beiden Händen Margarita's Handgelenke umfassend, sprach er halblaut: „Bist Du ein Phantom? borgtest Du Margarita's Züge, und kamst Du, mir Rechenschaft

abzulegen, warum ich mißhandelt worden? . . . Doch was schwärme ich! lebendiges Blut rollt in diesen Pulsen . . . Margarita selber steht vor mir, — sie, um welche ich wache in verzweifelter Trostlosigkeit, um welche ich Ruhe und Verstand verloren" . . .

„Herr Herzog!" klang es abwehrend und schneidend von Margarita's Lippen.

„Mädchen," rief Ossunna in verändertem Tone voll tiefster Innigkeit, „wir treiben ein falsches Spiel, indem wir uns hassen, übertrieben hassen wollen! — Bis hierher und nicht weiter! die Kräfte sind erschöpft. Es giebt weiter kein Mittel, als uns zu lieben . . . und dann? Ja, dann komme, was kommen mag! Wärst Du nicht ruhelos, nicht verzehrt vom selben Feuer, was mich verzehrt, o, weshalb irrtest Du umher mit zerrissenem Kleide, zerwühltem Haar, im Auge die Thräne, welche nicht mehr zurückgedrängt werden kann? Laß sie hervorstürzen alle siedenden Thränen! es ist besser, als zu lügen; edler, als mit Andern die gefallsücht'ge Evastochter zu spielen, seine Blumen an die Gecken zu vertändeln! Wirf jede Unwahrheit von Dir, Margarita! Gelobe mir, Dich ferner nie mehr zu verstellen, denn Du siehst wohl,

ein solcher Abend wie der vergangene, führt uns dem Wahnwitze zu!"

Es war nicht anders, als ob Medoro's Lebensodem den Worten nachstürzen und seine Seele aus dem Körper entfliehen müsse. Auf den Marmorfliesen lag er hingesunken, Margarita's zitternde Hände festhaltend, sie gegen seine Stirne und Augen pressend.

„Warum strebst Du von mir fort? Bleibe!" beschwor er sie, — „es ist zu spät, sag' ich Dir! Wir haben uns müde geplagt und gerungen . . . uns steht Angstschweiß auf der Stirn, es ist vorüber mit allen Kräften und allem Wollen . . . ergieb Dich d'rein! Wohl schließen wir keinen Bund zur gegenseitigen Seligkeit, Niemand segnet uns . . . Dornen um und über uns! Gleichviel! Zusammen verbluten, ist's nicht süßer, als getrennt auf Rosen wandeln? Was nützte Dir all Dein Seelenheil, der Hinblick auf eine ruhige Sterbestunde? wiegt nicht ein Hauch von Lippe zu Lippe Ewigkeiten im Paradiese auf?! — Widersprich mir, wenn Du es im Stande bist!"

Betäubt von der Gewalt des Augenblicks, den Kopf tief gesenkt, lehnte Margarita abgewendet an

der Brüstung. Noch stritt ihr ganzes Empfinden gegen den Umschlag von Verzweiflung in Wonne; doch ihre schneller und schneller werdenden Athemzüge, ihre stärker und stärker hervorquellenden Feuerthränen bekannten, was keine Antwort auszudrücken vermocht hätte.

Wie in stummen Fieberschauern vollzog sich die Hingabe ihres Herzens an Medoro's Herz.

Der Herzog schaute in anbetender Extase zu ihr auf.

Wie die Beiden schwiegen, so schwieg die duftende Mondnacht, so still blieb das Meer.

Nach und nach fielen Worte, abgerissene, schüchterne, dann hellaufflammende und in Seufzern hinsterbende, — keine Liebeseide, wie ein junges Brautpaar sie schwört; keine gegenseitigen Beherzigungen, ein und dasselbe Ziel zu erreichen — — ach, sie waren sich gegenseitig unerreichbar! Angesichts ihrer Kirche und Gesetze durfte nicht die mindeste Hoffnung sie täuschen. Dessen eingedenk, sprach Margarita tiefsinnend:

„„Unerreichbar,““ lautete die Devise meiner Mutter!“ Mit leiser Bitterkeit setzte sie hinzu: „Ihr ist der Stern, welchen sie ersehnte, leuchtend aufge-

gangen . . . an ihrer Tochter erfüllt sich dafür des Wortes traurigste Bedeutung!"

Medoro, beim Gedanken an eine Zukunft voller Entsagung, zusammenzuckend, rief ungeduldig: „So soll unsere Liebe eine Hölle sein und wir uns stets den Urtheilsspruch verdammter Seelen vorseufzen: „„laßt alle Hoffnung schwinden?"" Komm Schicksal," rief er in die mondhelle Weite hinaus, „komm', Dämon, — wie nenn' ich Dich? — und hilf mir!"

„Still, o still!" zagte Margarita. Und mit gedämpfter, kaum hörbarer Stimme flüsterte sie dem Geliebten zu: „O, wer nach des Lebens schönster Erfüllung dahinschwinden könnte, im selben Augenblicke verlöschen dürfte!! Einst hab' ich lasterhafte Gebete zu den Heiligen emporgeschluchzt," bekannte sie, während ihre feuchten Augen den Ausdruck von Schwärmerei annahmen, „den Schrei meiner Seele schleuderte ich rückhaltlos gen Himmel: „„o, daß er mich liebte und mich tödtete!""

Unwiderstehlich bittend fuhr sie fort: „Und mir ist auch in diesem Augenblick, als könntest Du nicht anders, Medoro! Gieb mir den schönsten Tod, während des schönsten Traumes, bevor ich erwache!"

„Laß diese Phantasien," antwortete tief erschüttert Medoro, „sie zerreißen mein Herz, was wund genug ist. — Höre mich, Margarita, noch richte ich den Blick in eine hoffnungsvolle Ferne! Bevor wir verzichten und verzagen, laß mich getrost Mittel und Wege anbahnen, — ich werde sie zu finden wissen, ohne Dämonen und finstere Mächte anzurufen. Nur wanke Du nicht," sagte er feierlich, „sei stark, so schwer immerhin die Prüfungszeit! Wisse, daß das Eisen, was ich wider Dich zu zücken nicht fähig, leicht den Eingang zu diesem Busen fände!"

Er riß das Halstuch und das Hemd über seiner Brust auf, um nicht zu ersticken beim bloßen Gedanken an einen Abfall Margarita's.

Im selben Augenblick zuckte ein rother Schein über Beider Gestalten, wie vom Abglanze einer hochaufschlagenden Flamme.

„Ein Zweig fing Feuer, — es hat keine Gefahr," beschwichtigte der Herzog das erschreckte Mädchen. Und er eilte, die Fackel, welche bei der Nemesis vergessen worden, herabzureißen.

Margarita wollte ihm behülflich sein; dabei schlug ihr Arm gegen den Baum, an dem einige versengte Aeste herabhingen. Das goldene Armband

sprang auf und rollte Meboro zu Füßen; er langte es vom Boden auf, küßte es und sagte: „Die Wärme Deiner Pulse ist darauf übergegangen, — laß' mir die Spange bis morgen!“

„Gern,“ lächelte Margarita mit dem Blick vollster Liebe, „nur den Inhalt dieser Kapsel behalt ich bei mir.“ Sie drückte auf die Feder des Goldreifens.

Mit ängstlicher Eifersucht forschte sogleich der Herzog: „Darf ich um diesen Inhalt wissen?“

„Es sind Reliquien,“ verkündete sie und reichte Meboro seine Karte und die welke Blume.

Es lag nicht Schwäche, nicht gebrochene Willenskraft in der Art, womit sie dem Erregten den Einblick in ihr Geheimniß gestattete, ihm dadurch bekennend, daß sie vom ersten Augenblick sein eigen gewesen; — vielmehr war es, als habe sie mit der Vergangenheit abgeschlossen, und nähme dafür ein neues Schicksal mit Begeisterung auf sich.

„Mein Name!“ staunte Meboro, kaum seinen trunkenen Blicken trauend, „Ihr Engel im Himmel, vernehmt es: sie liebt mich! oh, schützt uns, helft uns, ihr Liebevollen!“

„Und Du, furchtbar gewaltige Gottheit," rief Margarita im höchsten Affect zur Bildsäule empor, „Du, vor deren Angesicht wir einander bekennen, was unausgesprochen mit uns hätte zu Grabe gehen sollen, — verhänge Du keine Strafe über uns! Blicke versöhnt herab!"

„Wen rufst Du an?"

„Die Nemesis, die Tochter der Nacht! Sie straft jedes übergroße Glück, die rächende Schicksalsgöttin, — sie befiehlt dem Sterblichen: Maaß zu halten —"

In einiger Entfernung wurden verschiedene Stimmen laut: „Es brennt im Garten . . . es brennt!"

Rasch trat Medoro den flammenden Zweig unter den Fuß.

„Gute Nacht," hauchten Margarita's Lippen, „ich höre Teresa."

Der Herzog ergriff eine Locke der Geliebten, drückte einen Kuß darauf, einen zweiten, dritten, — dann schlug er sich durch die Stauden hoher Maispflanzen und stachlicher Aloës, in der Gefahr, mit blutenden Händen und Schrammen im Gesicht die Landstraße zu erreichen.

„Margarita! wie kannst Du mich solcher Todesangst aussetzen!“ rief die herbeieilende Teresa, welcher Margarita ohne ein Wort der Erklärung wie besinnungslos in die Arme sank.

Ende des ersten Bandes.















